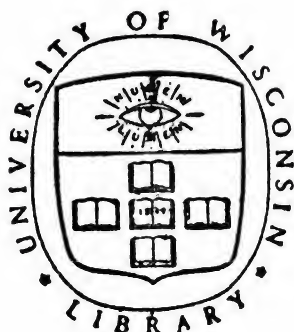
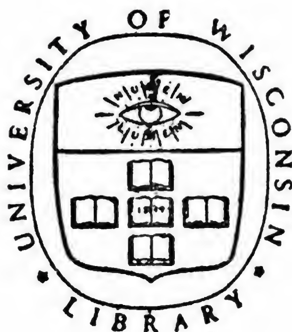
Deutsche erzaehler des achtzehnten jahrhunderts

Helfrich Peter Sturz, Karl Grosse, Christian ...


UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY




UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY



! 66/9. Neue Folge No. 16/19.

eutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

DEUTSCHE ERZAEHLER

DES

CHTZEHNTEN JAHRHUNDERTS

EINGELEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

RUDOLF FÜRST



LEIPZIG
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1897

Druck von Carl Rembold in Heilbronn a. N.

Inhalt.

Einleitung.

An anderer Stelle, in meinem Buche „Die Vorläufer der modernen Novelle im achtzehnten Jahrhundert“, Halle 1897, versuchte ich nachzuweisen, wie in Deutschland zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, im Anschluss an die durch englische Muster verjüngte Kritik, eine neue Prosa sich erhob. Genau wie in Frankreich war man der überlangen, unnationalen Hof- und Ritterromane überdrüssig geworden; man liess sich nicht an jenen Romanen genügen, die in der alten Form volkstümliche Anregungen brachten, man verlangte für den neuen Inhalt auch eine neue Form. Die Kürze, die man so schmerzlich vermisst hatte, wurde zum Postulat. Sammelbücher mit Histörchen, Neuigkeiten und Schwänken konnten auf die Dauer nicht befriedigen. Das grosse Talent, das imstande gewesen wäre, diese neue, gleichsam in der Luft liegende Litteraturgattung zu prägen, war nirgends zu sehen. So musste sich der Drang der Zeit mit einem Surrogat begnügen, und es entstand, dank der bedeutenden Individualität des Thomasius, 1688 die erste deutsche Monatsschrift. Die ungewöhnliche Teilnahme weiter Leserkreise bewies am besten, dass diese neue Form der Prosa kam, weil sie kommen musste und durch ihre Entstehung war auch ihr Wesen gegeben. Umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen mussten naturgemäss wegfallen, das Lesepublikum suchte in seiner Zeitschrift Rasches, Knappes. Zunächst blieb die Thätigkeit dieser Wochenschriften eine kritische. Aber als die mächtigen Anregungen der englischen „Character-writers“, wie sie in den moralischen Wochenschriften Englands zum Ausdrucke kamen, sich auch in Deutschland fühlbar machten, gaben

sie den deutschen Zeitschriften ihre positive, die moralische Tendenz. Schon „Die Diskurse der Malern“ (1721), gestehen ihr englisches Muster offen ein und rühmen dankbar, wie viel sie den Addison und Steele zu danken hätten. Sie bieten ein realistisches und volkstümliches Programm, das auf die alten Ritter und Schäfer keine Rücksicht mehr nahm: der Mensch, wie er ist, mit all seinen Tugenden und Lastern, seinen Sitten und Gebräuchen soll den Gegenstand ihrer Betrachtungen bilden. Die Volkstümlichkeit, die Vorliebe für die Stoffe der Gegenwart und für das Leben der mittleren Stände, die unter Gottscheds Kommando sich der Hausbackenheit immer mehr näherte, blieb charakteristisch für die neue Prosa, wie sie sich aus diesen Anfängen entwickelte. Sie bleibt den Wochenschriften treu, auch jenen, die ihre Leser weniger unterrichten als unterhalten wollen, sie spricht aus den zahmen Satiren Liskows und Rabeners.

Von diesen durch die Wochenschriften eingeführten englischen Formen zeigte der „Character“, wie ihn die englischen Wochenschriften von den Earle, Overbury, Butler und Cleveland übernommen hatten, viel Lebensfähigkeit. Gern erzählte J. J. Engel, der Popularphilosoph, von dem scharfsichtigen Herrn Witt, der eitlen Frau Hill und dem missvergnügten Herrn Timm. Die Zeitschriften, die sich nicht länger auf die Kritik zurückziehen mochten, nahmen den „Character“ auf und verliehen ihm die Kunstform, indem sie nicht mehr auf das Typische, sondern auf das Individualisierende das Hauptgewicht legten. So erschienen im Anfang und in der Mitte der siebziger Jahre im „Merkur“ kleine Erzählungen, denen der enge Zusammenhang mit dem „Character“ deutlich an die Stirn geschrieben war. Hierher gehört Wielands „Bonifaz Schleicher“, das Charakterbild eines Strebers, in einem Rahmen, der an den Klub des „Spectators“ gemahnt; Wezels „Ehestandsgeschichte des Herrn Marks“ und

desselben Autors „Satirische Erzählungen“, die scharf umrissene Männer- und Frauengestalten aus dem häuslichen und dem gesellschaftlichen Leben in erzählender Form vorführen. Auch einer der Stürmer und Dränger, der die englische Sprache und Litteratur beherrschte, Lenz, bediente sich des „Characters“, und sein 1776 im „Deutschen Museum“ erschienener „Zerbino“ verbindet feine psychologische Ausführung mit ernsthafter, weit ausgreifender Satire. Noch 1781 entwickelte Merck nach Art seiner Vorgänger den Charakter des Glückspilzes „Lindor“.

Neben der direkten Nachahmung der Engländer ergab sich für die neue Prosa, für die die Kürze nun einmal ein Haupterfordernis war, reiche Anregung aus den zahlreichen Uebersetzungen aus fremden Litteraturen, wie sie schon seit der Mitte des Jahrhunderts in grosser Zahl auftauchten. Es waren dies bändereiche Sammlungen, die ohne irgend eine Angabe des fremden Originals die Modelitteratur aus fremden Sprachen, besonders aus der französischen, vermittelten. Die gelesenste dieser Sammlungen, die „Abendstunden“, die seit 1760 bei Korn in Breslau erschienen und ihre Fortsetzung, die „Neuen Abendstunden“, erlebten in 18 Jahren drei Auflagen zu 27 Teilen. Wie die „Abendstunden“ lediglich auf dem Prinzip der Freibeuterei beruhten, so sind sie auch von Kotzebue und anderen weidlich bestohlen worden. Sie vermitteln jene Feenmärchen, die in Frankreich seit dem Beginn des Jahrhunderts die Hofkreise so sehr erheitert hatten bis zu deren Ausläufern, den ironischen Feengeschichten und den unsauberen „contes licencieux“; sie machen mit den moralischen Erzählungen des erfolgreichen Marmontel und seiner Jünger bekannt, durch die die Feerei abgelöst wurde, und die zwanzig Jahre später auch in Deutschland den Markt beherrschten; sie bringen manch wissenswertes Stück aus der französischen Romanlitteratur des 17. Jahrhunderts und sie machen die

Deutschen zuerst mit all den aus Spanien und Frankreich stammenden unglücklichen Liebespaaren, hartherzigen Eltern, listigen und glücklichen Liebhabern, vagierenden Jünglingen und Mädchen, mit all den Betrügereien und Entführungen, mit Mord und Totschlag bekannt, die später auch in Deutschlands erzählender Litteratur eine so wichtige Rolle spielten. Nicht all diese Anregungen fanden gleich fruchtbaren Boden: Das Uebernatürliche zumal, wie es in der französischen „féerie“ zum Ausdruck kam, fand nur sehr skeptische und sehr bedingte Aufnahme. Wieland, der 1764 im „Don Sylvio“ das französische Feenmärchen in Deutschland einführte, that dies gleich von der negativen Seite: er erhebt nach Bodmers Muster Bedenken und Vorwürfe gegen die „schlecht bezeugten“ Feenmärchen, er beeinträchtigt ihre Wirkung durch Spott und Rationalismus und übt seinen Witz an der Gestalt des Junkers, dem (ein immer wiederkehrender Zug der Litteratursatire) die übermässige Lektüre von Feenmärchen den Sinn verwirrt hat. Was nun nicht dem Heere der Uebersetzungen, oder wie Wielands „Dschinnistan“ dem Gebiete der nicht allzu freien Nachdichtungen angehört, verwendet das Uebernatürliche wie ein halb verbotenes, halb missachtetes Hilfsmittel, das man nicht genug bespötteln und entschuldigen kann, das man, wie Wieland noch 1805 meint, nur als Mittel für jene dulden könne, auf die in keiner anderen Weise einzuwirken sei. Zu dieser Art von „Märchenerzählern“ gehört Wielands eifrigster Verehrer, Musäus, der zwar noch stark von französischen Quellen abhängig ist, aber doch auch schon mit der volkstümlichen Ueberlieferung in lebendigem Zusammenhang steht. Als echter Aufklärer kann er sich gar nicht genug thun, alles zu bewitzeln, was er noch eben selbst mit ernster Miene dargestellt hat und namentlich allem Uebernatürlichen durch Spott, Rationalismus und überdeutlichem Anachronismus, durch unbegrenzte Skepsis in

geistlichen und weltlichen Dingen die rechte Wirkung zu nehmen, auch durch eine absichtlich gekünstelte und dem Gegenstand so wenig als möglich angepasste Sprache jeder Stimmung entgegenzuarbeiten. Diese Manier gilt für die ganze, ziemlich spärliche Nachfolge des Musäus und sie findet sich noch in jenen für Nicolais „Straussfedern" gelieferten Erzählungen Tiecks, die wie „Der Fremde" und „Der Psycholog" das Uebernatürliche nicht ganz entbehren wollen. Sie wird nur scheinbar durch Erzähler, wie die Frau Naubert unterbrochen, die all die Sagen und Ueberlieferungen, die sie gehört und gelesen hat, wohl mit ernster Miene und mit gelegentlicher Berufung auf die Heiligkeit ihrer nationalen Sendung nacherzählt, aber (wie A. Köster im Anzeiger für deutsches Altertum 41,298 sehr richtig bemerkt) durch tausend absichtliche Verstösse gegen das Kostüm, den Stil, das Empfinden der Zeit ihre Geringschätzung der ganzen Sagenwelt und ihr aufklärerisches Streben, zu bessern und zu mildern, deutlich verrät; das lehrreichste Beispiel ist da die Erzählung von den „Zwölf Rittern von Bern", die wie das Negativ der Nibelungensage erscheint, alles weiss färbt, was dort schwarz ist und alles weisse schwärzt. Erst Goethe und Novalis bedienen sich offen und ohne Vorbehalt des Wunderbaren, freilich fehlt auch ihnen die reine Lust am Uebernatürlichen und sie beschränken sich auf die Allegorie und Symbolik.

Ueppiger als diese Saat gingen andere Keime auf, die aus Frankreich herübergeweht worden waren. Die verlogenen moralischen Erzählungen Marmontels, die in den fünfziger Jahren im „Mercure de France" mit dem ungewöhnlichsten Erfolg erschienen waren, wirkten sehr kräftig in Deutschland fort. Seit der Mitte der sechziger Jahre häuften sich die Uebersetzungen Marmontels und seiner Schüler, der Arnaud, Imbert, Boufflers, Madame de Riccoboni, Florian. Die „Moralischen Erzählungen" der La Roche

(1782—1784) unternehmen zuerst die Nachahmung Marmontels in deutscher Sprache und so sehr die deutsche Schriftstellerin ihr französisches Vorbild auch an Ernst der Gesinnung und an wohlgemeintem Eifer übertrifft, so weit steht sie hinter ihm durch ihre geringe Menschenkenntnis, ihre Vorliebe für hölzerne Typen und ihre süssliche, ins kindische gehende Kindlichkeit zurück. Sie macht die moralische Erzählung zur hausbackenen Kindergeschichte und ihre nächsten Anhänger, wie der ungeschickte Eckartshausen und selbst die frühreife Sophie Helmine Wahl suchen, nicht zum Vorteil der moralischen Erzählung, die Meisterin noch zu übertreffen. Näher an Marmontel schliesst sich Meissner an, der die Typen Marmontels, die vollkommenen Väter und Kinder, Gattinnen und Mütter wieder aufnimmt. In seinem Gefolge sind Starke, der, in Nachahmung einer bei Meissner sehr beliebten Technik, überraschende Schicksalswendungen und absonderliche Zufälle zum allgemeinen Nutz und Frommen überliefert, Rupert Becker, der zum Schein ein wenig gegen Marmontel polemisiert, Kotzebue, der mehr oder weniger selbständig die bekannten Figuren der moralischen Erzählung auftreten lässt, Wilhelm Gottlieb Becker, dem ab und zu ein Ansatz zur Charakteristik gelingt; Thilo und mancher andere begnügt sich damit, in bändereichen Sammlungen die moralische Erzählung mit all ihren Abzweigungen und Seitenflüsschen sich abspiegeln zu lassen.

Gleichzeitig mit der Pseudomoral Marmontels war eine ernstere Anregung von Frankreich herüber gekommen. Der Conte philosophique nahm die Aufgabe, die Marmontel sich nur zum Scheine gestellt hatte, ernster; hatte Marmontel mit einer gewissen Unaufrichtigkeit auf einen und den anderen sozialen Missstand hingewiesen, so verfolgte man hier die Absicht, den sozialen und politischen Schäden der Zeit

ganz ernst zu Leibe zu gehen. Voltaire, der eigentliche Gründer dieser Richtung, blieb auf lange hinaus ihr einziger Vertreter von Belang. Seine „Contes", die schon 1768 nach Deutschland kamen, und bereits in den Jahren 1779 und 1786 neue Uebersetzungen erlebten, verfehlten nicht, auch der moralischen Erzählung in Deutschland einen ernsteren Inhalt und festeren Kern zu geben. In dieser Beziehung hat August Lafontaine ein unleugbares Verdienst um die Erzählung, ein grösseres vielleicht, als man nach der oft wiederholten vernichtenden Beurteilung W. Schlegels vermuten würde. Ist Lafontaine auch kein direkter Schüler Voltaires, so ist doch der Einfluss der französischen Aufklärer und der politischen Umwälzung in Frankreich bei Lafontaine unverkennbar. Er führt einen entschieden sozialen Zug in die Erzählung ein und bestrebt sich, seine Gestalten, die ja keineswegs unabhängig von Marmontel sind, nach mehr als einer Richtung hin zu vertiefen. Er vermeidet die schablonenhafte Charakteristik, er liebt die kräftigeren Töne, die wirksamen Gegensätze, seine Menschen tragen ihres Schicksals Sterne einigermassen in der eigenen Brust und werden nicht mehr von einem launischen Zufall umhergeschleudert. Er zieht die sozialen Vorgänge der letzten Zeit in das Gebiet seiner Betrachtungen, und, obgleich ein Gegner der gesellschaftlichen Umsturzideen, tritt er doch für Gleichheit und Brüderlichkeit auf sittlichem Gebiet mit Wärme ein. Sein Standpunkt ist nicht frei von Engherzigkeit und Beschränktheit: der Vornehme ist auch dem niedriger gestellten Mitmenschen durch die Gesetze der Schonung und Menschlichkeit verpflichtet, der „gemeine Mann" ist vor einer Aufklärung, die über seinen Stand geht, zu bewahren. Nach diesem Rezept sollen die grossen Fragen der Sozialpolitik gelöst werden. Lafontaines vielgeschmähte Familienszenen, zu denen er gern die Richardsonische Brief-

technik verwendet, sind gleichfalls von grösserem kulturgeschichtlichen Wert, als man im allgemeinen zuzugeben geneigt ist. Ungleich mutiger und überzeugter ist Lafontaines Jugendfreund Friedrich Rochlitz, dessen sympathische, mannhafte Persönlichkeit auch durch die jüngsten Publikationen im Goethe-Jahrbuch 18,143 ff. nicht wesentlich geschmälert wird. Er weist sich selbst den bescheidensten Platz an, indem er erklärt, nicht für selbständige Denker und Beobachter, sondern nur für solche zu schreiben, die das Denken und Beobachten lernen wollen. Dabei erhebt er sich sehr wesentlich über die Menge seiner Zeitgenossen, wenn er, wie dies schon Lafontaine versuchte, nicht an der Gegenüberstellung des schwärzesten Lasters und der lichtesten Tugend sein Genügen findet, sondern vorurteilslos und tapfer Menschen und Zustände schildert, wie sie nun einmal sind und ohne dass das Klassifizieren nach „gut“ und „böse“ pedantisch in den Vordergrund tritt.

Aber lange vor Lafontaine hatte sich eine Gruppe der moralischen Erzählung abgezweigt, die ausschliesslich auf sozialer Basis beruhte und als Moral immer wieder den Satz aufstellte, ein Verbrecher sei nicht formalistisch nach dem Thatbestand, sondern nach dem Zwang der Umstände zu beurteilen. Dieser Kampf für ein gesünderes Naturrecht war gleichfalls von französischen Bestrebungen, wie sie in Montesquieus „L'esprit des lois“, in Rousseaus und Voltaires Schriften sich zeigten, beeinflusst, er wurde durch das Wirken von Josef Sonnenfels, durch die wiederholten Uebersetzungen des Pitaval eingeleitet. Rasch bemächtigte sich die Lyrik und das Drama des dankbaren Stoffes und es war ein wohlüberlegter Schritt, als August Gottlieb Meissner 1778 die ersten Kriminalgeschichten sammelte. Die vierzig Kriminalgeschichten, die Meissner im Verlauf von achtzehn Jahren publizierte, wollen entweder darthun, wie auch

der beste Mensch durch den Drang der Verhältnisse zum Verbrecher werden kann, oder wie abnormale Veranlagung des Thäters Schonung verlangt, oder wie den wirklich Schuldigen schliesslich doch die Strafe ereilt. Ueberall wird die eminente Bedeutung einer gerechten, humanen und überlegten Rechtsprechung hervorgehoben. Ganz in Meissners Sinn wirkte Christian Heinrich Spiess, dessen verschieden betitelte Sammlungen, die „Selbstmörderbiographien" (1785) sowohl, wie die zehn Jahre später erschienenen „Biographien der Wahnsinnigen" den eingestandenen Zweck verfolgen, den Verbrecher zu verstehen und das Mitleid für ihn zu erregen. Seine besonderen Sympathien wendet der Verfasser den Armen und Unterdrückten zu und tritt gegen jede Art von Druck auf, mag dieser von der Gesellschaft, von hartherzigen Angehörigen, von einem gewissenlosen Verführer, von einer grausamen Dienstherrschaft oder von wem immer herrühren. Mitunter ziemlich lose ist Selbstmord oder Wahnsinn mit dieser Tendenz verknüpft. Die Nachfolge zeigt, wie populär diese Tendenzen in weiten Leserkreisen geworden waren. Modeschriftsteller aller Art nahmen die „Kriminalgeschichte" in ihr Programm auf, zumal Schiller, dessen „Räuber" für dieses ganze Gebiet, für das Ritterdrama und den Räuberroman, den Anstoss gegeben hatten, nunmehr durch den „Verbrecher aus Infamie" (1787) den humanen Bestrebungen mächtig zu Hilfe kam. Schillers „Sonnenwirt" weist in feurigen Worten auf die Zusammengehörigkeit mit dem Verbrecher durch die Bande des gemeinsamen Menschentums hin, er wendet sich gegen den „kalten Hohn der ungeprüften Tugend", und er verlangt von dem Richter, nicht nur im Buch der Gesetze, sondern auch im Gemüte des Angeklagten zu lesen. Er zeigt uns die Entwickelung seines Helden, aber er vermeidet die Figur Karl Moors, des tugendhaften Räubers, und, wie später Heinrich von Kleist,

verhehlt er nicht, dass auch eigene Schuld das Schicksal des Sonnenwirtes herauf beschwor. Zwei durch Können und ehrliche Absicht gleich bedeutende Vertreter zeitigte die soziale Erzählung noch in späteren Jahren. Johann Christian Ludwig Haken zeigte mit ansehnlicher Kraft der Charakteristik den Lebenslauf eines verzärtelten und verdorbenen Junkers und Karl Feyerabend zeichnete (unter dem Pseudonym Johannes Cosmopolitanus) in der Kriminalgeschichte „Josephe“ in ergreifender, wenn auch entschieden pessimistischer Weise ein Bild der entsetzlichen Gefahren, mit denen ein junges Wesen zu kämpfen hat, und der bemitleidenswerten Zustände in Schulen und Besserungsanstalten.

Neben diesen sozialen Bestrebungen und neben manchen gleichgesinnten politischen, musste naturgemäss die gegensätzliche Richtung an Boden gewinnen, die sich von den Quälereien des Tages abkehrte und durch romantische Beziehungen ihrer Lehrhaftigkeit neuen Reiz zu geben oder sie durch bunte Allegorie zu mildern suchte. Auch diese Autoren, die durch den Reiz der Form Erhöhung ihrer Wirksamkeit erhofften, waren Schüler der Franzosen, auch sie hingen von Voltaire einerseits, von Marmontel oder doch von seinem weit sympathischeren Schüler Florian andererseits ab. Der vorzüglichste unter diesen romantischen Moralisten ist der Sachse Christian Leberecht Heyne, der unter dem Namen Anton-Wall als Dramatiker Uebersetzer und Erzähler gelobt wurde und im Elend starb. Er handhabt nach dem Muster der Franzosen Hamilton, Voltaire und Florian mit Grazie und Geschick die moralisierende oder satirische orientalische Erzählung und die klare wohlangepasste Allegorie; er pflegt mit Erfolg die bürgerliche Erzählung und bekundet viel Sinn für Stimmung und viel Fähigkeit zu intimer Seelenmalerei. Um Anton-Wall schart sich ein Fähnlein solcher, die ihre Lehren gern in

fremdes, besonders in orientalisches Kostüm hüllen: so Meissner mit seinen Anekdoten aus dem Leben orientalischer Herrscher, Leonhard Meister, der Nachahmer Voltaires, Karl Grosse mit nicht ganz geglückten Allegorien und mancher andere.

Neben dieser ganzen, trotz manches humoristisch-satirischen Lichtes doch vorwiegend ernst gefärbten Erzählungslitteratur macht sich, wenn auch nur in bescheidenem Ausmass und unter lebhafter Anfeindung der massgebenden kritischen Organe, das Bedürfnis nach Scherz und Laune, der Hang zu etwas Lockerkeit doch einigermassen geltend. In Frankreich hatten die mehr oder weniger ernst gemeinten Contes de fées eine neue Litteraturgattung im Gefolge, die sich der alten beliebten Form bediente, um sie mit einem neuen Inhalt auszufüllen; dieser bildete die blutigste Satire auf den alten und stellte durchweg Unzüchtigkeit an Stelle des Scherzes. So enge ist das Verhältnis des deutschen Schwankes zur moralischen Erzählung allerdings nicht, wie das der Contes licencieux zu den Contes de fées, doch knüpft auch der Schwank in der Form an die moralische Erzählung, die bürgerliche sowohl wie die orientalische, an und benutzt die beliebte Entwickelung merkwürdiger Charaktere oder absonderlicher Schicksale zu pikanten oder unzüchtigen Beigaben. Der Provenienz nach gliedert sich der Schwank in zwei Richtungen; die eine, von A. F. Langbein in Deutschland eingeführt, begnügt sich in den meisten Fällen, einen von jenen Schwänken, wie er in der Weltlitteratur oft und oft erscheint, nachzuerzählen und auch die ungebundene, den alten Schwankbüchern entnommene, zwischen Vers und Prosa abwechselnde Technik nachzuahmen. Die andere nimmt ihre Stoffe und Motive aus der neueren französischen und spanischen Litteratur und gefällt sich in allerlei formellen Kunststückchen. All diese Schwänke zeigen neben dem Hang zum Zweideutigen eine gewisse

Roheit und Unzartheit in der Behandlung von Verhältnissen jeder Art und sie werden nicht müde, durch allerlei formelle Kunstgriffe die Spannung des Lesers zu reizen.

Die Wirkung der moralischen Erzählung in Deutschland ist auf Jahrzehnte hinaus eine bedeutende. Zwar trat auch hier eine Gegenströmung ein, die der französischen analog, aber nicht völlig gleich war. Während in Frankreich als Reaktion gegen die süssliche typische Moral ein Realismus auftrat, der ganz in den thatsächlichen Verhältnissen fusste und kaum etwas anderes verlangte, als die Darstellung des wirklichen Lebens der unteren Klassen, die bereits politisch in den Vordergrund traten, entwickelte sich in Deutschland eine nationale Renaissance. Wohl war man auch hier jener ganzen Litteratur, die niemandem so recht ans Herz griff und so wenig volkstümlich war, überdrüssig geworden, und man suchte auch hier nach einer farbigeren Form, die die Phantasie mehr anregte. Die Bühne und ein grosser Teil der epischen Prosa stand unter der gewaltigen Wirkung, die Goethes „Götz", diese nationale „dramatisierte Novelle", ausgeübt hatte. So ergab sich auch für die Erzählung eine Vertiefung in die Vergangenheit des eigenen Volkes, wie sie ganz besonders durch die altdeutschen Studien, die nun von Männern aller Richtungen getrieben wurden, Förderung fand. Der altdeutsche Rahmen liess sich sehr wohl mit modernem Inhalt ausfüllen, gleich wie die Montesquieu und Voltaire den Orient zum Schauplatz ihrer französischen Reformpläne gewählt hatten. So findet man denn bei den Krause, Veit Weber und Genossen all die bekannten Motive der Aufklärungslitteratur: den Hass gegen die Klöster und die Geistlichkeit, die Marmontelische Toleranz gegen das Heidentum, die Verfechtung der Gleichheit aller Stände, die im Kloster schmachtende Nonne, wie sie unabhängig von Diderot seit Millers „Siegwart" und der Nonnen-

lyrik in Deutschland beweint wurde, den tugendhaften Räuber aller Art, wie er direkt der Kriminalgeschichte entnommen wurde, und noch manches dieser Art. Wie viel Gesundes in dieser ganzen, stark vernachlässigten Richtung steckt, wurde von verschiedener Seite (von mir am angeführten Orte und von A. Köster, Anzeiger 41,295) betont und Köster hat mannigfache, ernste Anregungen nachgewiesen, die auf diese ganze Ritterromantik in Stoff und Sprache einwirkten.

Aber trotz dieser nicht zu unterschätzenden Gegenwirkung war, wie gesagt, die moralische Erzählung noch lange nicht abgethan. Wir finden sie immer wieder bei Goethe, am deutlichsten in dem Familiengemälde vom jungen Ferdinand in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, wo Goethe der abgelebten Form dadurch neue Geltung giebt, dass er mit der überkommenen Schablone bricht und einen Charakter auch dann noch als unserer Teilnahme wert bezeichnet, wenn er durch Flecken verunstaltet ist, deren Entstehung und Entwicklung uns der Dichter vorführt. Dieser Fortschritt hängt enge mit der Theorie der Erzählung zusammen, die Goethe in derselben Sammlung entwickelt, und die gute, interessante und liebenswürdige, aber nicht vollkommene und ausserordentliche Menschen verlangt. Wir finden ferner moralische Erzählungen in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“: „Leonardos Tagebuch“, die Fortsetzung des „Nussbraunen Mädchens“, versucht, wie dies schon der La Roche vorschwebte, das Bild einer nutzbringenden Gemeinschaft zu geben, „Der Mann von fünfzig Jahren“ lässt im wohlthuenden Gegensatz zu den Marmontelianern Vater und Sohn nicht durch die übliche Rangordnung unterjocht, sondern als freie Menschen auftreten und in wahrhaft natürlicher Weise die Stimme des Blutes siegen. Auch der Schwank, dieses Anhängsel der moralischen Erzählung, findet sich bei Goethe: in sehr veredelter, in etwas leichtfertiger und

auch in ziemlich schwerfälliger Form. Mit Goethe ist jedoch der Einfluss der moralischen Erzählung keineswegs abgebrochen. Sie wirkt, von Wielands „Hexameron“ ganz abgesehen, bis zu Ludwig Tieck und seiner „Technik der Wendepunkte“, und ihr wirksamster Zweig, die soziale oder Kriminalerzählung, ist in Heinrich v. Kleists „Michael Kohlhaas“ noch deutlich erkennbar.

Ein Wort mag hier über die Technik dieser ganzen Erzählungslitteratur gesagt werden. Die überwältigende Mehrheit all jener Erzähler, die ich hier und an anderem Orte vorzuführen versuchte, bedient sich zweier Formen, die in ihrer Entstehung enge zusammenhängen: der Briefform und des Dialogs. Beide zeugen von der engen Zusammengehörigkeit mit dem Dramatischen. Als Richardson, sensationsbedürftig wie er war, in seinen moralisierenden Romanen mit der stark gesunkenen Bühne in Wettbewerb trat, da handelte es sich ihm um eine Form, die das Publikum an das ungern vermisste Theater erinnern, dem Autor aber alle Erleichterungen der dramatischen gewähren sollte. Gleich dem Dramatiker hat der Autor die Möglichkeit, den Helden all seine Gefühle und Geständnisse in die Brust des treuen Konfidenten ausgiessen zu lassen und mit weniger Schwierigkeiten als in der Ich-Form kann der Verfasser im Herzen seines Helden lesen. Verdankt die Briefform sonach dem geringen Können ihres Erfinders und seiner Anlehnung an das Drama ihre Entstehung, so ist es mit dem Dialog im wesentlichen ähnlich bestellt. Einer der Führer unter den Ritterromantikern, Johann Christoph Krause, hat sich über die Anwendung dieser Form eingehend geäussert. Er habe viel Neigung für das Theater und sei nur aus grundsätzlichen und persönlichen Gründen verhindert, als Dramatiker zu wirken; so wolle er die populäre Form gleichwie den populären Stoff für die Prosa verwenden. So ergiebt

sich die Erklärung jener Dialogform, die für eine gewisse Gruppe des Romanes allgemeine Anwendung fand. Sie hängt meines Erachtens nur formal mit jenem Dialoge zusammen, der aus dem klassischen Altertume stammt, von den Schriftstellern der englischen Revolution und ihren Nachfolgern wieder aufgenommen wurde, in Frankreich namentlich bei Voltaire und Diderot Pflege fand und auch in Deutschland, besonders von den Popularphilosophen, den Stürmern, von Wieland, Lessing, Herder, Goethe, dann von Philosophen wie Kant, endlich von den Romantikern nachgeahmt wurde.

Der Zweck dieses Heftes liegt darin, zu zeigen, dass in dieser ganzen Flut halb vergessener Litteratur sich gar manches findet, was des Vergessens nicht wert ist, ja das selbst nach unseren Begriffen als lesbar erscheint. Erwägt man, wie tief sich das Niveau der sogenannten Unterhaltungslektüre bis in unsere Tage herein stellte, so wird man, nicht nur vom Standpunkt des Relativen aus, dieser Unterhaltungsprosa die Anerkennung nicht ganz versagen. Es wäre leicht gewesen, den hier gebotenen Raum vielfach zu überschreiten, zumal die seltsame Sagen- und Märchenerzählerin Benedikte Naubert in einem Neudruck gewiss Freunde gefunden hätte. So war es notwendig, mit dem Gegebenen zu rechnen und eine Beschränkung auf die wirksamste Gattung, die moralische Erzählung, eintreten zu lassen. Diese soll in ihren wichtigsten Zweigen vorgeführt werden.

An der Spitze dieser Sammlung mag der Mann einen Platz finden, den man als den Gründer einer neuen Prosa hinzustellen liebte. Helferich Peter Sturz (1736 bis 1779), über dessen Lebensumstände wir durch das Buch von M. Koch (München 1879) völlig orientiert sind, nahm, wie alle jungen Prosaschriftsteller seiner Zeit, von der Theorie seinen Ursprung. Er war von Klopstock und Cramer ver-

wendet worden, um dem kompromittierenden „Nordischen Sittenfreund“ durch Spott den Garaus zu machen, er hatte die deutsche Parodie wesentlich gefördert, indem er in den „Menechmen“ das Gebahren gewisser deutscher Verleger treffend zeichnete und er hatte sich, dem Kreise der Schleswigischen Litteraturbriefe nahestehend, trotz vorgeschützter Abneigung gegen die Kritik, als Kritiker der neuen Schule hervorgethan. Er gehörte zu den Schülern Rousseaus, er wirkte, auch persönlich mit England verbunden, im Sinne der Shakespearefreunde, und er bewies als Biograph seine Fähigkeit, Menschen darzustellen. Dieser Mann nun schenkte den Deutschen „Die Reise nach dem Deister“ (erschienen 1778 im „Hannöverschen Magazin“) und damit die erste humoristische Erzählung in modernem Sinne. Es ist die englische Form des „Characters“, die Sturz übernommen und in genialer Weise weiter entwickelt hat. Zwei Charaktere werden einander gegenübergestellt, der rechthaberische, etwas beschränkte Ehemann und die kluge, graziöse kleine Frau. Schon diese beiden Gestalten bilden in ihrer feinen Individualisierung einen bedeutenden Fortschritt gegenüber den moralischen Typen der Engländer. Aber das Geschichtchen hat noch seine ganz besondere Bedeutung durch die unaufdringliche und höchst anmutige Moral, die es birgt, durch die elegante und fein humoristische Diktion, die es höchst lesenswert macht und jede Moral überflüssig erscheinen lässt. Hier tritt zum ersten Mal der Humorist an die Stelle des Moralpredigers. Freilich nur mit einer gewissen Zagheit, und eine Reihe fingierter Briefe wird ziemlich überflüssig angefügt und lässt dem Moralisieren, das der eigentlichen Geschichte zu ihrem Heil fern geblieben war, freien Raum. Aber auch ohne dass nachträglich die herrschsüchtige Luise und der gestrenge Herr Wills zu Wort gekommen und widerlegt worden wären, hätte „Die Reise nach dem Deister“ allen klugen Hausfrauen und unwirschen Eheherren zur Lehre dienen können.

An diesen Vorläufer der moralischen Erzählung schliesst sich der Zeit nach Christian Leberecht Heyne (1751—1821) an, den wir den Romantiker unter den Moralisten nannten, der unter dem Namen Anton-Wall ein litterarisch und bürgerlich wunderliches Leben führte. Er hat es nie zu einem bürgerlichen Beruf gebracht, lebte bald als herrschaftlicher Instruktor, bald als freier Litterat, kurze Zeit auch als Sekretär des Universitätskanzlers zu Halle und geriet in hohen Jahren, trotz seines exemplarischen Lebenswandels, in erbarmungswürdiges Elend. Während er vergeblich nach Brot, Licht und Arznei seufzte und nur durch Gottesfurcht abgehalten wurde, „sich in einen Wald zu legen und seinem Leben durch Frost und Hunger ein Ende zu machen“, ist er doch noch stolz darauf, seine Garderobe in guter Ordnung zu haben und keinem Menschen etwas schuldig zu sein und er erneuert das Gelöbnis, als treuer Sachse (er ist in Leuben geboren und starb in Hirschberg) zu leben und zu sterben. In der seltsamen, an den Possentypus des deutschen Schriftstellers gemahnenden Persönlichkeit Heynes liegt der Schlüssel zu seinem beklagenswerten Los: nachdem er unter einem nur von wenigen durchschauten Pseudonym bei der Kritik und dem Publikum als Erzähler, Uebersetzer und Lyriker volle Schätzung gefunden hatte, nachdem er als Dramatiker volkstümlich genug geworden war, dass Goethe die Gestalten von Anton-Walls Lustspiel „Die beiden Billets“ seinem „Bürgergeneral“ zu Grund legen konnte, unterbrach er auf der Höhe seiner Erfolge seine schriftstellerische Thätigkeit und suchte erst zwanzig Jahre später vergeblich neuerliche Anknüpfung. So kam es, dass der Mann, den die angesehensten Kunstrichter, wie die Recensenten der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ oder W. Schlegel in der freundlichsten Weise beurteilten, selbst in einem so wohl unterrichtetem Werk, wie Meusels „Gelehrtem Deutschland“ nur als „Wall“ ein bibliogra-

phisches Notizlein fand und erst nach Jahrzehnten (im 10. Band von Brockhaus' Konversationslexikon, 1818, in Kinds Harfe, 4. Band, 1822, in Kinds Dresdner Morgenzeitung, 1827) einigermassen gewürdigt erscheint. In modernen biographischen Nachschlagewerken, wie in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ fehlt Heyne vollständig, obgleich sein Lustspiel „Die beiden Billets“ und das ans Französische angelehnte allegorische Märchen „Amathonte“ in Reclams Universalbibliothek täglich Leser finden.

In unseren Neudruck haben wir drei Erzählungen aus den 1783 in erster, 1786—87 in zweiter Auflage erschienenen „Bagatellen“ aufgenommen: zuvorderst die Hofgeschichte „Antonie“, die von Schlegel mit so viel Lob bedacht wurde. Stofflich enthält sie nicht viel anderes, als die seit Perraults „Riquet à la Houppe“ ungezählte Male verfochtene Wahrheit, dass Liebe selbst das hässlichste Gesicht schön findet; dabei fehlt es auch an mancher Naivetät nicht, wie es etwa die physiologisch schwer glaubliche Angabe ist, der edle Minister habe sich seinen Höcker durch fleissiges Studium am Pulte zugezogen. Aber die Stimmung der jungen, mädchenhaften Frau ist so hübsch wiedergegeben, ihr Seelenleben, ihre langsam sich entwickelnde Neigung zu dem Gatten so zart und geschickt durchgeführt, die Lösung mit so viel Feinsinn und nicht ohne psychologische Vertiefung gegeben, dass „Antonie“ hoch über der Sippe der moralischen Erzählungen einen Platz verdient. Lebhaft von den Franzosen beeinflusst, von denen sie das orientalische Kostüm lieh, ist die gewiss bedeutendere, orientalische Erzählung „Omar“. Rousseauisch ist das Motiv, dass nur Arbeit und die einfachen Freuden des Landlebens das wahre Glück verleihen, Voltairisch das blinde Walten des Fatums, unter dem Omar kaum weniger als Candide zu leiden hat. Die anmutige Art, wie der blasierte Lebejüngling langsam und folgerichtig zu einem nützlichen Mitgliede der

Gesellschaft gemacht wird, wie die natürlichsten menschlichen Triebe dieses schwere Werk vollbringen, endlich die leichte Satire, mit der gewisse moderne Missstände gestreift werden, machen den Wert dieser Erzählung aus. Eine der hübschesten Nachwirkungen des Candide ist „Baruch oder der Schüler der Weisheit“. Es ergeht dem Baruch gerade wie dem Candide: die harmlosesten und, wie er glaubt, besten Handlungen seines Lebens haben für ihn die verhängnisvollsten und nachteiligsten Folgen und die einzige Unthat, die er begeht, gereicht ihm zum Glück. Ganz Voltairisch werden die politischen Zustände und die menschlichen Schwächen gegeisselt. Die leere und sinnlose Titelsucht all der „Stiere der Vortrefflichkeit“ und „Tigertiere der Gerechtigkeit“ wird treffend verspottet, die Bestechlichkeit der Beamten, die Verkehrtheit der Polizei, die eitle Betrügerei gewisser Philosophen, die phrasenreiche und thatenarme Freundschaft der Grossen und das glänzende Elend eines alten kranken Königs, die unverlässliche Gunst der königlichen Maitresse, das alles wird wie zufällig gestreift und mit glücklicher Satire gekennzeichnet. Aber der Schluss beweist, dass Heyne kein blinder Nachbeter ist: Baruch bescheidet sich nicht gleich dem Candide, ein gefallenes Mädchen zu heiraten und seinen Kohl zu bauen, sondern noch nach jahrelangem Gefängnisse, im Tollhaus, wohin ihn das bösartige Geschick brachte, wird er zur „wahren Philosophie“ bekehrt und sein neu gestärkter Glaube an die Unsterblichkeit seines besseren Teiles verhilft ihm zu einem neidenswerten Tod. So endet diese von Voltaire so lebhaft beeinflusste Satire, trotz allem Pessimismus im einzelnen, doch mit einem Sieg des Optimismus. — Auch in seiner Technik erhebt sich Anton-Wall über die grosse Masse seiner Genossen: er bedient sich keiner der vorhin erörterten Notbehelfe, er bedarf weder der Briefform, noch des Dialoges, und bewährt sich als eleganter Erzähler von Präzision,

Leichtigkeit und Anmut im Ausdruck, dem sein anspruchsloser Humor sehr wohl ansteht.

Als Gegensatz zu dem Romantiker Anton-Wall verdienen jene Kriminalgeschichten Erwähnung, von denen wir bereits sagten, dass sie zuerst der moralischen Erzählung einen sozialen Inhalt gaben. Der erste, der in glücklicher Anlehnung an eine volkstümliche geistige Strömung, die Kriminalerzählung in Deutschland einführte und ihr die auf lange giltige Form verlieh, war August Gottlieb Meissner (1753 bis 1807), dessen erste Kriminalgeschichte 1778 im ersten Bande seiner Skizzen erschien und der 1796 einen stattlichen Band seiner an den verschiedensten Orten veröffentlichten Kriminalgeschichten herausgeben konnte. Wir wählen drei der markantesten Typen: eine Erzählung, die einen durch formalistische Rechtspflege verschuldeten Justizmord erzählt, eine zweite, die die Ursache des Verbrechens in der fanatischen Veranlagung des Thäters sieht und dessen Besserung berichtet, eine dritte, die die überraschende Entdeckung des wirklich Schuldigen schildert und warme Worte für das gefallene Mädchen findet. Die Quellen von Meissners Kriminalgeschichten sind wohl hauptsächlich in direkter Ueberlieferung zu suchen. Dies ergiebt sich daraus, dass viele der von Meissner mitgeteilten Fälle auch anderen Leuten bekannt sind, dass sie sich auch an anderen Orten finden (wie die von uns an zweiter Stelle veröffentlichte in Elisa von der Reckes Schrift über Cagliostro 1787), ferner dass auf Meissners Aufforderung, ihm Material für solche Erzählungen zu liefern, thatsächlich derartige Fälle von verschiedenen Orten berichtet wurden. Auch spielen diese Kriminalfälle hauptsächlich in Ländern, die Meissner selbst bewohnte. Erwähnenswert ist die synthetische Darstellungsweise, die das Verbrechen vor unseren Augen reifen lässt und das Seelenleben des Thäters vorführt.

Nach einer anderen, als der rein kriminellen

Seite vertiefte der Lehrer am Kadettenkorps zu Stolpe, der Freund Schleiermachers und spätere Superintendent, Joh. Christ. Ludw. Haken (1767–1823), der gleich Heyne in den Litteraturgeschichten ungebührlich vernachlässigt wird, den sozialen Zug in der Erzählung. „Die graue Mappe aus Ewald Rinks Verlassenschaft“ (1790—1793) enthält moralische Geschichten aller Art. Patriotische aus der Zeit des grossen Kurfürsten mit Verwendung des geheimnisvollen Bundes, solche leichterer Art, die sich auf eine Besonderheit in der Form oder auf den Beweis eines bizarren Satzes beschränken und auch solche, die mit Ernst und Kraft soziale Fragen behandeln. Zu diesen gehört der von uns wiedergegebene „Lüderliche“, ein „deutsches Sittengemälde“, das nach Chodowieckis zwölf Monatskupfern des Berlinischen Kalenders von 1774 gearbeitet ist und mit Bretzners „Leben eines Lüderlichen“ nach Hogarth und Chodowiecki in keinem Zusammenhange steht. In einem Dutzend Briefen wird der Lebenslauf eines verderbten Landjunkers vorgeführt. Die Briefe haben verschiedene Verfasser: den Liebhaber der freiherrlichen Amme, den gestrengen Herrn Magister, den Reitlehrer, den hochgeborenen Herrn Vater, eine junge Dame, die keine Neigung hat, die Braut des Junkers zu werden, die Mitglieder einer internationalen Gaunerbande, die das gute Barönchen ausrauben, Wucherer und Gerichtsdiener, eine gewissenlose Mutter, die ihre Tochter in die Ehe mit dem totkranken, völlig ruinierten Junker zwingt, einen Arzt, der den fürchterlichen Zustand des Junkers schildert, endlich den Brief der schwerbedrängten und ratlosen Witwe. All diese Briefschreiber werden in Sprache und Gedankengang bis herab zur Orthographie sehr sorgfältig charakterisiert und es fallen die hellsten Lichter auf Kindererziehung, junkerliche Borniertheit, renommistisches Studententreiben, organisiertes Gaunertum, streitende Aerzte und auf das

Elend eines zerrütteten Hauswesens. Haken sieht mit scharfem, unbefangenem Auge und versteht es sehr wohl, das Gesehene darzustellen.

Einen milderen Vertreter als Haken findet die soziale Erzählung in Friedrich Rochlitz (1769 bis 1842). Ueber Rochlitz ist in letzter Zeit mancherlei bekannt worden, das seinen schon seit längerer Zeit veröffentlichten Briefwechsel mit Goethe ergänzt. Gleichwie er den Eindruck eines ehrenfesten und überzeugungstreuen Mannes macht, der sich bürgerlich seine Unabhängigkeit zu wahren wusste, so liess er sich auch künstlerisch nicht von dem abbringen, was er einmal als verehrungswürdig erkannt. Auch in seinen Schriften zeigt er sich unerschrocken und selbständig und er scheut sich nicht, das Treiben ganzer Gesellschaftskreise, wie des Hofes und der gelehrten Welt, aufs kräftigste zu beleuchten. In der Fülle widersprechender Urteile, wie sie zwischen Adolf Sterns hoher Schätzung und Goedekes verächtlichen und wenig zutreffenden Worten liegen, dürften die anerkennenden Stimmen lauteren Widerhall verdienen, als die absprechenden. Wir wählen zu Rochlitzens Charakteristik aus den 1799 erschienenen „Charakteren interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt“ die Erzählung „Die Landmädchen“. Diese Erzählung behandelt ein Lieblingsmotiv der französischen Moralisten, die Liebe eines Vormundes zu seinem Mündel, das er von Kindheit gekannt und das er, sobald es erwachsen, lieben lernte. Bei den Franzosen endet die Leidenschaft stets in der einfachsten Weise mit einer Heirat. Anders Rochlitz: er hängt allerdings noch stark mit der alten moralischen Erzählung zusammen, er liebt den alten Rousseauischen Gegensatz zwischen der unschuldsvollen reinen Landbevölkerung und den verderbten Städtern, er lässt sich die opernhafte Schlussapotheose mit Aufzügen und Blumengewinden nicht entgehen. In der Vertiefung des Konfliktes aber und in der

Individualisierung der einzelnen Gestalten ist ein entschiedener Fortschritt eingetreten. Der Vormund ist nicht mehr der edle alternde Mann, sondern ein abgelebter Wüstling, der mit seiner Schutzbefohlenen nicht die besten Absichten verfolgt und ihr nur als letzte Zuflucht seine Hand anträgt. Das Treiben alternder Lebemänner erscheint fein beobachtet und treffend dargestellt. Nach dem plötzlichen Tode des alten Bräutigams hat das verlassene Mädchen mancherlei Schicksale zu erdulden, die mehr oder weniger dem Codex der moralischen Erzählung entnommen sind, bis schliesslich die ländliche Abgeschiedenheit alle von der Welt geschlagenen Wunden heilt. Durch seine alten Beziehungen zu August Lafontaine war Rochlitz so recht geeignet, den sozialen Zug, den die Kriminalerzählungen und Schriftsteller wie Haken und Feyerabend so stark betont hatten, zu mildern und den bürgerlichen Kreisen anzupassen.

Liessen wir so die einzelnen Richtungen der moralischen Erzählung, so weit sie irgend Selbstständigkeit und Eigenart besassen, zu Wort kommen, so mag nun auch einer jener Schwänke, die das Gefolge jener ernsten Gattung bildeten, Erwähnung finden. Karl Grosse (geb. 1761, gest. nach 1800), der sich in jeder Form, im Märchen, in der moralischen Erzählung und im Schwank versuchte und der sein Pseudonym eines Grafen von Vargas benutzte, um auch im Leben den Geheimnisvollen zu spielen, erzählte in den „Novellen des Grafen von Vargas“ (1792) den Schwank von der „Dame vom Schlosse.“ Dieser höchst wahrscheinlich dem Französischen entlehnte Schwank ist typisch für die Mehrzahl der deutschen Nachahmungen: Die Prellerei, die die übermütige Witwe an ihren drei lüderlichen Freiern begeht, ist von grosser geschlechtlicher Lüsternheit und thut sich auf die Roheit und Rücksichtslosigkeit, mit der hier über sechs Menschen verfügt wird, etwas zu

Gute. Anstatt aber diesen Vorgang und die eingelegten anstössigen Szenen flott herunterzuerzählen, wie dies die Romanen so wohl verstehen, begeht Grosse, wie viele seiner deutschen Kollegen, den grossen Fehler, weitschweifige und umständliche Personenbeschreibungen voranzuschicken, anstatt seine Gestalten für sich selbst handeln und sprechen zu lassen. Zudem fehlt es ihm bei diesen Schilderungen an Humor und Ironie und er belegt seine Helden, statt der Charakteristik, mit den gröblichsten Schmähungen. So mangelte ihm und, etwa von Langbein abgesehen, allen deutschen Erzählern von Prosaschwänken vor Goethe die gefällige Form, die den bedenklichen Inhalt geniessbar machen konnte.

Was die Textbehandlung anlangt, so kam es bei einer Ausgabe, die auf Lesbarkeit vollen Anspruch erheben will, keineswegs auf die ersten Drucke, sondern auf jene an, die für die Reinheit des Textes die beste Gewähr boten. In dieser Erwägung wurde für Sturz die Ausgabe der „Schriften" Leipzig 1779—1782 gewählt, für Anton-Wall die zweite, weil vielfach gereinigte, Ausgabe der „Bagatellen", Leipzig 1786—1787, für A. G. Meissner die 13. und 14. Sammlung der „Skizzen", dritte Auflage, Leipzig 1796, in der er selbst seine Kriminalgeschichten für den Druck zusammenfasste. Für Haken, Rochlitz und Grosse kam nur ein Druck in Betracht. Es wurde, trotz aller Schwankungen, an Orthographie und Interpunktion der Originale genau festgehalten, belanglose Druckfehler wurden stillschweigend berichtigt. Besonders erwähnt seien folgende Berichtigungen:

3_{27} Dortchen] Dorthen Vorlage; verbessert nach Schriften von Helferich Peter Sturz, neue verbesserte Auflage, Leipzig 1786, zweite Sammlung 179_{10}

10_{2} Erfindungsgabe] Empfindungsgabe Vorlage; verbessert nach demselben Druck 199_{5}

63_{7} seines] seiner Vorlage

73_{15} Daß] Das Vorlage

75_8 dem] den Vorlage
81_{34} Anlügen] Aulügen Vorlage; sinnlos
101_{18} Fähnrich] Fährich Vorlage; verbessert mit Rücksicht auf 98_{18}
113_{26} *et*] *er* Vorlage
144_{16} durch] fehlt in der Vorlage
174_1 den] dem Vorlage

Dagegen wurde bei Haken alles belassen, was irgendwie als Eigentümlichkeit der Schreibenden aufgefasst werden kann, auch ursinnig 110_{31}, das vielleicht soviel wie „eigensinnig" bedeuten kann.

Zum besseren Verständnis sei ferner bemerkt:

74_{13} Fitschel = Stelle, wo man mit einfachem Hin- und Herziehen auf einem Punkte wirkt. Deutsches Wörterbuch 3,1692. Hier ein Folterinstrument wie die Leiter
92_{30} ist im Besitze = ist im Stande
95_{16} gemaustert] maustern = mausern. Deutsches Wörterbuch 9,1834.

Prag.

Rudolf Fürst.

Helferich Peter Sturz.

Die Reise nach dem Deister.*)

(1778.)

(Aus: Schriften, Leipzig 1779, 1. Sammlung, S. 252—270. Erster Druck: Hannöversches Magazin 1778.)

„Ich verlange durchaus Herr im Hause zu bleiben,“ sagte neulich Herr Simon, „nicht aus Steifsinn, denn „ich bin verträglich, sondern aus Grundsätzen, Arist. — „Glauben Sie mir, das beste Weib hat seltsame Launen, „und taumelt unter Grillen und Thorheiten herum, wenn „sie nicht zum Gehorsam geübt wird.“

„Ist das so leicht, Herr Simon?“

Er. Alles besteht in der Methode, mein Herr. Wenn man nie etwas abschlägt, oder begehrt, als mit vernünftigen Gründen, die man, wie Sie wissen, immer findet, so lernt die Frau bald den Willen ihres Mannes für den klügsten Willen halten, und folgt dann ohne Widerspruch.

Ich schwieg betroffen; denn, im Vertrauen gesagt,

---

*) So wird gewöhnlich in Hannover eine Lustreise nach dem Hallerbrunnen genant, die zwar nicht auf dem Deistergebürge, aber nahe dabei, nicht weit von Springe liegt: ein Lustort, wo man, ohne Kunst, nur mit Geschmack, eher Schönheiten aufgedeckt, als angebracht hat; der Wasserfälle, Silberbäche, graue Eichen, lispelndes Gebüsch, Feenlauben, schauervolle Höhlen, Aussichten in die öde und in die lebendige Schöpfung vereinigt. Wer hier mit seiner Freundin wandelt, glaubt an die Wunder der Empfindsamkeit. Die drei ersten Stücke dieses Aufsatzes sind in dem hannöverischen Magazin gedruckt.

der häusliche Mut dieses redlichen Mannes wird in der Stadt nicht gebürend erkant. Jedermann glaubt vielmehr, daß ihn seine Dame, obwol an einem seidenen Faden, doch sicher wie in Ketten, leitet.

Es ist Sünde, dachte ich, so ein Wohlbehagen, so ein täuschendes Gefühl der Kraft zu stören; doch entfiel mir, daß es Täuschungen gäbe, daß mancher Günstling eigenen Willen dem Sultan für den seinigen verkaufe, und daß eine jede Frau eine geborne Staatskünstlerin sei.

„Ei Possen! Possen!“ rief Herr Simon. „Ja wenn „man ihre Winkelzüge nicht endlich durchgeforscht hätte! „Wer mit den Wendungen ihrer List, mit dem Labyrinth „ihrer Einleitung bekant ist, der lauscht am rechten Ort, „und hört sie auf den Zehen kommen.“ — „Herr Simon,“ sprach ich, „lieber Herr Simon! es giebt aber doch eine „Menge Krümmen, die sich nicht berechnen lassen.“

Vor einigen Tagen traf ich die Frau meines Freundes allein zu Hause, ein freundliches, angenehmes Weib, die so natürlich spricht und handelt, daß, wenn sich Frau Simon verstellt, Verstellung nothwendig die Natur der Damen sein müßte. — „Herliches Wetter!“ rief sie mir entgegen. „Jezt wäre das so recht eine Zeit um den Hallerbrunnen zu besuchen. Die Gegend, sagt man, ist wunderschön; wollen Sie mit von der Parthie sein?“

Ich. Wenn es morgen sein kan — herzlich gern.

Sie. Morgen? Gut! Es bleibt dabei. Je eher je lieber! das Wetter kan sich ändern.

Ich. Ob's auch Herr Simon zufrieden sein wird?

Sie (lächelnd). Mein Mann ist, wie Sie wissen, ein gütiger Mann, und schlägt mir ein unschuldig Vergnügen nicht ab. Machen Sie sich nur immer zurecht; wir fahren um sechse präcise. — Hier wurde sie abgerufen, und ich sezte mich im Bücherkabinet meines Freundes nieder.

Nach einer halben Stunde trat Herr Simon unter einem lebhaften Gespräch mit seiner Frau ins Vorzimmer, und weil ich das Wort Deister hörte, so lauscht' ich neu-

gierig, wie die Sache wohl negotiirt werden mögte? Hier ist der interessanteste Theil ihres Gesprächs.

Frau Simon. Du hast Recht, mein Kind, es ist eine theure Langeweile. Man jagt über die kahle Chaussee, ißt und trinkt schlecht, ermüdet sich, erhizt sich und kriegt am Ende nichts als Bäume zu sehen, die man in der Nähe haben kan. — Arist ist gewaltig für die Reise eingenommen. —

Herr Simon. Ich diene meinen Freunden gern; nur müssen sie nicht verlangen, daß ich mich ihrentwegen ennuyiren soll. — Außerdem geht's morgen nicht an; ich habe dringende Geschäfte, und weis mich kaum durch die Papiere zu finden. Ueberhaupt sind mir alle die Parthien zuwider, wo man so feierlich nach Freude läuft, und sie erst findet, wenn alles vorbei ist. Ach, rufen wir dann ermüdet — wie froh bin ich wieder zu Hause zu sein! — Warum gingen Sie denn aus dem Hause, Mesdames?

Frau Simon. Eben das ist meine Meinung, und damit ist's aus. Arist mag sich eine andere Geselschaft suchen. Nein, das herliche Wetter will ich besser anwenden, und morgen kan ich endlich thun, was ich schon so lange willens war. Deine Stube hier, die Bücherkammer will ich nun einmal recht waschen und scheuern und reinigen lassen; alles muß hier umgewandt und in eine vernünftige Ordnung gebracht werden. Jezt trocknet's geschwind, und so wirst du endlich den ekelhaften Unrath los.

Herr Simon. Dortchen, nein, um Himmels willen, das geht noch weniger an! Euer Kramen und Poltern, weißt du doch, ist mir ein rechter Abscheu. Laß das bis auf ein andermal gut sein; morgen muß ich arbeiten.

Frau Simon. Aber köntest du nicht, lieber Mann, ein paar Tage in der kleinen Thorstube sitzen? Ich muß mich wahrlich schämen, wenn hier ein Fremder komt. — Alles das legt man endlich der Frau im Hause zur Last. — Einmal muß es doch geschehen.

Herr Simon. Ja, und soll auch geschehen; aber nur wenn ich nicht zu Hause bin.

Frau Simon. Damit hältst du mich nun schon viele Monate hin. — Zürne nicht, mein lieber Mann, diese Unordnung macht uns beiden wenig Ehre. Ist es gesund, ist es angenehm, in einem solchen Stalle zu leben? ist es schicklich, irgend jemand hier herein zu führen? Auch du wohnst gern in einer reinlichen Stube. — Wie dir's so wohl sein wird, wenn der Greuel einmal weg ist, wenn deine Kammern durch die gesunde Frühlingsluft recht durchgeweht und durchgereinigt sind.

Herr Simon (nach einigem Nachdenken). Hör, mir fällt etwas ein — weil doch Arist seinen Sinn darauf gesezt hat — so laß uns nach dem Deister reisen — unterdessen mögen sie poltern.

Frau Simon. Gut, lieber Mann! — Reise du mit ihm hin, und mache dir viel Vergnügen — ich will alles wohl besorgen.

Herr Simon. Nein, Madame, das war die Meinung nicht! da fehlen mir hundert Bequemlichkeiten — ohne dich reis' ich nicht aus der Stelle.

Frau Simon. Kan der Schreiber nicht Acht geben, daß man die Papiere nicht rührt, und die Bücher abnehmen und aufsezen? Ist dazu deine Gegenwart nöthig?

Herr Simon. Nein, Kind — aber Sie reisen mit, wenn es gefällig ist.

Frau Simon. Lieber Mann!

Herr Simon. Kurz und gut! — Eine Gefälligkeit ist der andern werth; und wenn ich in das Ausräumen willige, so mußt du mit nach dem Deister.

Frau Simon. Werde nicht heftig, lieber Mann! deine Wünsche sind Befehle für mich; ich will gleich die Berutsche bestellen.

Hier umarmten sie sich, und ich schlich aus der Hinterthüre leise die Treppe hinab. Wir reisten nach dem Deister. Als wir in den Wagen stiegen, drückte mir Herr Simon freundlich mit den Worten die Hand: diesen Tag haben Sie mir zu verdanken. Meine Frau wolte durchaus nicht dran; aber sie versteht zu gehorchen.

Warum gelingt es jeder klugen Frau, ihren ver-

nünftigen Mann, so oft sie Lust hat, nach dem Deister zu führen?

Weil die Freude zu gebieten, ce qui plait aux Dames, das Studium ihres Lebens ist, und weil der Stolz des Herrn der Schöpfung sie geradezu nach dem Throne führt; denn uns ahndet so ein Hochverrath nicht. Wir brüsten uns in unserer Repräsentation, und geben, für die Zeichen der Regierung, die Regierung selbst hin.

Aber ist es denn so ein Unglück, durch eine Frau geleitet zu werden? einen freundlichen Richter zu erkennen, der entscheidet, wenn Unentschlossenheit an unserer Ruhe nagt? an der Hand einer sanften Gebieterin durch das dornige Leben zu wandeln, wo wir in unserer Leidenschaft gewiß den Pfad nicht immer fänden, der sicher zwischen Abgründen hinführt?

An Arist.*)

Ihre Reise nach dem Deister, Arist, ist das böseste, schädlichste Blatt, das jemals geschrieben worden ist. — Wenn der Zufall Sie auch den Mysterien weihte, was berechtigte denn Ihre Schwazhaftigkeit, einen solchen Hochverrath gegen allgemeine Ruhe und häusliches Glück auszuüben? Sie konten ja immer mit Ihrer sublimirten Politik die güldene Kette als Ordensband tragen, mit dem süßen Schein die Kunst des guten Weibchens einschläfern, oder ihr mit der Blendlaterne in jeden Schlupfwinkel folgen; aber — mußten denn eben alle Stoks fallen, um Ihre Aktien zu erhöhn?

Seit dem 22. Mai **) ist die Revolution allgemein. Die Ehemänner, und selbst Hagestolze, spähen jezt, mit dem Fernglas in der Hand, die entlegensten Fußsteige aus, und schwindeln vor jedem Maulwurfhaufen, als vor

*) Dieser Brief ist von einem Unbekanten.

**) Das erste Stück war in dem Blatte vom 22. Mai 1778 abgedruckt.

einer Fallbrücke. Jedes Wort wird zu Protokoll genommen, auf alle mögliche Art deklinirt, in dem entferntesten Sinn ausgelegt, und mit Argwohn und verdoppeltem Mistrauen bestraft. Aus Furcht auf den Deister zu reisen, geht keiner aus der Stelle, und den armen Weibern bleibt nichts übrig, als gähnend dem Herrn die Pantoffeln zu sezen.

Alle Männer, Arist, sind zum Eigensinn, zum Vorwiz, und zur Pedanterei geneigt. Sie urtheilen, wie die einzigen Spender der Vernunft, ohne in die Details zu gehen, über alles, und jeder Umstand soll in ihre Grille passen; der beste Vorschlag und die richtigste Idee muß ihnen immer so fein überzuckert, im Säftchen, beigebracht werden, daß sie sich ungestört für Autor und Verleger ausgeben dürfen. Die mehresten Weiber müssen gewöhnlich die geringste Kleinigkeit erst durch hundert Parallelstriche in Licht und Schatten sezen, und dennoch werden die auf die besten Endzwecke zielenden Bemühungen oft vereitelt.

So war es bisher, Arist, ehe man noch in die Karte guckte, um zu sehen, was Trumpf ist. Was wirds nun sein, da Sie mit Ihrer Lorgnette hinter den Stul treten, und dem unglücklichen Spieler auch noch das zweifelhafte Glück des Ungefährs rauben? — Warum ließen Sie nicht Herrn Simon seine Binde, und der Frau Simon das seidene Gängelband? Gings nicht recht gut so?

Der Anhang zu der Erzählung, alles, was Sie da von Folgsamkeit sagen, von dem Glücke geleitet zu werden — ist ein Palliativ, das dem keimenden Gifte nicht widerstehen wird. Gehen Sie — jeder gute Altvater wird seine Kinder vor solchen Kentnissen, als vor vergifteter Kontrebande warnen, und — ce qui plait aux Dames ist: daß Ihr Blatt je eher je lieber konfiszirt und verbrant werde.

Luise.

An Luisen.

Sie nehmen die Sache tragisch, Madame, und hätten mir bald das Gewissen gerührt; denn ich möchte nicht

gern, daß mein Blatt irgend eine Reise nach dem Deister verdürbe. Aber nichts ist verloren; beruhigen Sie sich. Der Herr Gemahl richtet jezt sein Fernglas allein auf den bezeichneten Fleck, und giebt das übrige Land ohne Argwohn, mit allen seinen Verschanzungen, Preis. Lassen Sie ihn nur in dem Falle mistrauisch werden, wenn Sie irgend etwas heftig verwerfen. Ihnen bleibt immer noch das gleichgültige Nein, das schmachtende Ja, der vielseitige Vortrag, mit der Farbe, die den Wunsch kolorirt, der Meisterzug sich ausforschen zu lassen, um scharfsinnig überrascht zu werden, das widerlegende Schweigen, das überzeugende Lächeln, und die noch beredtere Thräne. Sie sehen, wie wenig verrathen ist; nur ein kleiner Artikel aus der weiblichen Encyklopädie, die täglich durch neue Supplemente vermehrt wird. Also mit Ihrer Ruhe und Ihrer häuslichen Polizey steht es noch sehr gut, und das seidene Band, oder die goldene Kette, hält immer noch fest.

Nur zum Ordensband, Madame, taugt diese Kette nichts; denn sie wird vom Fürsten und Bettler getragen, und ist schon lange kein besondres Ehrenzeichen mehr. Ich ein Politiker, Luise? Freilich wird mein Wille nie gebrochen; aber meine ganze Politik, im Vertrauen gesagt, ist — keinen Willen zu haben. Ich schwimme so ohne Widerstand mit dem Strome fort, auf dem Kahn, den meine Freundin steuert, und frage selten, wo der Wind herkömt, um das Manöuvre nicht zu verwirren. Aber Sie sind eine erzpolitische Dame. — Sie wissen, was Stoks sind. — Ihr Freund will ich gerne sein — denn Ihr Verstand würde selbst mit einem Bart nicht übel kleiden; aber Ihr Mann? — Nun der Himmel hat auch das gut gemacht, und, weil Sie den Handel so gründlich verstehen, Ihnen vermutlich einen Gatten beschieden, — der auf der Börse nicht genant wird.

Wer hat denn unsern Vorwiz, unsere Pedanterei, unsern Eigensinn geleugnet? Dafür haben Sie, der Abwechselung wegen, mehr als einen Sinn, und den unsrigen

selten. Sie geben uns Wiz für unsere Vernunft, und für unsere Grillen Vapeurs. — Allerdings wissen Sie Ihre Ideen zu überzuckern und in einem Säftchen beizubringen. — Wir nennen das les Douceurs des Dames; wir lieben den Konfekt, wie die Kinder, — und werden auch so gelenkt und regiert. Und so wird es bleiben, Luise! Ich begegnete noch vor wenig Tagen der Frau Simon mit ihrem seidenen Gängelband, und der redliche Mann lächelte freundlich, wie ein Knabe, der blinde Kuh spielt, unter seiner Binde hervor. — Man hat zwar nie in die Karte geguckt, um zu sehen, was Trumpf ist; aber wenn wir auch hinein schielten, um zu erfahren, wie viel Trümpfe in der Hand unserer Nachbarinn sizen, so wird uns das wenig helfen. — Die Natur hat die Karten so gemischt, daß wir am Ende immer verlieren, — wenn das verlieren heißt, Madame, wider seinen Willen nach dem Deister geführt zu werden; denn, merken Sie das, der Hallerbrunnen ist ein herlicher Ort. — Zwar hat er seine Weiblichkeiten, Labyrinthe, mühsame Pfade, eine phantasiereiche Wildheit; vieles scheint Natur, und ist doch Kunst; wenig stille Wasser, und doch gründen sie an einigen Orten tief; aber der Tag wandelt so sanft unterm freundlichen Gemurmel des Bachs, an der Hand einer Freundin, im Schatten lispelnder Zweige, daß wir über die Freude da zu sein, vergessen, wie wir hingekommen sind.

Ob man uns durch einen langen Umweg über die Chaussee, oder, auf einem Richtweg, durch die untiefe Wiese gebracht hat — wenn ich glücklich bin, so schikanire ich nicht über die Art, wie ichs geworden bin.

Also nun verstehn wir uns, Luise. Meine Moral ist gar nicht Kontrebande; denn sie ist in jedem Land ein einländisches Produkt, und mein unschuldiges Blatt verdient darum nicht verbrant zu werden, weil es den güldenen Spruch dramatisirt: Gehorche deiner Obrigkeit.

Arist.

An Arist.

Also ist es im Ernst Ihre Meinung, Arist! Sie empfehlen Weiberherschaft, weil Sie Ihre Frau gemächlich, durch lauter englische Gärten, führt, in solchen krummen Gängen und Pfaden, daß ein ehrlicher Kerl kaum eine Spanne vor sich wegsehen kan. Alles ist freilich Liebhaberei in der Welt, aber ich bin für die alte Ordnung: Weib, sei unterhan deinem Manne! und wenn auch die Franzosen darum den heiligen Paulus für einen unhöflichen Apostel erklären. Ein Mann, der über seine Würde hält, nicht negotiirt, sondern befiehlt, kan sich der Mühe überheben, die weibliche Politik zu ergründen, die ohnehin mit weißem Zwirne genäht ist.

Meine Frau kennt ihre Pflichten, und argwohnt nicht, daß es ein Recht in der Welt giebt. Ein Geist herscht in dem Hause. So geht es ordentlicher zu, als in einer manichäischen Wirtschaft, wo sich immer die beiden Prinzipien zerren.

Wills.

An Herrn Wills.

Ihre Pascha'ssprache, mein Herr, beweist nur, daß Sie grämlich sind, nicht, daß Sie in Ihrem Hause gebieten. Man hat eigene Methoden für Ihre Gattung. Die Sache wird so eingeleitet,daß gerade ihr herrisches Nein die Absicht Ihrer Dame erfüllt. Sie werden also doch gegängelt, und bringen sich um den Dank, womit man wenigstens unsere freundliche Folgsamkeit belohnt. Wir sind Deutsche, wir haben die Achtung für unsere Weiber von unsern Vorfahren geerbt. Ihnen waren sie heilig, wie Tacitus erzählt; man verachtete ihren Rath nicht, man gehorchte ihren Aussprüchen gern, man glaubte, daß sie die Zukunft erklärten, weil sie es vermutlich auch verstunden, die Zukunft nach ihrem Willen zu lenken.*) Solten wir uns

*) Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur, aut responsa negligunt. *Tacitus de morib. Germ.*

einer Vätertugend schämen? Durch Troz hat man noch nie eine kluge Frau gedemütigt; aber wol ihre Erfindungsgabe gereizt, die fruchtbarer an Hülfsmitteln, als die Staatskünstelei der Könige, ist. Sind Sie aber wirklich der Meinung, daß es leicht sei Weiberlist zu ergründen, so hören Sie, zu Ihrer Erbauung, eine Geschichte aus dem Orient, wo die Weiber Sklavinnen sind. Um sie zu begreifen, ist nöthig zu wissen, daß in Arabien ein Spiel im Gebrauch ist, welches in einer Wette besteht, nichts von dem andern anzunehmen, ohne das Wort, Diadesté, auszusprechen. Zuweilen dauert das Spiel verschiedene Wochen durch; beide strengen ihren Scharfsinn an, um sich einander zu überraschen; wer am ersten die Bedingung vergißt, und etwas nimt, ohne das Wort auszusprechen, hat die abgeredete Wette verloren.

Ein Philosoph in diesem Lande hatte, weil er nicht unempfindlich war, lange der weiblichen Herschaft gehuldigt, und nahm sich auf einmal vor, klüger zu werden. Er schrieb daher ein Buch von ihren Ränken und Künsten zusammen, und führte es überall mit, um sich bei jeder Gelegenheit daraus Raths zu erholen.

Eines Tages kam er ein arabisches Lager vorbei; da saß, am Eingang ihres Zeltes, eine junge muntere Frau, die ihn freundlich grüßte, und ihn gastfrei einlud, bei ihr auszuruhen. Er hatte sich kaum niedergelassen, ihren Wuchs, ihren Blick, das einsame Zelt, den Teppich und die Küssen betrachtet, so ward ihm für das System seiner Weisheit bange. Er nahm also seine Zuflucht zu dem Buch, schlug die Augen nicht weiter auf, und las andächtig vor sich weg. „Das ist ja wol ein trefliches Buch," sagte die Araberin, „das dich so hinrückt?" — „Allerdings," gab der Philosoph zur Antwort; „es enthält Geheimnisse" — „die du mir nicht offenbaren wilst," fiel ihm die Frau in einem von den Tönen in die Rede, mit welchen alle Saiten eines Männerherzens im Einklang beben. — „Nun es enthält," erwiederte er, „ein „vollständiges Verzeichniß aller Künste schlauer Weiber, „das dich nicht belustigen wird, denn du wirst daraus

„nichts neues lernen.“ — Die Araberin fand das äußerst spaßhaft; „und bist du sicher,“ fragte sie, „daß alle Kunst„stücke drinne sind?“ — Unter'm Scherzen ward die Unterhaltung freier; der Philosoph vergaß sein Buch; er wurde zärtlich, kühn und dringend, die Dame leiser, einsilbiger, und es hätte arg genug werden können — als sie ihren Mann auf dem Felde erblickte. „Ha!“ — schrie sie, „wir sind verloren! Rette mich! — Mein Mann „ermordet uns beide. Um des Propheten willen, kriech „schnell in diesen Kasten!“ — Der Philosoph besann sich nicht lang, und sie schloß ihn sorgfältig ein.

Hierauf gieng sie ihrem Mann entgegen. — Du „komst,“ sprach sie, „zu rechter Zeit. Hier hat mich eben „ein Fremder besucht, ein weiser Mann, wie es anfangs „ließ, der ein ganzes Buch geschrieben hat, das von „Weiberränken handelt; aber endlich ward er äußerst ver„wegen und redete von Liebe.“ — Man begreift die Wut des Arabers; aber wer beschreibt die Angst des Philosophen, der, aufgelöst im Todesschweiß, jedes Wort wie einen Dolchstich fühlte? „Wo ist der Elende?“ rief der Mann, „daß er von meinen Händen sterbe!“ — „Hier in diesem Kasten,“ sagte die Frau, und reichte ihm den Schlüssel hin. — Aber, indem er hinstürmte, schlug sie ein unmäßiges Gelächter auf. „Ertappt! ertappt!“ schrie sie, unter beständigem Lachen. „Gleich die Wette „bezahlt! Hast du nicht den Schlüssel genommen, ohne „Diadesté zu sagen?“ Nun stand der gute Mann, wie versteinert, da, und ließ die Arme senkrecht fallen. „Ja „du hast gewonnen,“ sprach er; „aber — böses Weib, „die Aergerniß hättest du mir ersparen können.“ Er gab hierauf geduldig den Schlüssel und die Wette hin. Als er wieder aus dem Zelte war, zog die Frau ihren halbtodten Philosophen hervor. „Tiefgelehrter, weiser „Herr!“ sprach sie lächelnd, „zieh ruhig deine Straße; „aber vergiß nicht, das Stückchen gefälligst in dein Buch „einzutragen.“ *)

*) Die Geschichte ist aus den Mêlanges de la litterature orientale genommen.

Christian Leberecht Heyne (Anton-Wall).

Antonie.

Aus der geheimen Geſchichte einer Reſidenz.

(1783.)

(Aus: Bagatellen 2. Auflage, Leipzig 1786—87, 1. Bändchen S. 60—96. Erster Druck: Bagatellen 1783, 1. Bändchen).

„Antonie,“ — ſagte der Oberkammerherr, Graf von O . . . ., zu ſeiner Tochter, als er eines Mittags von Hofe kam — „Soviel ich weiß, iſt dein Herz noch „frey. — Oder ſollt' ich mich irren?“

„Gnädiger Papa,“ — ſtotterte das erröthende Mädchen von ſiebzehn Jahren, — „Ihre Frage — ich „begreife nicht, — Ihre Frage . . .“

„Hat ihre Urſachen, ſo wie — ſetze dich her zu „mir, liebe Tochter — Meine Frage hat ihre Urſachen, „ſo wie von jeher mein ganzes Betragen gegen dich. — „Du weißt, Antonie, daß du das Unglück haſt, die einzige „Erbin eines Vaters zu ſeyn, der einer von den erſten „Großen des Hofs, und ein Günſtling des Monarchen iſt.“

„Unglück, gnädiger Papa?“

„Mich däucht. Wenigſtens giebt es einen wichtigen „Punkt, in welchem die Erbin des Privatmanns immer „glücklicher iſt, als du. — Wenn du nun zum Exempel „dich einmal vermählen müßteſt, ohne dein Herz um „Rath fragen zu dürfen?“

Antonie blickte in die Höhe, ſah, daß er eine Antwort erwartete, machte eine ſtillſchweigende Verbeugung, und zupfte an einer Roſe, die ſie in der Hand hielt.

„Liebe Tochter," — fuhr er fort — „ich sah vor„aus, daß dieses ganz gewiß einmal der Fall seyn würde. „Meine Pflicht war, dafür zu sorgen, daß du dann „wenigstens keinen Geliebten aufopfern müßtest. Deine „Mutter starb, da du acht Jahr alt warst: und sogleich „entfernte ich dich von der Residenz, und ließ dich auf „meinem entlegensten Landgute von einer Freundin er„ziehn, deren Klugheit mir bekannt war. Ich hoffe, „daß du noch keine männliche Bekanntschaft gemacht hast, „die dir deinen Gehorsam erschweren könnte. — Oder „hast du? — Sprich mit deinem Vater offenherzig."

„Gnädiger Papa, ich — mir ist niemand bekannt — ich kenne keinen."

„Ganz gewiß, Antonie?"

„Gewiß, liebster Papa!"

„Desto besser! — So wird dir das, was du bald „thun sollst, um soviel leichter fallen, und ich selbst habe „einen Jammer in der Welt weniger."

„Was ich bald thun soll?" — wiederholte sie, eh' er noch ganz ausgeredet hatte, und sah' ihm mit den hellen klaren blauen Augen betroffen ins Gesicht.

„Sieh nur, liebe Antonie," — sagte der Oberkammerherr — „daß ich dich vor vier Wochen aus deiner „Einsiedeley an den Hof berufen habe, ist nicht ohne „Absichten geschehn. Ein Vicepräsident in dem ersten „Collegium einer entfernten Provinz hat sich durch Talente „und Diensteifer dem Monarchen so sehr empfohlen, daß „dieser vor kurzem geruht hat ihn seiner Person näher „zu bringen, und ihn in den Staatsrath zu ziehen. Du „wirst ihn heute sehn, und ihm als einem Manne be„gegnen, den der Monarch schätzt, den ich ehre, und dem „du bestimmt bist."

„Ich?" — fragte sie mit einiger Freude, und schlug den Augenblick darauf die Augen nieder, daß sie das Ich nicht langsamer gesagt hatte.

„Der Monarch selbst ist zuerst auf diese Verbindung „gefallen, er hat seine Gedanken dem Minister mitge-

„theilt, dieser hat mit mir gesprochen, und ich habe dich „ihm zugesagt. — Die Sache ist dem Interesse unsers „Hauses gemäß, und gleichsam vom Monarchen selbst „projektirt. — Also in vier Wochen, Antonie, änderst „du deinen Namen."

Antonie saß da, wollte reden, und konnte nicht.

„Bilde dir nicht ein, liebe Tochter," fing der Oberkammerherr wieder an, „daß wir etwas von dir fodern „werden, das nicht in deinem Vermögen steht. Der „Monarch, der Minister, und ich setzen voraus, daß du „blos deine Hand vergiebst. Kann das Herz der Hand „nicht folgen, so steht dir frey es zurückzubehalten. Man „wird sich nie ein Recht anmaßen, dir Vorwürfe zu „machen, wenn du einmal darüber nach deinem Wohl„gefallen disponiren solltest. Du wirst in diesem Punkte „völlig dir selbst überlassen seyn."

„Und dennoch seine Gemahlin?" fragte Antonie erstaunend.

„Dennoch!"

„Versteh' ich Sie auch, gnädger Papa?"

„Lebe ein halbes Jahr unter uns: und du ver„stehst mich. — Gutes Mädchen, die Männer, die deine „moralischen Bücher gemacht haben, passen meistens den „Zirkel auf das Dreyeck, schreiben den Großen vor, was „sie thun *sollen*, und wissen nicht, was sie thun „*können*, nennen uns *sittenlos*, wo wir blos *un„glücklich* sind, und *schmähen*, wo sie *weinen* „sollten. — Deine Hand, Antonie, daß du dich ohne „Widerstreben nach dem Willen des Monarchen, nach den „Wünschen deines Vaters, und nach der Convenienz „deines Hauses fügen willst!"

Antonie hatte den Minister nie gesehn, aber sie hatte auch nie geliebt. Ueberrascht von dem väterlichen Ansehn, gab sie die Hand, daß sie gehorchen wollte.

Einige Stunden darauf erschien der Minister, ein kleiner zusammengewachsner Mann, der ein gläsernes Auge und eine hohe Seite hatte. Antonie trat herein,

und wollte in Ohnmacht sinken. Sie mußte sich auf einige Augenblicke entfernen, um sich zu sammeln. — An einem Mädchen, das in der Einsamkeit erzogen war, das die große Welt erst seit vier Wochen sah, und izt ein Ja von sich geben sollte, von dem sie gestern kein Wort gewußt hatte, war das zu entschuldigen. Der Minister hielt ihr Erschrecken für eine Wirkung der Blödigkeit, und fand sich durch ihr Betragen nicht beleidigt. — Sie kam wieder: der Minister berief sich auf das, was ihr Vater ihr gesagt hätte, ergriff ihre zitternde Hand, und fragte. — Mit einem eiskalten Schauer sagte Antonie Ja; aber sogleich ging sie hinaus, und keine Vorstellungen konnten sie bewegen wieder zu kommen.

Tags darauf fiel sie ihrem Vater zu Füßen, und beschwor ihn sie ihres Worts zu entlassen. — „Soll ich „befehlen, Antonie?“ — sagte er, und verließ sie mit einem Blicke, in welchem der Zorn funkelte. — Sie ergab sich in ihr Schicksal.

Vater und Bräutigam haßten das Zeremoniel. Um ihm zu entgehen, hatten sie verabredet, daß außer dem Monarchen und zwey Zeugen von jedem Theile niemand etwas von der Sache erfahren sollte, als bis sie vorüber wäre. Auf einem Landgute des Vaters einige Meilen von der Residenz wurde die Trauung vollzogen, ohne daß selbst die Bedienten wußten, was geschähe.

Nach der Zeremonie stand Antonie mit ihrem Gemahl in einem Fenster, bat ihn das Billet zu lesen, das sie ihm gab, und ging hinaus. — Er las:

„Herr Graf, ich habe meinem Vater gehorcht, und „bin nun Ihre Gemahlin. Nehmen Sie hiemit meine „Versicherung an, daß mir die Rechte, die Sie auf mich „erhalten haben, beständig heilig seyn werden. Aber zu„gleich bitt' ich Sie mit dem gepreßtesten Herzen um die „Gnade, daß Sie meinen Vater bewegen, mich noch heute „mit meiner bisherigen Gesellschafterin, die hier als Zeugin „zugegen ist, in meine Einsamkeit zurückkehren zu lassen. „Durch eine abschlägliche Antwort werden Sie nichts be-

„wirken, als daß Sie mein Elend vergrößern. Die Will„fahrung meiner Bitte aber wird die Ehrfurcht noch ver„mehren, die ich für Ihre Verdienste habe, und deren ich „Sie hiemit ausdrücklich versichere."

Der Minister stuzte und überlegte. Er ging zu Antoniens Vater, zeigte ihm das Billet, legte selbst für sie eine Fürbitte ein, und betheuerte, daß durch diese Trennung das gute Verständniß beider Häuser nicht gestört werden sollte. Der Vater wollte toben, gestand sich, daß Antonie überrascht worden wäre, gab seine Einwilligung zu ihrer Entfernung, und nahm mit allen, die um das Vorgefallne wußten, die Abrede, daß man von dem, was geschehn war, so lange schweigen wollte, bis Zeit und Umstände einmal Antoniens Gesinnung änderten.

Antonie reiste mit ihrer Freundin nach ihrem einsamen Landgute, während die übrigen zur Residenz zurückkehrten. Alles blieb verschwiegen, und der Monarch tröstete seine Lieblinge mit der Zukunft. — Man machte zwar einige Versuche, Antonien zur Rückkehr zu bereden: aber jeder vergrößerte ihren Abscheu vor der Person ihres Gemahls.

Sie befand sich in ihrer Einsamkeit weder wohl noch übel. Die wenigen Wochen, die sie im Getümmel der Residenz zugebracht hatte, waren nicht hinreichend gewesen, ihr den Geschmack an ihrer bisherigen Stille zu verleiden. Ihre alte Freundin, einige Bücher, die Spatziergänge in einer ziemlich angenehmen Gegend, und überdem die weiblichen Künste, in denen sie durchgängig Meisterin war, vertrieben ihr die Zeit. Die lezten waren ihre liebsten Beschäftigungen, und nahmen ihr die meisten Stunden weg. Sie hatte in einem ihrer Bücher gelesen, der Anblick einer schönen Figur in einem gut gewählten Gewande mache auf eine gewisse Art glücklich. Antonie sah niemanden um sich, als Bediente, Pachter, und Pachterinnen: aber auch diesen zu Gefallen glaubte sie sich gut kleiden zu müssen. Ihr Anzug war ihr Studium; ihr Negligee war immer neu und immer natürlich; man hatte

ihr gestern nachgesehn, heute sah man ihr wieder nach. Der Städter, der sie in ihrem allernachläßigsten Morgenhabit traf, mußte glauben, sie ginge einem Liebhaber entgegen, den sie bestellt hätte.

Antonie hatte keinen bestellt, aber bisweilen kommt etwas ungerufen. — Ihr Lieblingsort in den heißen Sommertagen war ein Lusthaus an der Gartenmauer, dessen Fenster nach Mitternacht gingen. Eines Abends in der Rosenblüthe saß sie da am offnen Fenster, und garnirte sich ein Kleid.

Sie hörte den Trott eines Pferdes, sah hinaus, um sich etwa von einem Landmanne grüßen zu lassen, der vom Felde käme, und war wie versteinert, als ein Offizier vor ihr den Hut abzog — der erste, den sie jemals in dieser Gegend gesehn hatte. Sein Pferd war so wild, daß ihr angst und bange darüber ward. Sie sah ihm nach, so weit sie konnte, und machte am Ende bey sich selbst die Anmerkung, daß ein guter Reiter auf einem muthigen Pferde eine bessere Figur mache, als auf einem gelassenen. Sie hätte gewünscht, ihm länger nachsehn zu können.

Sie sezte sich wieder zu ihrer Arbeit, aber ihr Blut war von dem Schrecken über das wilde Pferd noch so sehr in Wallung, daß die Nadel keinen Stich recht machte. Sie warf das widerspenstige Werkzeug hin, und spazierte im Garten herum. Mit Eins bemerkte sie, daß es finster geworden war, und ihre Uhr repetirte dreyviertel auf zehn. Sie eilte noch zur Frau von F. . . , ihrer Gesellschafterin, die seit einiger Zeit von ihren Augenschmerzen in ein halbdunkles Zimmer eingesperrt war, wünschte ihr eine gute Nacht und ging in ihr Kabinet. — Die zwey folgenden Tage regnete es fast beständig. Antonie war sehr misvergnügt, daß sie um zwey Tage Rosenblüthe käme.

Den dritten Tag war das Wetter schön. Unterdessen ward ihr der Morgen unausstehlich lang, obgleich die Tauben, die sie an sich gewöhnt hatte, vergessen worden wären, wenn sie nicht endlich ziemlich grob um ihr Futter

gemahnt hätten. Gleich nach Tische ging sie auf ihr Lusthaus, und nahm ein Buch mit, das sie beym ersten Durchlesen sehr unterhaltend gefunden hatte. — Sie las einige Seiten, und bemerkte, daß der Verfasser wirklich sehr langweilig wäre. Sie warf es hin und trat ans Fenster. — In der Länge war auch da nichts zu sehn. Sie ging herunter, und hatte eben den Riegel von der Thüre aufgezogen, die ins Feld ging, als sie ein Pferd hörte. Sie flog hinauf ans Fenster, und hätte beynahe einen Schrey gethan, als sie das wilde Pferd mit seinem Offizier wiedersah.

Sie wäre gern weggelaufen, aber die Kniee zitterten ihr zu sehr. Er grüßte, und sie machte ihren Knicks so ungeschickt, daß ein weißes Tuch, das sie ins Fenster gebreitet hatte, herunter in den Weg fiel. Der Herr in der rothen goldgestickten Uniform, war mit Einem Sprunge vom Pferde, hob das Tuch auf, hing sein Pferd an die Thür, und stand im Garten. Antonie ging ihm entgegen, und dankte ihm mit so vieler Verlegenheit, daß er beynahe selbst nicht wußte, was er sagen sollte. Er bat um die Erlaubniß den Garten zu besehn. Sie führte ihn herum, und erfuhr von ihm, daß er der Baron von A**, Rittmeister von der Garde, wäre, und vor kurzem das benachbarte Rittergut gekauft hätte, wo er wegen der Nachläßigkeit der vorigen Besitzer viele Anstalten machen müßte, die ihn noch einige Zeit hier aufhalten würden. Der Garten gefiel ihm: er nannte ihn bezaubernd: unterdessen sah er öfter in Antoniens Augen, als auf den Garten. Man kam wieder zur Thür: er bat sich die Erlaubniß aus, Antonien und der Frau von F. . . aufzuwarten, und erhielt sie. Da er ihr die Hand küßte, versicherte er noch, das Gerücht habe ihm gesagt, daß eine Gräfin Antonie von O. . . diesen Aufenthalt verschönere, aber izt habe das Gerücht zum erstenmale zu wenig gesagt. Er schwang sich auf sein Roß, und war fort.

Antonie ging wieder hinauf, nahm ihr Buch, las

ein paar Zeilen, und warf es hin. Sie kam herunter ins Freye, ging durch die Alleen, rizte sich hier an einem Rosenstrauch, trat dort in den Buxbaum, sezte sich aus einer Laube in die andere, und ging endlich zur Frau von F**. Diese war heute so langweilig, als sie nie gewesen war. Antonie verließ sie, ging zu Bette, und träumte sich endlich ein.

Den Tag darauf kam der Rittmeister von A**, um als neuer Nachbar seine Visite zu machen. Die Frau von F** nahm ihn mit vieler Artigkeit und Antonie mit einiger Kälte auf. Er hatte etwas Edles in Miene, Figur und Betragen, das beym ersten Anblicke für ihn einnahm. Da er fort war, sagte die Frau von F** etwas zu seinem Vortheil. Antonie hatte es gestern für zu zeitig gehalten, ihr etwas von ihm zu sagen, und heute hielt sie es für zu spät. Die Frau von F** sah es gern, daß man ihrer Meynung war. Der kalte Beyfall, den ihr Antonie wegen der Vorzüge des Rittmeisters gab, reizte die gute Frau zu einer Apologie ihrer Lobeserhebungen, und Antoniens Zweifel gegen die Apologie brachten die Sache so weit, daß der Rittmeister endlich zu einem der vollkommensten Männer erklärt wurde. Man sprach zwey Stunden lang von dem neuen Nachbar, und Antonie schien ihre Freundin heute nicht so langweilig zu finden, als gestern.

Zufälliger Weise brachte izt Antonie selbst in Regentagen ihren Nachmittag auf dem Lusthause zu. Sie hatte theils ein Buch zu lesen, das sich in der Stille am besten lesen ließ, theils an einem Anzuge zu arbeiten, der von einer ganz neuen Erfindung war, und den niemand eher sehn sollte, als bis sie ihn trüge. — Zufälliger Weise traf sichs auch, daß der Baron alle Tage zu einer gewissen Stunde vorbeyritt. Sein Pferd war kein so widerspenstiges Thier, als es anfangs geschienen hatte; denn es stand oft eine Viertelstunde lang unter dem Fenster, und ließ seinen Reiter ungestört sich mit Antonien unterhalten.

Der neue Habit war endlich fertig und angelegt: das Buch war — so gut als gelesen, wenigstens für heute. Antonie hatte lange Weile. Sie sah ins Feld hinaus. Aber Menschen und Thiere hatten sich verschworen, heute diese ganze Gegend zu meiden. Weder ein Bauer, noch eine Bäuerin, noch jemand zu Pferde war zu hören oder zu sehn. Sie rufte endlich ihr kleines Windspiel, ging heraus ins freye Feld, folgte dem ersten Fußsteige, auf den sie der Zufall führte, versank in tiefe Gedanken, ging so immer ziemlich emsig vor sich hin, und wachte endlich über dem Anschlagen ihres Hündchens auf, das einem Hasen nachsezte.

Ein Jäger sprang aus einem Gebüsch, und legte auf den Hund an. Ein langer Herr in einem grünen Kleide hielt ihn zurück, und lockte das Windspiel an sich. Man haschte das Hündchen: der Herr nahm es unter den Arm, kam auf das Fräulein zu, und legte den Verbrecher, der in seinem Revier hatte jagen wollen, zu ihren Füßen. Antonie that einen Schrey, als sie unter dem Jagdkleide den Rittmeister erkannte. Die Nachricht, daß sie auf einem schmalen Streife von seinem Grund und Boden wäre, sezte sie außer sich. Konnte der Mann nicht denken, sie hätte ihn aufgesucht, weil er nicht zu der gewöhnlichen Stunde vorbey geritten wäre? — Unterdessen war ihr Gewissen unschuldig. Aber Herz und Gewissen treiben bisweilen jedes seine besondere Wirthschaft.

Man folgte dem Rittmeister mit einem Pferde: er befahl, es nach Hause zu führen, und bat Antonien, die bald bläß, bald roth ward, um die Erlaubniß, sie auf einem angenehmern Wege zurück zu begleiten. Er gratulirte sich zu dem Glücke, das er so unerwartet fände, war entzückt, daß er sich heute zur Jagd hatte verführen lassen, und sagte so viel schöne Sachen mit so vieler Innigkeit, daß Antonie nicht wußte, ob es Tag oder Nacht wäre, und daß der Ritter sich am Ende selbst auf einem falschen Wege fand. Man half sich wieder zurecht; allein viel-

leicht meynte der Baron nicht, daß man den kürzesten Weg gehn müßte, wenn man den angenehmsten gehn wollte. Die Sonne ging unter, und man war noch einige hundert Schritte vom Garten. In der Gartenthüre küßte er Antoniens Hand, und nahm Abschied.

Erst als man einander gegenüber saß, bemerkte man, daß man über der Herzlichkeit des Abschiednehmens sich in eine dichte duftende Jelängerielieber-Laube geführt hatte. Antonie konnte die Augen nicht in die Höhe heben: der Baron stand auf und warf sich zu ihren Füßen.

„Antonie!“ sagte er und ergriff ihre duldende Hand, „Antonie, könnten Sie mich lieben?“

Das Feuer seiner Augen war entzündend, die schöne Biegung seines Körpers war bezaubernd. In dem rothen Kleide mit dem prahlenden Golde war der Rittmeister blos blendend gewesen, das einfache bescheidene Grün machte ihn schön.

„Könnten Sie mich lieben, Antonie?“ fragte er noch einmal, und schlang einen Arm um sie.

„Ferdinand!“ sagte sie mit einer unbeschreiblichen Grazie, und — bekam einen Kuß auf ihre Wangen. — Sie wußte den Namen Ferdinand aus einer Erzählung, die er ihr gemacht hatte; und vielleicht war ihr im Stillen der Name geläufig geworden.

„Verlassen Sie mich!“ fing sie mit erstickter Stimme wieder an: „verlassen Sie mich, wenn Sie mich lieben!“

Er hatte Ehrfurcht für Antonien. Noch einen Kuß auf ihre Hand, und er taumelte fort. — Sie träumte sich in ihr Kabinet zurück, und schlief den Schlaf der Liebenden.

Sie erwachte, als der Tag graute. Der Morgen war schön; der Gesang der Vögel hatte heute etwas ganz Neues. Das Zimmer war ihr zu enge: sie schlich leise hinunter und in den Garten. Sie näherte sich der Laube, in der sie gestern gesagt hatte: „Ferdinand!“ Ein heimlicher Schauer bebte durch alle ihre Glieder, als sie hinan kam. Sie wendete sich, um hineinzugehn, und fuhr plöz-

lich mit Entsetzen zurück. Ferdinands Gestalt mit halbverschloßnen Augen, mit verschlungnen Armen, und in tiefen Betrachtungen versunken, saß in der Laube, an das duftende Gesträuch gelehnt; und einige Blüthen des Jelängerieliebers beugten sich über die glatte Stirn und über die glühenden Wangen. Die Gestalt erseufzete, sah auf, sprang in die Höhe, und lag zu ihren Füßen.

„Verzeihung, Antonie!“ rief er, „Verzeihung! Seit „gestern bin ich unstätt.“

Sie reichte ihm die Hand, daß er aufstehn sollte. Ein Kuß, den er auf diese Hand drückte, sezte das erschrockene Mädchen ganz außer Stande zu fliehn. Sie mußte bleiben, und endlich wollte sie auch.

„Noch vor Tage mußt' ich ins Feld,“ sagte er, während er einen Arm in ihren Nacken legte, und mit dem andern ihre Hand an seinen Mund hielt: „ich fand „mich endlich an diesem Garten. — Sie hatten die Thüre „nicht verschlossen — und hier bin ich — hier in der „Laube, die nun auf ewig Ferdinands Laube ist. — „Komm, Antonie, laß mich sie an deinem Arme in Be„sitz nehmen!“

„Ferdinand,“ sagte sie, „ich denke, daß Sie ein edler „Mann sind.“ — Und so ließ sie sich von ihm hineinführen. Sie saßen neben einander.

Antonie wußte nicht, daß ihr Gewand das Gewand einer Verführerin wäre. Die lieblichen zarten Formen, an die es sich anschmiegte, um sie nicht zu verbergen — das jungfräuliche Athmen des Busenschleyers — die erröthenden Wangen — der schüchterne Blick des schwimmenden Auges — das blonde unbestäubte Haar, das sich vorn verschnitten über die Stirn herabbiegte, und hinten unversehrt auf die Schultern niederfloß, um in zwey Zöpfen wieder hinauf unter das schwarze runde Hütchen zu steigen, das zu seinem ganzen Schmuck eine bescheidene Perlenschnur hatte — der Maler, der diese Figur hätte in dem Augenblick kopiren sollen, als sie so auf den Sitz in der Laube hingegossen war, unter dem Gesange

von allen Nachtigallen der Gegend, bey dem Morgendufte des blühenden Gesträuchs — der Ruf des Malers wäre auf immer verloren gewesen.

Ferdinand schlang beide Arme um Antonien, und beugte sich, um seinen Mund auf den ihrigen zu drücken. Sie machte sich los, und ein ernsthafter Blick, voll des höchsten Adels und der innigsten Liebe, sagte ihm, daß man Ferdinanden liebte, so lange er bescheiden wäre.

„Vergib, Antonie!“ sagte er: „die Ehrfurcht selbst „möchte sich bey dir vergessen, Verführerin. — Aber ich „entsage diesem Kusse, bis Ihr Vater mir geantwortet „hat, an den ich heute schreibe.“

„An meinen Vater? — Ferdinand! Ferdinand! um „Gottes willen nicht!“

„Und warum nicht?“

„Ach, um eines Geheimnisses willen!“

„Geheimniß?“

„Das Niemand weiß, als einige Freunde.“

„Und das ich nicht wissen darf, Antonie?“

„Ja,“ sagte sie nach einigem Besinnen, „Sie sollen „es wissen: Sie müssen es wissen — — Ferdinand, ich „bin vermählt.“

„Vermählt? — Sie vermählt, Antonie?“

Sie erzählte ihm die Umstände ihrer Vermählung, und die Ursache ihres hiesigen Aufenthalts. Sie verschwieg nichts, als den Namen ihres Gemahls.

„Gut, Antonie!“ — sagt' er endlich nach einem langen Nachdenken — „*könnten* Sie mich lieben, wenn „Sie *dürften*?“

Ein unwillkührlicher Seufzer, ein paar Augen, die zur Erde niederfielen, waren sein ganzer Bescheid.

„Nun so *sollst* du dürfen, himmlisches Mädchen. „Sind die Richter nicht gerecht, so ist es der Monarch. „Ich wende mich an ihn: er kennt mich, er hört mich, „und wir sind glücklich.“

„Der Monarch? Gott, der hört Sie nicht. Mein „Gemahl ist sein Liebling.“

„Liebling? — welcher Liebling? — Seinen Namen, „Antonie!“

Sie nennte ihn, und der Baron war wie von einem Blitze getroffen. Er überlegte einen Augenblick, ergriff dann seinen Hut, fiel vor ihr auf ein Knie, ruhte lange mit dem Munde auf ihrer Hand, sagte: „Nachmittags „komm' ich wieder!“ und eilte fort.

Sie saß mit vorwärts gesenktem Haupte, den Blick auf die Erde geheftet. Ein tiefer Seufzer erleichterte ihr das Herz. Sie überlegte, ob sie diese geheimen Unterredungen fortsetzen dürfte, fürchtete ihre Schwäche, und verbot sich, künftig mit dem Baron ohne Zeugen zu sprechen. — Unterdessen, er konnte sich von seiner Leidenschaft verführen lassen, einen unvorsichtigen Schritt beym Monarchen zu wagen: sie mußte ihn also noch einmal beschwören, für ihr Geheimniß Ehrfurcht zu haben. Sie beschloß, ihn dasmal noch zu erwarten.

Er kam, und überreichte ihr etwas Geschriebnes. Dann band er ihr ein Porträt um den Hals, drückte sie an seinen Busen, preßte einen erstickenden Kuß auf ihren Mund, sagte: „Lebe wohl!“ sprang auf sein Pferd, und jagte davon. Sie erschrak über dieses sonderbare Betragen, nahm zitternd das Blatt, und las:

„Ich war dreyzehn Jahr alt, Ihr Gemahl zwanzig: „unsere Aeltern sahen sich oft. Ihr Gemahl war Offizier „von der Garde: sein feiner Wuchs zeichnete ihn unter „dem Corps aus, und das Feuer, das seine Augen hatten, „war bey meinen Schwestern ein Sprichwort. — Mir „waren die Armbrüste weggenommen, weil ich Schaden „gestiftet hatte: aber ich besaß noch eine wider Befehl. „Eines Nachmittags war ich allein zu Hause: ich wollte „aus meinem Zimmer im Hofe nach einem Sperlinge „schießen; der Bulsen fuhr durch ein Fenster an der „Treppe; Ihr Gemahl kam just herauf; ein Splitter von „dem zerschmetterten Glase flog ihm ins Auge. Ich lief „ihm entgegen, und fiel ihm zu Füßen. — „Seyn Sie „ruhig, Ferdinand!“ — war alles, was er sagte. Er

„wußte eine glaubwürdige Geschichte zu erzählen, in der „meiner nicht gedacht wurde, verlor nach einer schmerzlichen Kur das Auge, und nahm seinen Abschied. Um „sich von einer andern Seite geltend zu machen, ging „er auf die Akademie, vermied die Gesellschaft, weil er „als Einäugiger ihr gleichgültig zu seyn glaubte, arbeitete „Tag und Nacht an seinem Schreibepulte, erwarb sich „Kenntnisse, die wenige im Reiche haben, und — bekam „am Pulte die hohe Seite, die, wo nicht Ehrfurcht, „wenigstens keine Verabscheuung verdient.

„Ich war auf dem Punkte ohne mein Wissen ein „Verbrecher zu werden: aber der Augenblick, in dem Sie „mir sagten, Antonie, wessen Gemahlin Sie wären, löschte „auf einmal die Flammen des Liebhabers aus, und machten „meine Geliebte zu meiner Schwester, zu einer liebenswürdigen Schwester, die ich bey allem, was groß und „edel ist, beschwöre, einen Mann nicht zu fliehen, welcher „verdient von ihr gekannt zu werden. Wüßten Sie die „vielen vortreflichen Züge, die mir von der Güte seines „Herzens bekannt sind, Sie würden ihn lieben *können*, „würden ihn lieben *müssen*. — Ein Porträt von ihm, „das kurz vor jenem unglücklichen Zufalle gemacht war, „hab' ich bisher als ein Heiligthum aufgehoben. Lassen „Sie mich es um Ihren Hals hängen; betrachten Sie „es, und gestehn Sie, daß die Natur das Original in „einem hohen Grade geadelt hatte.

„Wagen Sie es ihn kennen zu lernen; und in kurzer „Zeit werden Sie sagen: Man kann einäugig, man kann „schiefgewachsen, und doch der liebenswürdigste unter allen „Menschen seyn. Das sagt Ihnen ein Mann, Antonie, „ein Mann, der Ihren Besitz einem Monarchen streitig „gemacht hätte, der aber sich die Rechtschaffenheit nicht „streitig gemacht haben will."

Antonie saß ohne Bewegung: ihr Busen schien so viel Größe fassen zu wollen: er schwoll hoch empor. Ein tiefer Seufzer mußte ihn endlich entledigen. Sie warf einen schüchternen Blick auf das Porträt an ihrem Halse,

und erschrack vor dem Funkeln der großen, vollen, freundlichen Augen, wie man vor einem abgeschiedenen Geiste erschrickt.

Bewunderung, Scham, Erstaunen, Unwille, Mitleiden durchkreuzten einander in ihrer Seele: sie wußte nicht, wie ihr war, wie ihr geschah — wußte nicht, was sie thun oder lassen sollte. Ihre Gedanken konnten zu keiner Richtung kommen: sie fragte sich bisweilen, ob sie wirklich wachte.

Sie saß eine halbe Stunde so da, sammelte sich dann ein wenig, kehrte zu dem Blatte zurück, und las es mit etwas mehr Bedacht, als das erstemal. — Izt kam ihr der Baron als ein Wesen von einer höhern Klasse vor: es war ein Halbgott, den sie bewundern und verehren mußte, aber zu dessen Besitz sie ihre Wünsche nicht erheben durfte. Die Ehrfurcht bemächtigte sich ihrer, und die Liebe fing an sich zurückzuziehn.

Antonie verließ den Garten, befahl, daß man sie allein lassen sollte, und verschloß sich in ihr Kabinet. Es war Nacht geworden, als sie von einem tiefen Nachdenken erwachte, das sich in eine gedankenlose Stille verloren hatte. Sie fand sich noch in dem nämlichen Sessel, in den sie sich beym Hereintreten geworfen hatte, wußte kaum deutlich mehr, was sie eigentlich hatte überlegen wollen, fühlte sich unbeschreiblich müde, und ging schlafen.

Am Morgen schlug sie die Augen auf, und das erste, was sie erblickte, war das Bildniß ihres Gemahls, das sich auf ihrem Busen wiegte, und das sie gestern Abend vergessen hatte abzunehmen. Sie zog plözlich die Augen zurück, heftete sie ein Weilchen auf die Erde, und richtete sie dann langsam wieder nach dem Porträt. Sie betrachtete es schüchtern, und sie bekannte, daß es eins der schönsten männlichen Gesichter darstellte. Sie stand auf, band es ab, und verwahrte es neben ihren Juwelen.

Des Nachmittags fiel ihr der Brief des Rittmeisters wieder in die Hände. Sie las ihn, ging einigemal im Garten auf und nieder, kehrte zurück in ihr Zimmer,

nahm das Porträt heraus, betrachtete es, und legte es wieder an seinen Ort. Sie konnte weder essen noch trinken, und hatte nirgends eine bleibende Stätte. Die Liebe entfernte sich allgemach aus ihrem Herzen: aber Antonie schied von ihr, wie man von einem theuren Freunde scheidet, den das unerbittliche Schicksal von uns losreißt. Man ruft diesen Freund immer wieder zurück, man drückt ihn in die Arme, man küßt ihn und hält ihn fest: endlich muß man ihn loslassen, und sieht ihm mit blutendem Herzen nach.

Einige Tage drauf war Antonie ruhiger geworden. Sie trug den Brief des Barons in ihrem Busen, aber sie trug ihn, damit sie sich vor jedem Rückfall sicherte. Sie wußte alle Worte des Briefs auswendig, aber ein einziger Blick in denselben hatte mehr Kraft als alles. Sie ging an das Schränkchen, in welchem sie ihre Kostbarkeiten hatte, stand einige Augenblicke unentschlossen, öffnete es endlich, und nahm das Porträt ihres Gemahls heraus. Sie sezte sich auf ihren Sopha, und untersuchte die Züge des Bildnisses mit der gesezten Gelassenheit, mit welcher man das Bildniß eines Bekannten untersucht, um zu entscheiden, ob es getroffen ist. Der Anblick fing an sie zu rühren: sie seufzete einigemal, und endlich flossen ihr helle Thränen aus den Augen.

„Armer Graf!“ sagte sie wehmüthig: „ein solches „Auge auf eine solche Art zu verlieren!“

Und mit diesem Augenblicke verwandelte sich der Ekel, den sie vor ihrem Gemahl hatte, in das zärtlichste Mitleiden. Sie saß noch lange mit nassen Augen, und betrachtete das Gemälde.

„Und,“ fing sie wieder an, „nicht einmal demjeni„gen ein Scheltwort zuzuziehn, der dich um das Auge „brachte!“

Sie zog den Brief des Barons aus ihrem Busen, las ihn noch einmal, stand auf, und legte ihn zu ihren Juwelen. Das Porträt des Grafen nahm sie und hängte es um den Hals.

Antonie trug es von nun an Tag und Nacht auf ihrem Busen, und wurde nach und nach vertrauter mit demselben. Bisweilen, wenn sie sich die unbeschreibliche Güte des Herzens überdachte, mit welcher das Urbild einst gehandelt hatte, widerfuhr ihr sogar, daß sie das Porträt an ihren Mund zog und es küßte.

Gegen das Ende des Herbstes kam der Oberkammerherr, um seine Tochter auf einige Tage zu besuchen. Er fragte die Frau von F . . . , ob sich Antoniens Gesinnungen änderten: er hörte, daß vor der Hand noch nichts zu hoffen wäre. Er zuckte die Achseln, und ließ während seines Aufenthalts nicht ein Wort vom Minister fallen. Erst an dem Nachmittage, den er zu seiner Abreise bestimmt hatte, fragte er seine Tochter scherzweise, ob sie ihm etwa Gesellschaft leisten wollte.

„Ich bin nicht im Stande, die Gemahlin des Grafen „zu seyn," sagte Antonie: „aber wenn mich der Graf als „eine vertraute Freundin in sein Haus aufnehmen will, „so begleit' ich Sie."

Der Vater sah das Mädchen erstaunt an, umarmte sie, verlängerte seinen Aufenthalt um ein paar Tage, und nahm sie mit sich in die Residenz. — Die Vermählung des Grafen mit Antonien wurde deklarirt, und Antonie wohnte von nun an in des Grafen Hause. Er war ihr Gemahl, wenn sie Zuschauer hatten, und er war ihr Bruder, wenn sie allein waren.

Aber nach und nach wurde die Schwester dem Bruder gefährlich. Antoniens reizende Bescheidenheit, ihr sittsames Betragen gegen alle, die sich ihr näherten, ihre Aufmerksamkeit auf alle Winke ihres Gemahls, ihre Ordnung, ihr guter Geschmack, ihr bezauberndes Wohlwollen gegen jedermann, machten in kurzer Zeit aus dem Gemahl zum Scheine einen Liebhaber im Ernste. Aber er hatte als Gemahl geschwiegen: um so viel mehr schwieg er, da er Liebhaber war.

Antonie fand an dem Grafen einen Mann, der von Hohen und Niedrigen geliebt wurde, der Minister war,

und dennoch Freunde hatte, der trotzig die Rechte eines Gemahls verlangen konnte, und dennoch bescheiden mit den Rechten eines Bruders zufrieden war, der sie beobachtete, ohne sie zu bewachen, und der ihr Zärtlichkeit bezeigte, ohne ihr beschwerlich zu fallen. Sie fing an zu bedauern, daß der Mann keine Gemahlin hätte, die ihn liebte: sie gewöhnte sich an das gläserne Auge und an die hohe Schulter, und liebte endlich den Grafen selbst.

Der Graf blieb, wie immer, bescheiden und ehrerbietig. Antonie glaubte, daß sie verachtet würde, und hielt diese Verachtung für gerecht. Sie zog sich in ihre Einsamkeit zurück, und sah den Grafen nur in den Augenblicken, da sie ihn sehn mußte. Er wurde unruhiger und aufmerksamer, als er jemals gewesen war, und bemerkte eines Tages, daß Antonie ein Porträt zu verstecken suchte, das sie an ihrem Halse trug, und das ihr aus dem Busen entfallen war.

„Ich liebe Antonien," sagte der Graf, als er allein war, „aber sie ist unglücklich. — Ich liebe sie, aber ich „muß sie glücklich zu machen suchen."

Des Morgens darauf ging er auf ihr Zimmer, welches er nie gethan hatte. Sie saß an der Toilette. Er befahl der Kammerfrau, daß sie sich auf einige Augenblicke entfernen sollte, und küßte Antonien die Hand. Sie war so erschrocken, daß sie nicht wußte, was sie that. Sie präsentirte endlich einen Sessel, und der Graf sezte sich neben sie.

„Theure Gräfin," fing er an, „Sie lieben: ich weiß „es gewiß, daß Sie lieben, und ich mache Ihnen des-„wegen diesen Besuch."

Antonie saß und rang die Hände.

„Lieben Sie den Mann, Gräfin, dessen Porträt Sie „tragen?"

„Ja!" sagte sie leise, und schlug die Augen nieder.

„Gut!" sagte er. „Ich kann Ihren stillen Leiden „nicht länger zusehn; und es ist mir wichtig, daß Sie „glücklich sind. — Seyn Sie von diesem Augenblicke an frey.

„Ich gehe jezt zu Ihrem Vater, und dann zum Monarchen; „und die Erlaubniß zu unsrer Trennung soll morgen unter„zeichnet seyn. — Nehmen Sie hiemit das Geständniß „meiner Liebe und die Aufopferung derselben zu gleicher „Zeit an. Leben Sie wohl, Gräfin, und denken Sie „in den Armen des Glücklichen, den Sie lieben, bisweilen „an einen Freund, der Sie beständig verehren wird."

Er stand auf, und wollte sich entfernen, als ihm Antonie mit Eins um den Hals fiel.

„Graf," sagte sie, „ich verlasse Sie nicht. Hier ist „das Porträt."

Er sah es, und warf sich zu ihren Füßen. Sie erzählte ihm ihre Geschichte; und ich muß es meinen Lesern überlassen, sich den Erfolg hinzu zu denken. Ich merke weiter nichts an, als daß der Monarch, als er den Rittmeister von A * * zum erstenmale wiedersah, ihn vor der ganzen Parade umarmte und zu ihm sagte: „Obrister, „Sie sind ein sehr edler Mann!"

Christian Leberecht Heyne (Anton-Wall).

Omar:

eine Erzählung in sieben Kapiteln.

(1783.)

(Aus: Bagatellen, 2. Auflage, 1. Bändchen S. 97—125. Erster Druck: Bagatellen 1783, 1. Bändchen.)

Erstes Kapitel.

Omar geht zu einem weisen Manne.

Zu den Zeiten, da die mahomedanischen Araber Ackerbau, Wissenschaften und Handlung trieben, während die christlichen Europäer ihre Zeit zwischen Theologie und Räuberey theilten, lebte nicht weit von Bagdad ein Mann, der im Rufe der Weisheit war. Er hatte ehemals einige Staatsbedienungen am Hofe des Kalifen bekleidet, hatte der Favoritmätresse eine Anweisung auf den öffentlichen Schatz zurückgeschickt, hatte seine Aemter niedergelegt, war zu den Persern und Indiern gereist, hatte sich in der Weisheit ihrer Väter unterrichten lassen, war von seinen Reisen zurückgekommen, und brachte nun seine Tage in der Stille auf einem Landhause zu, welches Aecker, Wiesen und Gärten hatte. Er führte selbst die Aufsicht über seine Arbeiter, nannte sie Kinder, und gab ihnen Feste. Er beobachtete die Sterne, die Winde, die Kräfte der Kräuter, und das Schicksal der Menschen. Er gab Brod denen, die es brauchten, und Rath denen, die ihn verlangten. Selbst der Kalife und seine Staatsbedienten

fragten ihn oft um Rath, und folgten ihm sogar bisweilen. Seinen Namen hat die Geschichte nicht aufgezeichnet. Aber die Geschichte nennt oft, was sie vergessen sollte, und vergißt, was sie nennen sollte.

Eines Morgens fragte ein Unbekannter nach ihm: er ließ den Fremdling hereinführen. Es war ein Jüngling in der schönsten Blüthe — ein stolzer Wuchs, eine gewölbte Brust, funkelnde Augen, hochgewölbte schwarze Augenbraunen, eine offene Stirne, und Wangen, die von Gesundheit glühten.

„Wer bist du, Jüngling? und woher kommst du?" fragte ihn der Weise freundlich.

„Ich heiße Omar, weiser Mann, und bin aus Bagdad, „Ich komme, dich um Unterricht und um Rath zu bitten."

„Setze dich, Omar."

„Ich habe gehört, weiser Mann," fing Omar an, als er sich neben ihm auf einem persischen Teppich niedergelassen hatte, „daß du mehr weißt, als andere Menschen, „die man Weise nennt."

„So hast du etwas Unwahres gehört, Omar; denn „ich weiß gerade weniger als andere, die man „Weise nennt. Und leb' ich länger, so weiß ich vielleicht „künftig einmal noch weniger, als ich izt weiß."

„Ich verstehe dich nicht."

„Das glaub' ich. — Aber was willst du denn von „mir wissen, Omar?"

„Sage mir, welches ist denn der Plan von dieser „ganzen Schöpfung?"

„Omar, bist du im Fixsterne Scham gewesen?"

„Nein."

„Oder im Fixsterne Nahar?"

„Nein."

„Oder im Fixsterne Dschesirah?"

„Auch nicht."

„Oder in einem andern Fixsterne?"

„Deine Fragen sind sonderbar."

„Unser Kalife, dem Gott Segen gebe, hält achtmal-

„hunderttausend bewaffnete Männer, die sein Reich beschützen — und die Schwerter für diese Männer läßt er in Damaschk schmieden."

„Das weiß ich recht gut, ich habe welche schmieden „sehn."

„Das hast du, Omar?"

„Ja, weiser Mann."

„Desto besser! — Also, da du so ein Schwert „schmieden sahest, was wußtest du?"

„Ich wußte: das ist ein Schwert für die Armee „des Kalifen."

„Aber wußtest du auch: das und das ist der Operationsplan, den der Kalife gemacht hat?"

„Wie hätt' ich denn in aller Welt darauf kommen „sollen?"

„Also, Omar, ich weiß nicht, welches der Plan „dieser Schöpfung ist."

„Aber sage mir, sind denn die Menschen geschaffen, „um auf diesem Erdboden glücklich zu seyn?"

„Das weiß ich nicht."

„Das weißt du nicht?"

„Der Ewige weiß es. Gebenedeit sey der Ewige!"

„Aber wozu sind denn die Menschen geschaffen?"

„Damit sie leben und recht thun."

„Aber viele, welche leben und recht thun, schmachten „im Elende. Warum geschieht das?"

„Der Ewige weiß es. Gebenedeit sey der Ewige!"

„Ich darf dich also wohl nicht fragen, woran es „liegt, daß es mir nicht wohlgeht?"

„Sage mir deine Umstände, Omar; und ich will „dir sagen, ob es an dir liegt."

„Ich bin reich, weiser Mann; ich habe Freunde „am Hofe des Kalifen; ich werde von den schönsten „Mädchen in Bagdad geliebt; aber das Leben ist mir „zur Last."

„Das ist sehr möglich. Dir fehlt alles, weil dir „nichts fehlt."

„Meynst du wohl, daß sich mein Zustand ver-„bessern ließe?"

„Die Schuld liegt blos an dir, Omar."

„An mir?"

„Entbehre und genieße."

„Ist das dein ganzer Rath?"

„Weiter kann ich dir nichts sagen. — Folge mir, „und die Schuld wird wenigstens nicht mehr an dir „liegen."

„Du bist ein sonderbarer weiser Mann."

„Entbehre und genieße!" — Mit diesen Worten stand der Weise auf, ging davon und ließ Omar sitzen.

Zweites Kapitel.

Omar hört, wie man weise wird.

Omar schüttelte den Kopf, und ging nach Bagdad zurück. Er sann über die Worte des Weisen nach, und fand keinen Sinn darinnen. In der Stadt begegnete ihm Ali, einer seiner besten Freunde.

„Wo kommst du denn so schwermüthig her?" fragte ihn Ali: „ist dir eins von deinen Mädchen untreu „geworden?"

„Ich komme von dem weisen Manne da draußen."

„Was hast denn du mit einem weisen Manne zu „thun? — Du bist ja erst einige zwanzig Jahr alt, „Bursche!"

„Ich hab' ihn um Rath gefragt."

„Darf man denn wissen, weswegen?"

„Ich will dir's einmal offenherzig gestehn, Ali. — „Ich bin mit meinem Schicksal nicht zufrieden."

„Nimm was zu niesen ein, Omar. Es fehlt dir „da oben. — Und was hat dir denn der weise Mann „gesagt?"

„Etwas, das ich nicht verstehe."

„Hahaha! So wahr der Prophet lebt, das hätt' ich „dir voraussagen wollen. — Armer Omar, ich hätte „dich wahrlich für klüger gehalten. Was gilt die Wette? „und in Einem Jahre bin ich für den weisesten Mann „in Bagdad ausgeschrien."

„Du, Ali? Du? — Ich glaube, du hast wieder „Wein getrunken."

„St!"

„Aber wie wolltest du denn das anfangen?"

„Ich wollte nur gerade das Gegentheil von andern „ehrlichen Leuten thun, wollte zu essen haben, und nicht „essen, zu trinken, und nicht trinken, zu lieben, und „nicht lieben — und wenn ich mit jemand spräche, wollt' „ich mich so kurz und so dunkel ausdrücken, daß mich „kein Mensch verstehn könnte. Omar, ich will nicht ins „Paradies des Propheten kommen, wenn ich damit nicht „Jung und Alt betrüge!"

„Weißt du, Ali, was er zu mir sagte?"

„Nun, so laß doch die Weisheit hören."

„Mir fehlte alles, weil mir nichts fehlte: und ich „sollte entbehren und genießen."

„Leb wohl, Omar. — Der Prophet erhalte dich „und deine fünf Sinne!"

Ali ging fort, pries sich glücklich, daß er kein solcher Thor wäre, wie Omar und wie der weise Mann, besuchte eine seiner Freundinnen, und kam den Morgen drauf krank nach Hause. Omar ging langsam heim, verdammte sein Schicksal, und stand gesund und frisch auf.

Drittes Kapitel.

Omar bringt sein Weib ums Leben.

Omar war einer von den Menschen, deren Glück man vollkommen nennen könnte, wenn es etwas Vollkommenes gäbe außer dem Ewigen. Er war jung und

schön, und die Mädchen von Bagdad nannten ihn in ihren Gesängen die Rose des Verlangens, die Nelke der Wonne und das Veilchen des Morgentraums. Er war unermeßlich reich. Sein Palast war kleiner als der Palast des Kalifen, aber unendlich schöner; denn die Paläste der Kalifen sind bisweilen groß und ohne Geschmack. Omar war gesund und stark, und was mehr als alles ist, er wurde von dem Mädchen, das er liebte, angebetet. — Kein Wunder, daß Omar nicht zufrieden war.

„Ali ist für einen Thoren bekannt," sagte Omar endlich, „aber der weise Mann ist vielleicht auch nicht, „wofür man ihn hält. Ich will zusehn, ob ich in Fatimens „Armen glücklich bin."

Omar ging hin, holte Fatimen heim, athmete fast blos an ihrem Munde, genoß in vollem Maaße die Wonne der Liebe, kostete alle Reize Fatimens aus, und rufte tausendmal in ihren Armen: „Ich bin glücklich, „Fatime: ich habe in deinen Armen alles gefunden, was „mir fehlte."

Omar schwelgte drey Monate so fort, und schwelgte sich satt. Ganz Bagdad beneidete ihn um den Besitz der schönen Fatime, und er beneidete ganz Bagdad um dieses Beneiden. Die Greise erheiterten sich in Fatimens Gegenwart, Omar schlug traurig die Augen nieder. Die Jünglinge errötheten, wenn sie einen Saum von ihrem Gewande berühren konnten: Omar erblaßte, wenn sie ihn küßte.

Fatime bemerkte sehr bald dieses Erkalten, und härmte sich. Das Gesetz des Propheten erlaubte ihm, seinen Ueberdruß in den Armen einer andern zu begraben. Allein er dachte zu gut, als daß er Fatimen noch diese Kränkung hätte anthun sollen. Er beschloß, sich ihrem Anblick auf ein oder zwey Jahre zu entziehen. — „Sie wird mich nicht sehn," sagte er, „sie wird „meiner entwohnen, und ich werde ihr so entbehrlich „werden, als sie mir es ist."

Omar hatte zwey Faktoreyen, eine auf Ormus im

persischen Meerbusen, die andere zu Haleb in Syrien. Er hatte die Aufsicht über seine Faktoren niemals vernachläßigt, aber izt wollte er sie einmal in Person besuchen. Er ging mit der Karavane nach Ormus, foderte Rechnung und fand, daß er in drey Jahren zweyhundert auf hundert gewonnen hatte. Er ging nach Haleb, und fand hundert auf hundert gewonnen.

„Der Ewige segnet mich, wo ich mein Auge hin„wende," rufte Omar aus, „und ich schmachte im Elende."

Nach zwey Jahren kehrte Omar zurück, und eine Tagereise von Bagdad begegnete ihm ein Bote mit der Nachricht, daß Fatime morgen begraben würde. — Der geheime Kummer hatte ihr während der Abwesenheit ihres Mannes das Herz gefressen: denn damals gab es in Bagdad noch bisweilen so ein Weib. Omar stand und sah zur Erde.

„Großer Prophet," rief er endlich aus, als er von der Betäubung zu sich gekommen war, „ich bin ein Mann, „der keinem seiner Sklaven weh thut, und ich habe das „schönste Geschöpf ermorden müssen! — Fatime athmete „nichts als Liebe und Wohlwollen, und sie hat sich in „der Blühte ihres Lebens zu Tode grämen müssen! — „Der weise Mann hat doch in Einem Stücke Recht. „Die Menschen sind geschaffen, damit sie leben und recht „thun; aber der Ewige weiß es, ob sie geschaffen sind, „damit sie glücklich leben."

Viertes Kapitel.

Omar bringt einen wackern Mann ums Leben.

Omar begrub Fatimen, und baute ihr ein kostbares Denkmahl. Nach einiger Zeit kam Ali zu ihm, und suchte ihn zu trösten.

„Immer so einsam, Omar?" sagte Ali; du thust „beym Himmel alles Mögliche, um recht unglücklich zu seyn."

„Bist denn du glücklich, Ali?"

„Wenn die verdammte Gicht und das Husten nicht „wäre, so tauscht' ich nicht mit dem Kalifen."

„Aber wie bist du denn zu der Gicht und zu dem „Husten gekommen?"

„Davon wollen wir izt nicht reden. — Komm her, „Omar: willst du einmal meinem Rathe folgen? — Du „weißt, ich menge mich wenig in fremde Sachen. Aber „ich kann dich nicht länger so mit ansehn. Willst du „nur eine einzige Probe machen?"

„Ob ich auch zur Gicht kommen kann?"

„Närrchen, die Gicht hat immer ihr Gutes. — Die „Tage, da man sie los ist, werden einem noch einmal „so angenehm. — Komm mit, Omar; komm!"

Ali ließ Omarn nicht Zeit zu antworten, nahm ihn beym Arme, und führte ihn fort in eine Gesellschaft, in welcher sich alles versammelt hatte, was in Bagdad vom guten Tone war, und viel müßige Stunden hatte. Man lachte, man scherzte, man sang, man hörte singen, man war zufrieden, oder vergaß wenigstens unter dem Schwarme, daß man es nicht war.

Omars Herz erwärmte sich ein wenig an diesen Stralen von Vergnügen, die in Aller Augen funkelten. Er kehrte nach Hause, und gestand seinem Freunde, daß die Geselligkeit ihre Freuden haben könnte. Er ließ sich bereden, den muntern fröhlichen Zirkel mehrmals zu besuchen, und als er ihn ungefähr zum zehntenmale verließ, umarmte er seinen Freund Ali.

„Habe Dank, Ali, für deinen Rath!" sagte er. „Nun „weiß ich, wie ich die Güter dieses Lebens genießen „werde. Ich will mich in der Gesellschaft zerstreuen, „und mein Haus soll jedem offen stehn, der sich ver„gnügen will."

Die Köche aus dem Reiche der Ostfranken hatten damals noch nicht das ausschließende Vorrecht zu vergiften. Omar ließ Köche vom Hofe des griechischen Kaisers verschreiben, und kurze Zeit drauf speiste man bey ihm

nie unter zwanzig Couverts. Ein Fest wechselte mit dem andern, und sein Haus war der Tempel der Gastfreyheit, des guten Geschmacks und des Vergnügens.

„Nun werd' ich beständig glücklich seyn," sagte Omar; „denn ich komme nunmehr kaum zu mir selbst."

Er hatte Köche, folglich mußte er auch bald Aerzte haben. Er bemerkte nach und nach, daß er nicht so sanft mehr schliefe, als ehedem; er klagte, daß er oft mit schwerem Kopfe erwachte; er gestand sich, daß er sich sogar bisweilen mitten unter seiner guten Gesellschaft über langer Weile überraschte. Mit der Zeit fastete Omar, wenn Alle speisten, und gähnte, wenn Alle lachten.

Einmal hatte Omar einigen Kammerherren des Kalifen zu Gefallen das Gesetz des Propheten gebrochen, und eine ganze Nacht bey griechischem Weine durchwacht. — Er war so kraftlos, daß er des folgenden Abends bey der Tafel in eine Ohnmacht fiel. Der oberste Kadi von Bagdad, der ihm gegenüber saß, bemerkte es zuerst, wollte reden, verschluckte eine Fischgräte, und mußte drey Tage drauf sterben. Ganz Bagdad bedauerte ihn; denn er war ein Richter, der nie Geschenke nahm, und nie die Armen unterdrückte.

Fünftes Kapitel.

Omar will wissen, warum er zwey Mordthaten begangen hat, und wird an ein Mädchen gewiesen.

„Ich martere keinen Wurm," sagte Omar in der tiefsten Traurigkeit, „und ich habe schon das beste Weib „und den rechtschaffensten Mann ums Leben gebracht."

Er schüzte seine Gesundheit vor, verschloß seinen Palast in Bagdad, und ging aufs Land. Er brachte hier Augenblicke zu, in denen er sich tausendmal das Leben genommen hätte, wenn es damals in Bagdad eingeführt gewesen wäre, sich selbst umzubringen, wie es izt an der Themse und am Genfer See eingeführt ist.

Omar wohnte nunmehr kaum eine Stunde vom Landhause des weisen Mannes, und verlief sich eines Morgens in die Nähe desselben. — Er ging hinein, traf den Alten, erinnerte ihn an den Omar, der ihn ehedem um Rath gefragt hätte, und erzählte ihm sein Schicksal. Der weise Mann hörte aufmerksam zu, seufzete, legte den Finger an die Stirn, und sann ein Weilchen.

„Omar," sagte er endlich, „du wohnst in der Nähe: „komm morgen um diese Zeit wieder."

Omar ging nach Hause, und fand einen Boten, der ihn erwartete. Ali hatte sich bey einem großen Feste in Bagdad erhitzt, hatte sich durch kühlende Früchte laben wollen, war in ein Fieber gefallen, und hatte den Fluch von funfzig Gläubigern, unter denen Wittwen und Waisen waren, mit sich ins Grab genommen. — Omar sezte sich, schrieb, daß er Ali's Schulden auf sich nähme, dankte dem Ewigen, daß er seines Freundes Unrecht gutmachen könnte, und kam des Morgens darauf wieder zum weisen Manne.

„Aber, Omar," fragte ihn dieser, „wie richtest du „denn dein Leben eigentlich ein?"

„Ich bete den Unsterblichen an, ich krümme mich, „wenn ich meine Sklaven leiden sehe, ich leihe und ich „schenke denen, die in Noth sind, aber ich verabscheue „mein Daseyn."

„Der Ewige hat dich geschaffen, Omar, und deine „Handlungen sind in seinem Buche aufgezeichnet."

„Aber warum haben um meinetwillen ein Weib und „ein Mann sterben müssen, die tausendmal mehr werth „waren als ich?"

„Wir sind des Ewigen Geschöpfe. Gebenedeit sey „der Ewige!"

„Aber was soll ich thun, damit ich mein Daseyn „nicht verfluche?"

„Entbehren und genießen."

„Das hast du mir ehedem gesagt: aber ich hab' es „nie verstanden."

„Ich will meine Enkelin rufen, Omar. — Bleib

„hier, ich habe mit meinen Arbeitern zu sprechen."

Der Alte rufte Zemiren, und ließ Omar allein.

Sechstes Kapitel.

Omar muß graben.

„Ich bin heute nicht aufgelegt, einem Mädchen Gesellschaft zu leisten," sagte Omar; „aber ich muß sie doch erwarten."

Zemire kam: sie hatte ein niedliches Strohhütchen auf dem Kopfe, und ihr langes einfaches Gewand war wie zur Arbeit aufgeschürzt.

„Lieber Omar," sagte sie mit einer bescheidenen Treuherzigkeit, „mein Großvater will haben, daß du zum Mittagsessen bey uns bleibst."

„So werdet Ihr einen stillen Gesellschafter haben," antwortete Omar mit einem tiefen Seufzer.

„Aber du mußt mir zuvor ein paar Blumenbeete graben helfen, Omar."

„Das will ich mit Vergnügen."

Zemire ging voran, und Omar folgte ihr in ein kleines Gärtchen, das Zemire, wie sie sagte, mit eignen Händen baute, und dessen Ordnung und niedliche Anlage er bewunderte. Sie wies Omarn an, und beide standen und gruben. Die Sonne fiel senkrecht auf Omars Haupt: er fragte, als das erste Beet gegraben war, ob eine frische Quelle in der Nähe wäre.

„Du darfst mir nicht eher trinken, lieber Omar," sagte sie, „als bis wir mit dem zweyten Beete auch fertig sind."

Omar bat: Zemire war nicht zu erbitten. Omar mußte dursten und graben. — Endlich war das zweyte Beet fertig: Zemire ging an die Quelle, schöpfte, und gab ihm zu trinken.

„Hat dir der Trunk geschmeckt, lieber Omar?“ fragte Zemire mit einem schalkhaften Lächeln.

„Liebes Mädchen, als mir nie ein Trunk geschmeckt „hat, seit ich lebe. — Aber dort seh' ich drey schöne „Palmbäume. Wir wollen uns in ihren Schatten setzen, „Zemire, und uns abkühlen.“

„Hernach, Omar! Aber izt wollen wir erst noch eine „Weile durch das Gärtchen auf und ab gehn.“

Omar begriff nicht, was Zemire für ein Vergnügen an der brennenden Sonnenhitze finden könnte: aber wollt' er nicht unartig seyn, so mußt' er gehorchen. Sie unterhielt ihn mit der Geschichte der Blumen, die sie sich gezogen hatte, und sagte, einige darunter wären ihr unbeschreiblich sauer geworden, aber sie hätte auch nunmehr ein desto größeres Vergnügen darüber. — Endlich, als Omar für Mattigkeit kaum fortgehen konnte, führte sie ihn zu den Palmbäumen, und man sezte sich in ihren Schatten.

„Thut dir der Schatten wohl, lieber Omar?“ fragte Zemire wieder.

„O, so wohl, schönes Mädchen, daß ich glaube, „dieses Pläzchen ist ein Vorschmack vom Paradiese des „großen Propheten.“

„Glaubst du wohl, daß man den Schatten so genösse, „wenn man sich ihn nie versagte?“

„Das ist unmöglich, Zemire.“

„Und hätte dir der Trunk Wasser wohl so gut ge„schmeckt, wenn ich dir ihn den Augenblick gegeben hätte?“

„Beym Propheten, das hätt' er nicht!“

Zemirens Großvater kam diesen Augenblick, schickte das Mädchen ins Haus, um das Mittagsmahl zu bereiten, und sezte sich neben Omarn in den Schatten.

„Ist dir ein wenig besser, Omar?“ fragte der Alte.

„Mir ist diesen Augenblick so wohl, als jemals. „Ich habe mich müde gemacht, und genieße hier der Ruhe.“

„Fahre so fort, Omar: und du wirst bald genießen „lernen.“

„Auch meiner Reichthümer? — auch der Reize „eines Weibes? — auch der Freuden der Gesellschaft?“

„Ich vermuth' es, Omar, wenn du Lehre annimmst. — „Deine Krankheit ist bey den Reichen nicht selten, aber „sie ist zu heilen.“

„Aber wenn du meiner nicht spotten willst, weiser „Mann, so sage mir die Art, wie ich das alles genießen soll.“

„Wie du izt diesen Schatten genießest. — Denn, „Omar — merke dir das — wer genießen will, muß „erst entbehren lernen. Das hat der Ewige zu einem „Grundgesetze unsers Daseyns gemacht. Und die höchste „Wollust besteht darin, daß man diesem Gesetze gehorcht. „— Lerne dich sehnen, Omar, so wirst du zufrieden „seyn: lerne entbehren, und du wirst genießen.“

Siebentes Kapitel.

Omar wird glücklich.

Zemire rufte, und man ging ins Haus und sezte sich zu Tische. Omar hatte Hunger: das Geschirr und das Tafelzeug waren einfach, aber bis zum Uebermaaß reinlich: der Speisen waren wenig, aber sie schickten sich zusammen, waren schmackhaft, und wurden durch die Unterhaltung des Alten und seiner Enkelin gewürzt. Man stand auf, und Omar bekannte, daß es ihm an der Tafel des Kalifen nicht besser geschmeckt hätte. Er mußte versprechen, bisweilen wiederzukommen, und er hielt Wort.

Bisher hatten Omar und Zemire einander gesehn, wie ein Freund den andern sieht. Man hatte sich frey in die Augen geblickt, man hatte ohne Rückhalt mit einander gesprochen, man hatte sich vertraulich die Hände gedrückt. Nachgerade bemerkte der Alte, daß Zemire in Omars Gegenwart weniger sprach, und daß Omar in Zemirens Gegenwart die Augen niederschlug. Der weise Mann ließ eines Tages beide allein in einer Rosenlaube.

Omar hatte eine Stunde lang mit Zemiren ge-

sprochen, als er plözlich vor ihr auf ein Knie fiel, und ihre Hand ergriff.

„Erräthst du, Zemire,“ fragte er zitternd, „was ich „sagen will?“

Zemire ward roth, befahl ihm aufzustehn, und ließ ihre Hand willig in der seinigen liegen. Omar stand nicht eher auf, als bis ihm Zemire bekannt hatte, daß sie nicht auf ihn zürne. Omar verlangte einen Kuß zum Beweise, daß er ihr glauben dürfte. Sie wollte sich ihn schon nehmen lassen, als sie plözlich die Wange zurückzog, und ihm den Kuß versagte. Er bat und flehte: sie blieb standhaft. Er wurde endlich unwillig, und beschuldigte sie des Eigensinns.

„Du thust mir weh, Omar,“ sagte sie; „aber ich darf dich nicht küssen.“

„Und warum nicht, Zemire?“

„Weil ich dich kenne, und weil ich — weil ich „dich liebe.“

Der Großvater, der im Garten in der Nähe geblieben war, ließ sich izt sehn, und Omar mußte sein Gespräch mit Zemiren abbrechen.

„Das Schicksal treibt seinen Spott mit mir,“ sagte Omar bey sich selbst. „Hat man jemals erlebt, daß ein „Mädchen einen Mann nicht küßte, weil sie ihn liebt?“

Man sprach bey Tische von verschiedenen Sachen, und man kam auch auf die Straßen von Bagdad. Es ist bekannt, daß die Kalifen bisweilen Dinge thun, die nicht recht begreiflich sind, und der weise Mann bemerkte, daß die Fremden die Rasenplätze und die Alleen bewunderten, die der Kalife außen von Bagdad angelegt hatte, und daß sie über das Pflaster fluchten, welches er drinnen in Bagdad hegte.

„Zum Exempel,“ fuhr der Alte fort — „in der „Straße, wo dein Palast ist, hab' ich mir am hellen „Tage zweymal den Fuß verrenkt.“

Omar saß in Gedanken, und gab eine Antwort, die gar nicht paßte.

„Was fehlt dir, Omar?“ fragte der Alte.

Omar seufzete, sah zur Erde, besann sich ein Weilchen, und gestand dann alles offenherzig. — Der Alte lächelte, sah Zemiren an, sah Omarn an, drohte ihm mit dem Finger, und streichelte Zemiren die Wange.

„Ich danke dir, Zemire,“ sagte er, „daß du meinen „lieben kranken Omar so lieb hast.“

Omar flehte von neuem, und bat um den Beystand des weisen Mannes. Der weise Mann überließ alles seiner Enkelin, und diese versprach endlich Omarn den ersten Kuß, sobald er die Straße in Bagdad hätte pflastern lassen, in welcher sein Palast läge. — Omar eilte den Tag drauf nach Bagdad, erhielt die Erlaubniß des Kalifen, und den Beyfall der ganzen Stadt, nahm Steinsetzer an, führte selbst die oberste Aufsicht, beschäftigte sich, vergaß seine Unzufriedenheit, und zählte Tage und Stunden. Er kam nach zwey Monaten zurück, erhielt Zemirens ersten Kuß, und sagte, so viel Wonne hätte ihm noch kein Kuß gemacht.

Er foderte den zweyten, und mußte von neuem drum dienen. So um den dritten, so um den vierten, und so immer weiter. — Erst drey Jahre nach dem ersten Geständnisse ihrer Liebe lag Zemire als Weib in seinen Armen.

Omar lernte unter Zemirens Aufsicht nach und nach die Güter der Erde genießen. Er segnete den Ewigen, pries sein Schicksal, forschte nicht nach Dingen, die den Sterblichen unerforschlich sind, und war zufrieden. — Zemire war schon zehn Jahre seine Gattin, und Omar kannte noch nicht alle ihre Reize. Er wollte oft mehr haben, als sie ihm gab, ward bisweilen dringend, ward sogar unwillig: aber Zemire sagte: „Entbehre und genieße!“ und Omar küßte ihr die Hand und schwieg.

Omar entbehrte und genoß, und war zufrieden.

Christian Leberecht Heyne (Anton-Wall).

Baruch, oder der Schüler der Weisheit.

Eine Erzählung.

(1783).

(Aus: Bagatellen, 2. Auflage, 1. Bändchen, S. 174—202.
Erster Druck: Bagatellen 1. Bändchen.)

Baruch war ein assyrischer Jüngling, der einen guten natürlichen Verstand und ein wohlwollendes Herz besaß. Er diente gern, wo er dienen konnte, und beleidigte niemanden. Er war einfach auf dem Lande erzogen, hatte keine Hauptstadt, keinen Trabanten und keinen Hofball gesehn, und war nie bey einem Feuerwerke gedrückt oder bestohlen worden. Sein Vater starb, und hinterließ ihm ein Landgut, das jährlich zwanzig Pfund Goldes Einkünfte hatte.

„Man hat mir so viel von der Pracht Ninive's „gesagt," sprach er eines Tages: „ich muß sehn, ob alle „diese Wunder wahr sind."

Er stieg auf sein Thier, nahm zwey Diener und für zehn Pfund Goldes Banknoten mit sich, und ritt fort. Das erste, was ihm in der Nähe der Residenz des großen Königs von Assyrien aufstieß, waren vier Straßenräuber. Baruch und seine Diener waren starke Leute, und besaßen Muth: die Räuber wurden zurückgeschlagen, und Baruch kam glücklich in die Stadt.

Er kehrte in der goldnen Meerkatze ein. Zwanzig Aufwärter sprangen herzu, halfen ihm vom Pferde, und

nannten ihn Stier der Vortreflichkeit. Das war der Titel, den die Statthalter des großen Königs führten. Baruch betheuerte, daß er kein Stier der Vortreflichkeit wäre: aber man sagte ihm, er müßt' es seyn, er möchte wollen oder nicht.

Baruch hatte zwey Empfehlungsschreiben an den Hofbesenmeister Zabraduh. Er ließ sich in sein Haus führen, und glaubte, als er hineintrat, man hätte ihn aus Versehen zum großen König selbst geführt. Ein Zwerg, in Gold gekleidet, meldete ihn an, und führte ihn einige Stunden darauf in einen goldenen Saal. Der Hofbesenmeister kam dem Fremden bis in die Hälfte des Saals entgegen, umarmte ihn, und sagte, er rechnete diesen Tag unter die glücklichsten seines Lebens; dann umarmte er ihn noch einmal, versicherte ihn seiner wärmsten Freundschaft und seiner wirksamsten Dienste, und ließ ihn stehen. — Der Zwerg lud den Fremden zur Tafel, und der Hofbesenmeister nickte ihm bey der Tafel einigemal freundlich zu.

Als man aufgestanden war, dankte Baruch dem Hofbesenmeister, und bat ihn demüthig um eine Gefälligkeit.

„Bitte um mein ganzes Vermögen," sagte Zabraduh: „ich freue mich unendlich, wenn ich dir dienen kann."

„Ich bin gekommen, die große Residenz des großen „Königs zu sehn — ich bin hier ganz unbekannt — „habe die Güte mir die merkwürdigsten Sachen der Stadt „zu zeigen."

„Mit dem größten Vergnügen!" sagte Zabraduh, und ließ den Fremden zu einem Lohnlakey führen.

Baruch ging mit dem Lohnlakey, und erstaunte, als er die Springbrunnen, die Colonnaden, die Bildsäulen und die prächtigen Gebäude betrachtete: es waren Paläste, die auf Palästen standen, und Straßen, die über Straßen aufgethürmt waren. Er wußte oft nicht, wo er zuerst die Augen hinwenden sollte.

Er hatte während des Gehens jedem Bettler, der ihn ansprach, ein Silberstück gegeben, und er stand noch

nicht in der sechsten Straße, als er so von Bettlern umringt war, daß er keinen Fuß fortsetzen konnte. Er gab weg, was er hatte, und betheuerte, daß er nun nicht ein einziges Stück mehr bey sich führte. Diejenigen, die nichts bekamen, geriethen mit den andern in ein Handgemenge, der Lohnbediente rettete den Fremdling mit Gefahr in ein Haus, und tausend Flüche schallten hinter beiden her.

„Ich habe auf meinem Landgute keine solchen Paläste," sagte Baruch bey sich selbst, „aber ich habe auch keine „solchen Bettler. — Sobald ich den großen König ge„sehn habe, will ich zurück auf mein Landgut."

Er hatte sich kaum von seinem Schrecken ein wenig erholt, als drey Polizeybediente ins Haus drangen, und ihn festnahmen. Sie führten ihn zum Polizeykommissär des Viertels, und von da zum Oberaufseher der Polizey von Ninive. Man beschuldigte ihn, daß er in der Stadt einen Aufruhr unter dem lüderlichen Gesindel hätte erregen wollen.

„Tygerthier der Gerechtigkeit," sagte Baruch zum Oberaufseher, „ich bin ein Fremder, bin erst heute „hier angekommen, und kenne niemand, als den Hofbesen„meister Zabraduh, der mein Freund ist. Wie hätt' ich „können einen Aufruhr erregen wollen?"

Der Tyger der Gerechtigkeit winkte den Polizeybedienten, daß sie den Fremdling durchsuchen sollten. Sie fanden nicht ein einziges Silberstück bey ihm, und bekamen Befehl, ihn zu entlassen.

„Ich danke dir für deine Gnade," sagte Baruch zum Richter, und warf sich vor ihm auf die Erde. „Ich bin „ein reicher Landedelmann aus der Provinz Salumasser, „und bin blos zu meinem Vergnügen nach Ninive ge„kommen."

„Haltet ihn!" sagte der Oberaufseher geschwind. „Wir „müssen die Sache näher untersuchen."

Baruch wurde auf einen hohen Thurm über den Stadtmauern von Ninive geführt, und in feste Verwahrung genommen. Er konnte in seinem Gefängnisse alle di

schönen Gärten übersehen, die auf dieser Seite der Stadt lagen.

„Die Gärten in Ninive sind vortreflich," sagte Baruch, „aber die Gerechtigkeit in Ninive ist abscheulich."

Er ließ den Hofbesenmeister um seine Verwendung bitten. Dieser antwortete, er bedauerte ganz unendlich, aber die Polizey der Stadt Ninive gehörte nicht ins Departement der königlichen Besen. — Der Lohnbediente, der bey Baruchs Gefangennehmung entwischt war, wurde geholt. Seine Aussage traf von Wort zu Wort mit der Aussage des Gefangenen zu. Nach acht Tagen wurde Baruch für unschuldig erklärt, und gegen Erlegung einer Summe von tausend Silberstücken auf freyen Fuß gestellt.

„Ich bin erst acht Tage in der schönen Stadt," sagte Baruch, „und ich bin schon zweymal in Gefahr gewesen, „ermordet zu werden, einmal von den Bettlern, und das „zweytemal von der Gerechtigkeit. — Sobald ich den „großen König gesehn habe, geh' ich zurück auf mein Landgut."

Er hörte vom Lohnbedienten, der ihn in die goldne Meerkatze zurück begleitete, daß der König morgen öffentlich speiste, und daß man ihn da sehn könnte. Allein man hätte vorher zwölf Hauptwachen zu passiren, und man müßte bey jeder ein versiegeltes Päktchen abgeben.

„Herzlich gern," sagte Baruch, „du sollst mich morgen „hinführen."

Er passirte die Hauptwachen, gab die Päktchen ab, und sah den König von Assyrien speisen. — Es war eine ausgemergelte Gestalt, die von einem erschrecklichen Husten geplagt wurde, mit niemanden ein Wort sprach, und von hundert Schüsseln eine einzige anrührte. Aber die Gestalt war mit Perlen bedeckt, und funkelte von Brillanten.

„O," sagte Baruch, als er wegging, „der Bruder „der Sonne und der Herr der zweyunddreißig Winde „hat einen prächtigen Schmuck; aber es scheint ihm nicht

„recht wohl zu gehn. — Ich hab' ihn gesehn, und will „nun zurück auf mein Landgut."

Beym Zurückgehn sah er in einer großen Straße eine Menge Menschen nach einem Hause zuströmen.

„Komm, wir wollen uns verbergen," sagte er zu seinem Führer; „die Polizey könnte mich noch einmal „für unschuldig erklären."

Sein Führer bedeutete ihn, daß sich um diese Zeit die Schüler des weisen Salohalud versammelten, um seinen Unterricht anzuhören. Der Fremde fragte, wer der weise Salohalud wäre, und bekam zur Antwort, er wäre die Zierde von Ninive, und die Krone des assyrischen Reichs; er würde von dem ganzen Volke bewundert, und von allen Großen geehrt: er wüßte alles, was man nur erdenken könnte, und lehrte jedermann die Kunst, weise und glücklich zu werden. Der Jüngling wurde neugierig und fragte, ob er dem weisen Salohalud zuhören dürfte?

„Die Fremden dürfen es ein paarmal umsonst," sagte der Lohnbediente, und führte ihn hin.

Sie kamen zu einer prächtigen Halle, über deren Eingang mit goldnen Buchstaben geschrieben war: Hier lehrt Murduhar Moloch Kosru Salohalud, obrister Hof-Weiser des großen Königs von Assyrien, wirklicher Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme, privilegirter Strahl der achtundvierzig Wissenschaften und der funfzig freyen Künste.

Der Jüngling gerieth in eine heilige Ehrfurcht beym Eintritt in die große schallende prächtig ausgezierte Halle, und beym Anblick der tausend schweigenden Menschen, die ruhig in Reihen auf Bänken saßen. — Baruch sezte sich in einen Winkel, und fragte ehrerbietig seinen Nachbar, wovon der weise Salohalud heute sprechen würde, und bekam zur Antwort, daß er vom weisen Manne spräche.

„Desto besser!" sagte Baruch, „so spricht er von „sich selbst. Ich werde nirgends besser erfahren, was „zum weisen Manne gehört."

Salohalud kam, und nahm seinen Platz auf einer Art von Throne unter einem prächtigen Baldachin. Es war ein schöner majestätischer Mann mit einer freundlichen Miene. Er trug, als wirklicher Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme, den Orden des hölzernen Eisens an einem smaragdfarbenen Bande. — Als alles wieder so still war, daß man ein Sandkorn fallen hörte, fing er seine Rede an.

Er sagte, der weise Mann hätte sich durch Nachdenken überzeugt, daß er nicht allein für sich, sondern auch für Andere hier wäre, und alle seine Handlungen hätten folglich zum lezten Zweck, daß er theils sein eignes Glück, theils das Glück Anderer beförderte — der weise Mann wüßte, daß die Güter dieser Erde da wären, damit man ihrer genösse; allein er machte einen solchen Gebrauch davon, daß ihn der Genuß derselben nie gereute — er tränke den Saft der Weintraube, doch so, daß er sich dadurch nicht untüchtig zum Denken und zum Handeln machte, und er labte sich an den Reizen des Weibes, doch so, daß sie ihm nicht zum Gift würden — er schäzte die Reichthümer, ohne sich ihnen aufzuopfern, und er wünschte die Ehre, ohne ihr zu huldigen — er wäre der treuste Diener des Staats, und der gefälligste Unterthan der Gesetze — er sähe die Schwäche seines Monarchen, er bedauerte sie und unterwürfe sich ihr — er lachte über die unschicklichen Gesetze, tadelte sie, und gehorchte ihnen — er übersähe seine Obern, machte ihnen Vorstellungen, und vollzöge ihre Befehle.

Der weise Mann — sagte Salohalud weiter — wäre der beste Vater, der beste Gatte, der beste Herr, und der beste Freund — er liebte seine Kinder, allein er thäte ihnen weh, wenn es nöthig wäre — er wäre der zärtlichste Liebhaber seines Weibes, aber nicht ihr Sklav — er ließe seine Sklaven fühlen, daß sie ärmer wären, aber nicht, daß sie schlechter wären — er lüde seine Freunde bisweilen zu einem gesellschaftlichen Mahle, aber desto öfter hülfe er ihnen — er hütete sich durch

Borgen von irgend jemand abhängig zu werden, und er theilte das, was er erwürbe, mit den Armen.

Baruch hatte so etwas nie gehört, und er konnte für Verwunderung nicht zu sich kommen.

„Salohalud kann das nicht von sich selber sprechen;“ sagte er bey sich selbst, „er muß einen Geist zum „Freunde haben, der ihm das alles eingiebt.“

„Der weise Mann,“ schloß Salohalud endlich, „ist „also niemanden unterworfen, als sich selbst. Er giebt „andern Gesetze, und kennt keine, als seine eignen. Er „ist der Herr seines Schicksals, wenn die andern Sklaven „desselben sind. Er wird vom Volke bemerkt, und das „Volk verehrt ihn. Diejenigen, die den Staat regieren, „fühlen seine Ueberlegenheit, und suchen seine Bekannt-„schaft. Der König selbst hört von ihm, und fragt ihn „um Rath. Seine Sklaven, seine Kinder, seine Freunde „sind stolz auf ihn, und sein Weib wünscht sich Glück, „daß sie in seinen Armen liegen kann.“

Die Schüler des Salohaluds, die bisher kaum Athem geholt hatten, erseufzeten izt allerseits aus vollem Herzen.

„O!“ sagte Baruch, „es giebt Bettler in Ninive, „die einem fluchen, eine Polizey, die einen für tausend „Silberstücke losspricht, und einen König, welcher nicht „redet und nicht ißt: aber es giebt auch einen Weisen „in Ninive, der die Kunst versteht, wie man glücklich „werden kann. — Ein Weiser ist so viel werth, als zehn „Könige, als hundert Polizeyen, und als tausend fluchende „Bettler. Ich will in Ninive bleiben, will den Weisen „hören, und glücklich werden.“

Während des Heimgehens fragte Baruch seinen Führer, ob es noch mehr Weise in Ninive gäbe.

„Nein,“ sagte dieser, „denn der große König hat „dem weisen Salohalud das Privilegium gegeben, allein „die Weisheit zu lehren. Dennoch hat der weise Mann „aus Barmherzigkeit einem armen Schelme, der sich „meistens vom Holzspalten ernährt, die Erlaubniß er-

„theilt, daß er des Tags eine Stunde lehren darf. Wenn „du ihn hören willst, so mußt du izt gehen. Denn es „ist seine Stunde."

„Führe mich zu ihm," sagte Baruch, „ich geb' ihm „wenigstens ein Silberstück."

In einem kleinen Quergäßchen stand über einer Thüre: Hier lehrt Abunaßar. Sie gingen hinein, und fanden in einem kleinen reinlichen Zimmer vier Personen, und einen kleinen zusammengewachsnen Mann, der sie sehr freundlich empfing, und ihnen Plätze anwies.

„Meine Freunde," fing er endlich an, als niemand weiter kam, „ich wiederhole Euch heute mit wenig „Worten meine Lehre, und beschließe sie für diesen „Monat. — Betet den Ewigen an, seyd mäßig, liebt „Euch, und helft Euch. Ich weiß nicht, was der Ewige „über Euch beschlossen hat — ich weiß nicht, ob Ihr „auf diesem Erdboden ruhige und zufriedne Tage haben „werdet — aber ein gutes Gewissen werdet Ihr haben. „— Noch einmal! Seyd mäßig, liebt Euch, und er„haltet ein gutes Gewissen. Denn Ihr seyd unsterblich."

Abunaßar stand auf, und gab seinen Zuhörern das Zeichen, daß er fertig wäre. — Baruch zog den armen Mann bey Seite, und gab ihm aus Mitleiden ein Goldstück.

„Hast du mich verstanden, Fremdling?" fragte dieser.

„O ja wohl," sagte Baruch.

„Bist du auch mit mir zufrieden?"

„Verzeihe mir, Abunaßar; ich kam zu dir, und „wollte hören, wie ich glücklich seyn könnte."

„So kann ich dein Goldstück nicht annehmen, Fremdling. — Unterdessen wer bist du?"

Baruch sagte ihm, wer er wäre, und woher er käme.

„Geh auf dein Landgut zurück," sagte Abunaßar, „vielleicht lebst du da glücklich."

„Verzeihe mir, Abunaßar, ich will erst den weisen „Salohalud hören."

„Gut, Baruch! Höre ihn, folge ihm, und erhalte

„ein gutes Gewissen: aber traue seinen Versprechungen „nicht. — Ich muß noch gehn, und mein Mittagsmahl „auf morgen erwerben. — Nimm dein Goldstück zurück, „lebe wohl, und sey glücklich."

Baruch schüttelte den Kopf über den sonderbaren Mann, ging in die goldne Meerkatze zurück, und machte sich des andern Tags auf, um dem weisen Salohalud aufzuwarten. — Der weise Mann hatte Besuch von einem Stier der Vortreflichkeit. Baruch und ein Sattler von Ninive warteten im Vorzimmer.

„Schaaf des Verstandes!" sagte der Sattler zu Baruch, „denn du bist vermuthlich ein Schüler des weisen „Salohalud — ich bin nun zum zehntenmal hier, um „die Bezahlung für ein Maulthiergeschirr abzuholen. Der „weise Salohalud ist reich, und hat das Geld liegen. „Allein er läßt uns arme Handwerksleute stehn, und spricht „blos mit den Schaafen des Verstandes und mit den „Stieren der Vortreflichkeit. Ich habe acht Kinder, und „ich wohne am andern Ende der Stadt. Wenn der weise „Salohalud allein ist, so laß mich zuerst mit ihm sprechen."

Diesen Augenblick kam Salohalud, und begleitete seinen Besuch bis an die Treppe. Er befahl dem Sattler morgen oder übermorgen wieder zu kommen, und führte den wohlgekleideten Baruch in sein Zimmer.

„Stern der Wahrheit!" sagte Baruch, „ich habe „dich gestern gehört, und bin erstaunt. — Sage mir, ob „ich noch recht glücklich werden kann."

„Wenn du weise werden willst — warum nicht?" antwortete Salohalud.

„Aber wie kann ich das?"

„Es kostet dich drey Unzen Goldes. — Denn mein „Unterricht dauert drey Jahr, und das Jahr kostet eine Unze."

Baruch zahlte die drey Unzen voraus, miethete sich in Ninive ein, und hörte drey Jahre lang die Lehren des weisen Salohalud. Er begriff alles, was sein Lehrer sagte, und befolgte es mit der strengsten Gewissenhaftigkeit.

„Ich weiß nunmehr alles, was zur Weisheit gehört;

„ich werde groß und berühmt, ich werde beliebt und ge„ehrt — kurz ich werde glücklich seyn“ — sagte Baruch, als die drey Jahre um waren, und ging Abends darauf ins Schauspiel.

Der Geschmack in Ninive war damals auf dem höchsten Gipfel, und man führte daher lauter schauerliche Stücke auf. Diesen Abend gab man den König Moloch von Medien, oder die drey Holunken, ein tragikomisches Schauspiel in drey Aufzügen. — Das Schauspiel war so gräßlich, daß einem die Haare zu Berge stunden. Allein Baruch, der zwar einen gesunden Verstand besaß, aber keine Aesthetik gehört hatte, fand die drey Holunken etwas langweilig.

Er saß im Parterre, und weil er sich die Zeit vertreiben wollte, sah er nach den Logen. Er bemerkte, daß er von einer Dame beobachtet wurde, die nicht weit von ihm im ersten Range saß. Er beobachtete sie wieder, und kurz drauf schleuderte sie im Feuer des Gesprächs mit ihrer Nachbarin einen Handschuh aus der Loge, der auf seinem Schooße niederfiel. — Er nahm den Handschuh, trug ihn der Dame in die Loge, und hatte die Ehre sie nach Hause zu begleiten. — Es war eine junge Wittwe von vierundzwanzig Jahren, die viel Witz, und noch viel mehr Feuer hatte. — Er versprach, daß er ihr mehrmals aufwarten wollte, und er hielt sein Wort. Er verliebte sich in die Dame, sezte sich in Ninive fest, und nahm sie zum Weibe.

„O!“ sagt' er, „ich bin ein weiser Mann, ich habe „ein Weib, und mein Weib wird sich Glück wünschen, „daß sie in meinen Armen liegen kann.“

Baruch verehrte die Gesetze, diente Bekannten und Unbekannten, und hielt seine Sklaven, wie seine Kinder. Baruch kam ein halbes Jahr nach der Hochzeit einige Stunden eher nach Hause, als er gesagt hatte, und fand in den Armen seines Weibes einen Hauptmann von der zwölften Garde. — Er zog in der Hitze seinen Dolch, erstach den Hauptmann, und ließ sich von seinem Weibe scheiden.

„Man ist dennoch nicht vollkommen glücklich,“ sagte Baruch, „wenn man den Lehren des weisen Salohalud folgt.“

Baruchs That machte Aufsehn in der ganzen Residenz Ninive. Alle Weiber wurden für den Mann eingenommen, der einen Hauptmann von der zwölften Garde in den Armen seines Weibes erstochen hatte. Man lauerte an den Fenstern, um ihn vorübergehn zu sehn, und er wurde das Gespräch aller Schönheiten von Ninive.

Der große König von Assyrien, der zweyundsiebenzig Jahre alt, und von einem schrecklichen Husten geplagt war, hielt in seinem Palaste tausend ordentliche Weiber, und dreytausend Kebsweiber — Man kann nicht genau bestimmen, in wiefern beide von einander unterschieden waren: aber man weiß, daß in der alten Geschichte noch vieles dunkel ist — Eine von den ordentlichen Weibern, die man schlechtweg die schöne Mahallah nannte, und die, wie man sagte, einen großen Einfluß auf die obersten Chefs der Departementer des großen Königs von Assyrien hatte, war neugierig den kühnen Baruch zu sehn, und sah ihn.

Drey Tage darauf ernannte der Bruder der Sonne und der Herr der zweyunddreißig Winde, den traurigen Baruch zum Obrist-Reichs-Vorleser mit vierzig Pfund Goldes Gehalt, und mit dem Prädikat als wirklicher Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme.

„Nein!“ sagte Baruch, „ich habe dem weisen Salo-„halud Unrecht gethan. — Man gelangt zu Glück und „Ehren, wenn man weise ist.“

Der große König liebte das Vorlesen nicht, theils weil er den Büchern überhaupt nicht sonderlich gut war, theils weil er als Bruder der Sonne alles wußte. — Die schöne Mahallah fand seit kurzem desto mehr Geschmack daran, und der neue Obrist-Reichs-Vorleser mußte bisweilen bis an den frühen Morgen bey ihr sitzen. Aber Baruch kam, las vor, und ging: und die schöne Mahallah beschwerte sich endlich gegen ihre Kammerfrauen, daß der Mann blos läse, und nicht spräche.

Eines Abends saß die schwarzäugige Mahallah in einem rosenfarbnen Negligee auf ihrem Sopha. Baruch war zum Vorlesen bestellt, und kam.

„Heute sollst du nicht lesen, Baruch," sagte Mahallah, und reichte ihm die schöne Hand, „heute wollen wir „mit einander schwatzen."

„Wie du befiehlst, Wonne der Schönheit!" sagte Baruch, und sezte sich an sein gewöhnliches Pläzchen.

„Wonne der Schönheit!" wiederholte sie zärtlich. „Ist das dein Ernst, schöner Baruch?"

„Du bist ja schön," sagte Baruch, stand auf, und warf sich vor ihr auf sein Antlitz.

„Komm her, Baruch; setze dich zu mir."

Baruch stand auf, sie wollte beide Arme um ihn schlagen, und er rückte bis in den äußersten Winkel des Sopha.

„Ha, Spötter!" sagte sie mit blitzenden Augen, „das soll dir vergolten werden!"

Die schöne Mahallah rannte hinaus, und zwey Minuten drauf kamen vier Mann von der neunten Garde, und schleppten den wirklichen Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme in ein Gefängniß, in welchem weder Sonne, noch Mond, noch Sterne zu sehn waren. — Tages darauf klagte ihn der königliche Oberhoffiskal des Verbrechens der beleidigten Majestät an, und der große König verurtheilte aus eignem Antriebe den Stern der Wahrheit, daß er zehn Jahre lang auf dem Walle von Ninive karren sollte.

„Der weise Mann soll der Herr seines Schicksals „seyn?" rufte Baruch aus. -- „Ich bin von der schönen „Mahallah so weit weggerückt, als ich konnte, und ich bin „ein Verbrecher der beleidigten Majestät. — Ich habe die „Lehren der Weisheit befolgt, und ich bin ehrlos, und „muß zehn Jahre karren."

Baruch karrte auf den Wällen von Ninive, und beweinte den Augenblick, da ihm eingefallen war, die Residenz des Bruders der Sonne zu sehn. Ganz Ninive lief,

um ihn karren zu sehn, und des dritten Tages hatte ihn ganz Ninive vergessen.

Einst saß er da, und verzehrte jammernd das trockne Brod, das er zu seiner ganzen Mahlzeit bekam. Ein Vorübergehender ward aufmerksam auf ihn, weil er der einzige war, der ihn nicht anbettelte, sah ihm ein Weilchen zu, und fragte ihn endlich, was er denn begangen hätte?

„Mein Verbrechen ist," sagte Baruch traurig, „daß „ich mich vom weisen Salohalud habe belügen lassen."

Der Vorübergehende kam in eine Gesellschaft, und erzählte unschuldiger Weise diese sonderbare Antwort wieder. Die Sache flog von Munde zu Munde, und in kurzer Zeit wurde Baruch alle Augenblicke gefragt: was sein Verbrechen wäre? Er antwortete allemal: daß er sich hätte vom weisen Salohalud belügen lassen. Die guten Köpfe von Ninive fanden die Sache plaisant, kleideten sie in Sinngedichte ein, und gaben Abschriften herum. Man lachte anfangs blos über die Sinngedichte, und man fing nach und nach an ihnen zu glauben. — Ein Jahr darauf hatte der weise Salohalud dreihundert Schüler weniger.

Der Stern der Wahrheit erfuhr die Ursache davon, und schrieb sogleich ein Billet an den Oberaufseher der Polizey von Ninive. Er meldete ihm, daß wegen seiner Verbrechen auf den Wällen ein gewisser Baruch karrte, welcher vermöge der Seelenlehre alle Anzeigen eines verrückten Menschen hätte, und dessen Raserey bald ausbrechen würde. Er rieth also, daß man den armen elenden Menschen ins Tollhaus einsperren möchte, eh er unversehens jemand ermordete.

Den dritten Tag darauf wurde Baruch ins Tollhaus gesperrt, und an vier Ketten gelegt. Er fragte, was er verbrochen hätte, und als man ihn völlig angelegt hatte, sagte man ihm, er wäre rasend.

„Ich habe mein Weib geliebt," sagte Baruch, „und „sie hat mich entehrt: — ich bin dem großen Könige „treu gewesen, und er hat mich karren lassen — ich

„habe die ungerechte Strafe in Demuth ertragen, und ich „werde als ein Rasender ins Tollhaus gesperrt. — O Salo„halud, der weise Mann bestimmt sein Schicksal nicht selbst.“

Baruch saß in einer Art von kleinem Keller, in den das Licht nur durch ein rundes Loch kam. Er war angeschlossen, und konnte sich nicht regen. Er saß allein, und der Wärter, welcher ihm täglich zweymal zu essen gab, antwortete ihm auf keine Frage. — Baruch saß seit einem halben Jahre als Rasender im Tollhause, und wurde wirklich rasend. Er bekam solche Anfälle, daß er bisweilen die Ketten zersprengte.

Man sagte es dem weisen Salohalud wieder, und dankte ihm für seine Vorsicht.

„Ich weiß, was ich rede,“ sagte der Stern der Wahrheit.

Ganz Ninive bewunderte seine Weisheit und seine Menschenkunde, und er bekam in kurzer Zeit noch einmal so viel Zuhörer, als er jemals gehabt hatte.

Die Raserey erschöpfte nach und nach Baruchs Kräfte, und man sah dem Ende seines Lebens entgegen. Nach einem der heftigsten Anfälle versank er eines Tages aus Kraftlosigkeit in einen tiefen Schlaf. — Beym Erwachen war er sehr schwach, aber völlig bey Sinnen. Er sah ein kleines unansehnliches Männchen neben sich sitzen, das ihn freundlich anblickte, und das er einmal gesehen zu haben glaubte.

„Wer bist du?“ fragte Baruch mit matter Stimme.

„Kennst du den armen Abunaßar noch?“ sagte das Männchen.

„Du Abunaßar? — Du hier im Tollhause? — „Und du kennst mich?“

Abunaßar war alt geworden, konnte sich nicht mehr durch Holzspalten ernähren, und hatte gestern durch einen alten Freund die Stelle des Aufsehers über die Wärter im Tollhause erhalten.

„Ich weiß deine ganze Geschichte,“ sagte er zu Baruch. „Hast du ein gutes Gewissen erhalten?“

„Ja, beym Ewigen, Abunaßar, das hab' ich!"

„So freue dich, Baruch; — denn du bist unsterblich."

Baruch versank in ein tiefes Nachdenken, und allmälich erheiterte sich sein ganzes Gesicht.

„O, weiser Abunaßar," sagte er endlich, „ich danke „dir. — Ja, ich freue mich, denn ich bin unsterblich."

Kurz darauf kam der Anfall wieder, und Baruch endigte sein Leben in Abunaßars Armen. Abunaßar weinte um ihn, und pries ihn glücklich.

„Ewiger!" sagte Abunaßar mit aufgehabnen Händen, „laß mich sterben wie Baruch."

August Gottlieb Meissner.

Französischer Justizmord.

(1784.)

(Aus: Skizzen. Dreyzehnte Samlung, Leipzig 1796, S. 55—64. Erster Druck: Skizzen. Fünfte Samlung, Leipzig 1784.)

Von der ehemaligen französischen Kriminaliustiz, ihren mannigfaltigen Gebrechen, und vorzüglich ihrer allzugroßen, allzuraschen, allzubuchstäblichen Strenge ist schon so manches geschrieben, so manches Beispiel gesammelt worden, daß man leicht mit dieser leztern Arbeit ganze Alphabete füllen könnte. Umsonst verhallte in diesem Punkte Voltairens sonst so allgeachtete Stimme. Seine Beredsamkeit konnte höchstens nur ein Paar einzelne Unglücklichen retten; und noch gewöhnlicher ihrem Leichnam nur zu einem ehrlichen Begräbniß verhelfen. Im Ganzen blieb alles beym alten! — Folgende Anekdote, die für Ballade und theatralische Bearbeitung vielleicht kein undankbarer Stoff gewesen wäre, ist, so viel ich weis, noch nirgends gedruckt, und ungezweifelt wahr: denn ich verdanke sie der Erzälung eines Augenzeugen, der den Unglücklichen selbst zum Tode führen sah.*)

Im Jahre 1755 lebten unter den Sieben bis Achtmal hundert tausend Menschen, die Paris bewohnen, auch ein iunger Schlossergeselle und sein Mädchen. Er, ein fleißiger, braver, geschickter, und, nach Landessitte, recht herzlich in seine Schöne verliebter Bursche; sie,

*) Des nun schon seit sieben Jahren gestorbnen Oberlandbaumeister Krubsacius in Dresden.

eine feine ehrliche Dirne, die sich durch Nähterei recht artig ihren Unterhalt erwarb; die, troz dieses oft zweideutigen Gewerbes, und troz ihrer Unabhängigkeit als älternlose Waise, doch völlig bei unbescholtnem Rufe blieb; von allen ihren Bekannten geschäzt wurde, und ihren Joseph (so hieß iener Bursche) von ganzer Seele lieb hatte. Beide glaubten bereits dem Zeitpunkt ihrer Verbindung nahe zu seyn; sahn sich alle Tage, und hatten sich schon ziemlich zu ihrer Wirthschaft vorbereitet.

Eines Morgens ward der iunge Mann in ein Haus, dicht an der Wohnung seines Mädchens, gerufen, um ein zugeworfenes Schloß wieder aufzusprengen. Er that dieses, und wollte wieder heim gehen; als ihm sehr natürlich der Gedanke beifiel, hurtig ein paar Augenblicke zu seiner so nahen Geliebte hinaufzuschlüpfen, und sich: wie sie geruht habe? zu erkundigen. Gedacht, gethan! Sie wohnte im fünften Stockwerk; ihr Vorhaus pflegte verschlossen zu seyn. Der iunge Schlosser klingelte daher auch iezt, aber er klingelte lange vergebens. Ein so früher Ausgang schien ihm verdächtig, und es erwachte bald die eifersüchtige Besorgniß: „Wie? wenn sie sich vielleicht mit Fleis verschlossen, dich gesehen, wohl gar irgend etwas Unrechtmäßiges dir zu verbergen hätte" — Ein solcher Argwohn im Kopf eines Alt- oder Neufranken ist immer ein schlimmer Gast. Auch Josephs Verdacht ward mit iedem neuen Klingelzug stärker. Er legte sein Ohr dicht an ein Paar Spalten der Thüre, und glaubte, nach der gewöhnlichen Art der Selbstquäler, wirklich darin ein Flüstern und Rascheln zu vernehmen. Natürlich, daß durch alles dieses seine Unruhe treflich wuchs; er sann bereits hin und her auf Rache, und endlich fiel es ihm ein, daß er ia so eben durch ein günstig scheinendes Ungefähr sein Handwerkszeug bei sich habe.

„Wie, dacht' er, wenn ich mich nun dessen zur Eröffnung dieser Thüre bediente? Ist meine Braut treulos, so verdient sie Beschämung, und unser Handel ist geendigt.

Ist sie unschuldig, so bitt' ich um Verzeihung, und sie vergiebt meiner Eifersucht, um meiner Liebe willen. — Aber wie? wenn sie noch schliefe? Müßte doch wahrlich ein Todtenschlaf seyn! Und zudem wäre ja dem Bräutigam auch wohl solch' eine Ueberraschung vergönnt."

Noch während dieses ungesprochnen Monologs bediente der Eifersüchtige sich bereits seines Handwerkzeugs; eröffnete ziemlich leise die Thüre, fand das Zimmer offen und huschte hinein. Jetzt erkannt' er seinen Verdacht ungegründet; und fand, daß sein Mädchen wirklich schon ausgegangen sei. Er wollte sich daher sogleich wieder entfernen, als ihm auf ihrem Arbeitstische ein kleines niedliches verschloßnes Kästchen in die Augen fiel. — „Was ist das? sezt' er seine Gedankenreihe fort: Noch nie sah' ich dieses Kästchen bei ihr. Es ist so leicht; höchstens können einige Papiere drinnen verwahrt seyn. Ich will einen Scherz machen; wills mitnehmen. Wenn sie 's vermißt, auf wen wird sie wohl rathen? Sicher wird sie zu mir kommen — wird mir's klagen. Ich lasse sie dann ein wenig in der Angst zappeln; zeig' es ihr endlich; mache den Argwöhnischen; vermuthe Liebesbriefchen drinnen und so weiter; kurz, ich will's mitnehmen."

Auch diesen Einfall vollführt' er; machte ganz geschickt die Saalthüre wieder zu, und entfernte sich, von Niemanden im ganzen Hause, wie er glaubte, bemerkt. — Kurz drauf kam die Nätherin heim; an der Saalthüre spürte sie nichts; aber beim ersten Eintritt ins Zimmer vermißte sie sogleich ihr Kästchen; denn grade dessentwegen kam sie wieder nach Hause; es waren Spitzen von einigen hundert Livres am Werthe drinnen; sie hatte solche vorher schon zu der Herrschaft, der sie gehörten, und von welcher sie dieselben zum Ausbessern erhalten, nach Hause tragen wollen, aber unglücklicherweise über andern Dingen sie vergessen. Jezt, als sie verschwunden waren, erhob sie ein lautes Geschrei. Im ganzen Hause lief sie herum; erzälte jedermann, daß sie bestohlen

worden sei; fragte, ob man keine Spur von den Dieben ihr geben könne? und überließ sich bei einem Verlust, der ihr so unersezlich schien, der äußersten Verzweiflung.

Der Wirth, als er von ihrem Unfall erfuhr, schickte aus Mitleid sowohl gegen das arme Mädchen, als aus Sorge für den guten Ruf seines Hauses, sogleich nach einem Polizeikommissar; es ward die strengste Untersuchung in allen Stockwerken angestellt; aber man fand natürlicher Weise das Kästchen nirgends. Bei den sämtlichen Hausgenossen ward nun nachgeforscht: Ob sie nicht irgend Jemand kommen oder weggehen gesehn hätten? Aber auch hier wollte sich eben so wenig irgend eine Spur finden; und die Gerichtspersonen waren schon im Begriff sich zu entfernen; als eine Strumpfstrickerin, die diesem Hause gegenüber ihren Laden hatte, durch das Getümmel herbeigelockt ward, und von dem Vorfall hörte.

„Je nun — fing sie ganz in ihrer Unschuld an — Jemanden hätt' ich doch wohl unterdeß ins Haus hinein und wieder herausgehen sehn; iemand, der allerdings oben gewesen seyn muß; aber unmöglich der Dieb seyn wird." — Man fragte sie: Wer das gewesen sei? — „Der Jungfrau ihr Bräutigam; er blieb ein geraumes Weilchen drinnen!" — Bei diesen Worten erblaßte das arme Mädchen, und versicherte: daß der gewiß nichts ihr weggenommen habe. Aber der Polizeibeamte behauptete sogleich: daß auch bei ihm Nachsuchung geschehen müßte. Man ging hin; er war abermals ausgegangen; doch man durchstöberte seinen Verschlag, und sieh' da, das vermißte Kästchen, nur ganz leicht in seiner Wäsche versteckt, fiel bald in die Hände der Suchenden.

Sogleich folgte die Wache an den Ort ihm nach, wo er hingegangen war. Der arme Jüngling staunte nicht wenig, als er sich verhaftet sah; doch er schien wieder guten Muths zu werden, als er hörte: warum dieß geschehe? Er erzälte sofort alles, was wir kurz vorher auch erzält haben; gestand, daß er die Saalthüre aufgemacht, das Kästchen mitgenommen, und einen Spas

mit seinem Mädchen haben wollen; aber er erschrack schon ein wenig, als man ihm versicherte: daß vor Gericht ein solcher Spas nicht gälte; sondern daß auf die Aufsprengung einer Thüre in des Inwohners Abwesenheit, und auf die Entwendung einer schon weit geringfügigern Sache, nichts geringers, als der Strang, stehe. — Er entschuldigte sich zwar, daß dieß alles, seiner Absicht halber, für keinen Diebstahl gelten könne; er erbot sich zu dem feierlichsten Eide: daß er iezt erst erfahre, was in diesem Kästchen, dessen Schloß er nicht einmal angerührt habe, enthalten sei. Aber man erwiederte: daß dieses eine leichte Ausrede iedes Spizbuben seyn würde, und ein falscher Eid bei einem solchen Fall gar leicht sich schwören lasse. Kurz, der peinliche Prozeß nahm in aller Förmlichkeit seinen Anfang.

Jezt entfiel dem Aermsten das Herz. Umsonst gab ihm sein bisheriger Meister, umsonst ieder seiner Bekannten das Zeugniß des unsträflichsten Lebens. Umsonst warf sich sein verzweiflungsvolles Mädchen zu den Füßen seiner Richter; umsonst schienen selbst diese, so wie ganz Paris, von seiner Unschuld überzeugt zu seyn. Der tödtende Buchstabe des Gesezzes ging aller andern Rücksicht vor, und wenige Tage drauf beschloß der Unglückliche am Galgen sein Leben.

August Gottlieb Meissner.

Mordbrenner und Schadenstifter, um für heilig zu gelten.*)

(1785.)

(Aus: Skizzen. Dreyzehnte Samlung. Leipzig 1797. S. 197—207. Erster Druck: Skizzen, Achte Samlung, Leipzig 1785.)

Ein iunger Kurischer Bauer, der auf einer Herrschaft**) des Grafen von Medem, als Knecht in dem Gesinde***) seines ältern Bruders diente, kam, um sich ein ruhigeres Leben und größre Achtung bei seinen Mitgenossen zu erwerben, auf den Einfall: Ob es nicht möglich seyn solte, sich im Ruf einer gewißen Heiligkeit zu sezzen? — Die Emsigkeit, mit welcher er alle Sontage in die Kirche ging, die Andacht, mit welcher er der Predigt zuzuhören schien, ein dreimaliger Genuß

---

*) Diese Geschichte, die ich schon 1785. nach einer mündlichen Erzälung bekant machte, ist nachher von der — Teutschlands Hochachtung durch Geist und Herz so sehr verdienenden — Frau von Recke in ihrer über Cagliostro bekant gemachten Schrift 1787. noch einmal erzält, und in einigen Nebenumständen berichtigt worden. Ich habe von diesen leztern hier Gebrauch gemacht.

**) Was man in Kurland Gebiet nennt. —

***) Das Gesinde heißt in Kurland die Wohnung eines Bauers mit allen Wirthschaftsgebäuden. Da es in Kurland eigentlich keine zusammenhängende Dör fergiebt. — Graf von Medem war der Vater der schon erwähnten edlen Elise und der Herzogin von Kurland.

des Abendmals im Jahre, und ein sanfter, schleichender Ton in Worten und Werken schienen ihm zur Erreichung seines Entzwecks noch nicht hinreichend. Er suchte auch seine Verbindung mit dem Himmel durch Thatsachen zu bewähren, die allerdings mehr ins Auge fielen.

Denn so oft ihn iemand beleidigte, ertrug er Recht und Unrecht zwar mit gröſster Gedult, höchstens mit einer christlichen Warnung; schlich aber um die Wohnung und die Wirthschaft des Beleidigers so lange ganz im Stillen, bis er seinen Vortheil ersah, und das beste Roſs im Stalle, die schönste Kuh im Hofe, oder sonst ein vorzügliches Stück Hausvieh — todt dalag. War ihm diese schändliche That nun gelungen, und fand man den Schaden, dann gesellte er sich, wie von ohngefähr, zu den Gekränkten; lieſs sich alles erzälen; hörte mit sichtlichster Theilnahme zu; bedauerte und tröstete; mischte aber auch immer in seine Worte die Erinnerung: „Ob „sie nicht dran gedächten, wie er neulich von ihnen ge„kränkt, sie von ihm gewarnt worden wären? Gott verlasse „dieienigen nicht, die ihm vertrauten; aber er strafe „auch iene, die seine Lieblinge antasteten!"

Freilich hätte eine solche Rede wohl gegen ihn Verdacht erregen können! Doch nicht gerechnet, daſs er sich deren gegen Menschen bediente, die eben nicht mistrauisch waren, so verband er sie auch mit Maasregeln, die allen, vielleicht möglichen, Argwohn ersticken musten. Ja, nicht selten trieb er seine Heuchelei so weit, daſs er selbst von seiner geringen Baarschaft zum Ersaz des Schadens freiwillig etwas beitrug! — Man hielt ihn daher in der That für einen frommen, nur etwas kopfhängerischen Mann. Er konte schon auf einen ansehnlichen Theil seiner Mitbauern nach Wunsch und Belieben würken. Die beste Kost und die wenigste Arbeit ward ihm zu Theil. Die Würde eines halben Heiligen war errungen. Er hofte bald seinen ganzen Entzweck zu erreichen, wenn es ihm nur noch mit einem recht auffallenden Biespiele gelänge.

Einst, als er, den Sontag drauf, wieder zum Abendmal gehen wolte, befahl ihm sein älterer Bruder in nächster Woche mit Korn nach Liebau auf den Markt zu fahren. Es war Winter; das Wetter grade um diese Zeit höchst unfreundlich, der Weg dahin schlecht, und das ganze Geschäfte unserm Halbheiligen unangenehm. Er brachte daher einen andern Knecht dazu im Vorschlag; erhielt aber zur Antwort: daß dieser ebenfalls schon seine bestimte Arbeit habe. Ein kleiner Wortwechsel entstand nun zwischen den Brüdern. Der Jüngere erklärte: daß er zwar reisen wolle, daß er aber seinen Bruder und dessen Kinder bedaure; „denn Gott werde es nicht un„gerächt lassen, daß man einen seiner Lieblinge absicht„lich kränke“ Der ältere behauptete, wie billig: daß die ienem aufgetragne Arbeit keine Kränkung wäre; lachte über die ihm angedrohte Strafe; und erkühnte sich zu sagen: daß ein Liebling Gottes auch arbeiten müsse. Der träge Heuchler muste endlich nachgeben; versprach mit Anfang nächster Woche zu reisen; blieb aber immer bei der Besorgnis: daß die Reue nur allzufrüh sich einstellen werde.

Er hatte Recht. Dieser kleine Zwist fiel Freitags vor. Des Sonnabends drauf, als nach Kurländscher Sitte der Hauswirth nebst seinem Gesinde im Bade — welches immer in einer kleinen Entfernung von der Wohnung zu liegen pflegt — sich befanden, hörten sie plözlich, Feuer! Feuer! rufen; sprangen erschrocken, größtentheils nackend, heraus, und sahen ihre Wohnung in voller Flamme stehen. Rettung war unmöglich. Alle Gebäude, alle Vorräthe des Bauern, alle Haabseligkeiten von ihm und seinen Knechten gingen in der Flamme auf. — Der iüngere Bruder hatte zuerst die Lohe erblickt, zuerst Feuer! gerufen, so gut wie die übrigen alles verloren. Aber mehr über den Verlust seines Bruders, als über seinen eignen betrübt, — manchem Heiligen der ältern und manchem Mächtigen der neuern Zeiten gleich, daß er ein Unheil beklagte, welches er selbst angestiftet hatte, — fragte er ienen nun: Ob

er noch seiner gestrigen Rede gedenke? „Sagt' ich dir's „nicht, lieber Bruder? Warnt' ich dich nicht? Wirst „du nun einsehn, daß Gott seiner und der Seinigen „nicht spotten läßt?“ und ging des andern Morgens mit der Miene der frömsten Ergebenheit, nebst mehrern seiner Mitbauern zur Kirche, sprach noch unterwegens in den erbaulichsten Ausdrücken von der gestrigen Rache des Himmels; und bereitete sich demüthig vor, das Nachtmal zu empfangen.

Schon seit geraumer Zeit war er auch hierbei aus Scheinheiligkeit gewohnt, ganz der Lezte zu seyn, der vor dem Altar hinkniete. Die Kälte war heute äußerst groß; dem Priester, einem guten, aber durchs Alter schon geschwächten Greis, zitterten die Hände heute zwiefach, weil der Frost sie erstarrte, der lange Verzug sie ermüdete. Als daher iezt iener Lezte niederknien, und der Geistliche die Hostie ihm reichen wolte, ließ er sie fallen, und sie zerbrach. So äußerst natürlich dieser Zufall war, so sehr bestürzte er den Heuchler, der wohl fühlte, wie unwürdig der christlichen Gemeinschaft er hier knie. Er hob daher die Hostie von der Erde auf, steckte sie zitternd im Mund, und ging den Uebrigen nach, um den Altar herum.

Der Priester fing nun an den Kelch auszuspenden. Je länger er dieses that, ie mühsamer ward es ihm. Nun kam der Lezte; durch sein vorheriges Versehn wahrscheinlich selbst ein wenig aus der Fassung gebracht, wolte der Geistliche den Kelch recht fest halten. Grade dadurch gelang es ihm um so minder. Der Kelch glitt ebenfalls aus seiner Hand. Der ganze Wein war verschüttet. Nicht einen Tropfen davon hatte der Heuchler erhalten.

Die Posaune des Weltgerichts hätte den Elenden kaum stärker erschrecken können, als dieser Vorfall es that. Die bängste Gewissensangst bemächtigte sich seiner. „Es ist entschieden;“ dacht' er: „Jesus Christus entzieht „dir sein Versöhnungsopfer! will seinen Leib und sein „Blut nicht mehr von dir entheiligen lassen. Vor aller „Welt hat er dies iezt kund gemacht. Strafe, zeitlich

„hier und ewig dort, wird auf dem Fuße nachfolgen. „Nur noch ein freiwilliges Geständnis kann sie vielleicht „— wenigstens mildern!“ — Er konte kaum die wenigen Minuten des noch rückständigen Gottesdiensts abwarten. Gleich nach demselben, mithin, — wohlbemerkt, noch in der ersten Hizze, — flog er zum Prediger; fiel zu seinen Füßen; beschwur denselben, ihm zu helfen; erbot sich alles zu gestehn; und legte, da dieser gar nicht wuste, was er vergeben und wie er helfen solle, das unbefangenste Geständnis ab: „daß er sich bei seinen „Mitbrüdern das Ansehn eines Lieblings der Gottheit „geben wollen; daß es deshalb das Vieh seiner Nachbarn „gemordet, und auch gestern die Wohnung seines Bruders „angezündet habe; daß es ihm aber nun von Herzens„grunde reue, und er der fromme Christ würklich werden „wolle, für den er bisher nur gegolten habe.“

Man kann sich leicht denken, wie erstaunt der Geistliche bei diesem Geständnisse dastand. Sein Gewissen gab die Verschweigung der Schuld nicht zu. Der Missethäter ward verhaftet. Nach unsern Gesezzen wäre sein Tod, — oder in einigen Provinzen Teutschlands eine den Tod an Bitterkeit noch übertreffende, unerlaßliche Strafe!! — gewiß gewesen. Doch in Kurland haben alle Gutsbesizzer auf ihren Gütern die sogenannten hohen Gerichte. Der gütige Graf von Medem ersezte (was ihm zum Theil als Gutsbesizzer schon oblag) den Schaden der Abgebrannten; und da durch den Missethäter wenigstens kein Blut vergossen worden, so legte er ihm nur eine Leibesstrafe, und dreiiährige Bauarbeit in Ketten auf. Zugleich aber traf er Anstalt, daß dieser Unglückliche richtigere Begriffe von der Religion, die er entweiht hatte, erhielt; und noch iezt,*) nachdem er längst seine Strafe überstanden, lebt er als ein fleissiger, moralisch gebesserter Mensch zu AltAuz, einem Gute der Familie Medem.

*) Wenigstens lebte er, nichts weniger als schon betagt, 1787. noch, als Frau von Reck vorher erwähnte Schrift bekannt machte.

August Gottlieb Meissner.

Ja wohl hat sie es nicht gethan!

(1795.)

(Aus: Skizzen. Dreyzehnte Samlung. Leipzig 1796. S. 84—100.
Erster Druck: Neue deutsche Monatschrift 1795.)

Es mögen einige dreißig, bis nahe vierzig Jahre verflossen seyn, als zu Bar⸗⸗th eine arme ledige, schon ziemlich tief in die mannbaren Jahre gekommene Weibsperson lebte, der man weiter nichts vorzuwerfen wuste, als daß sie einen Fehltritt der Liebe gethan, und solchen durch einen kleinen lebendigen Zeugen selbst an Tag gebracht habe; sonst ein ehrliches, gutes, ziemlich einfältiges Mädchen! — So menschlich auch ein Vergehn dieser Art seyn mag; so gewiß der Verführer weit stärkern Tadel als die Verführte verdient; so dachte man doch in damaligen Zeiten über einen solchen Punkt weit strenger als iezt; und wahrscheinlich auch weit strenger, als — man solte. Nicht genug, daß damals noch an vielen Orten Kirchenbuße und Gefängnisstrafe über die geschwächte Dirne verhängt wurden; sondern gewöhnlich blieb sie auch nun für die übrige Zeit ihres Lebens, ohne Freier und Mann; fand sogar äußerst selten einen vortheilhaften Dienst; und muste oft ihr Alter in Dürftigkeit zubringen, blos, weil sie in ihrer Jugend einen offenbar dummen Streich gemacht hatte.

Auch gegenwärtiges armes Geschöpfe bedrohte ein ähnliches Loos. Mühsam erwarb sie sich ihren Unterhalt,

indem sie allwöchentlich ein paarmahl von Bar* nach N—g zu Fuße ging; alda einige Gartenfrüchte zu Markte trug; auch nebenbei, als eine halbe Bothenfrau, Briefe und mäßige Päckchen hin und wieder bestelte. Ein getreuer kleiner Spiz, mit welchem sie redlich das Brod ihrer Armuth theilte, war dann gewöhnlich ihr Begleiter, und half ihr oft Weg und Steg suchen, wenn im Herbst oder Frühiahr eine finstre regnerichte Nacht, und im Winter ein Schneegestöber sie in Verlegenheit sezten.

Zwischen Bar* und N—g liegen, bekannter maßen, einige Strecken Waldes. Als unsre Dirne daher einst wieder auf ihrer gewöhnlichen Wanderschaft begriffen war, blieb das Hündchen, ohngefähr eine Meile von erstgenanter Stadt, im Busche bei einem etwas seitwärts gelegnen Strauche stehen; spürte, krazte, ward unruhig, bellte zulezt. Seine Besizzerin, dadurch aufmerksam gemacht, rief den Hund ein paarmal; ging, als er durchaus nicht von der Stelle wolte, endlich selbst hin, und sah in der Mitten des Gesträuches ein recht saubres, leinenes Päcktchen liegen. Voll Freuden über diesen Fund hob sie sofort dasselbige auf, und wolte nun eben nachsehen, was denn das Glück ihr beschieden habe, als sie plözlich, gar nicht mehr weit von sich, ein paar Reiter herbeisprengen hörte. Eine rasche Furcht wandelte sie an, daß dieses Menschen seyn könten, die den Fund mit ihr theilen, oder wohl gar für sich behalten dürften. Sie hielt es daher fürs klügste, das Päcktchen wieder grade ins Gesträuche hinzuwerfen, ihres Weges fortzugehen, die Reiter vorbeizulassen, dann aber wieder umzukehren, und die Besiznehmung zu erneuern. Das Erstere geschah; aber leider; nicht so unbemerkt, als sie wohl gehoft und gewünscht hatte. Die Reuter waren schon alzunahe, und bestanden in dem Kriminalrichter aus Bar* und seinem Bedienten. Ersterer hatte deutlich gesehen, daß dieses Weibsbild etwas im Strauch werfe, und dann schnell sich entferne. Eben dieses halb hastige, halb ruhige Fortgehen war ihm verdächtig. Mit Vergehungen mancher Art in seinem

Amte schon bekannt, war er vielleicht auch an sich selbst mistrauischer, als andre Personen an seiner Stelle gewesen seyn würden. Er sprengte dem Weibsbild daher nach: holte sie, wie leicht zu erachten, bald ein; und fragte: Was sie dort am Gesträuch vorgenommen hätte? Sie fuhr erschrocken zusammen, und antwortete: Nichts, gar nichts! Dieses Erschrecken und diese Unwahrheit mehrten den Argwohn, daß es nichts Löbliches gewesen seyn müße. Er befahl ihr mit umzukehren; sie that es, weil sie es nicht abschlagen durfte. Der Bediente stieg beim Gebüsche ab; das Päcktchen war bald gefunden und aufgehoben. Man öfnete es, und in ihm lag — ein todtes, mit sichtlicher Gewaltthat ermordetes Kind.

Man kann sich hier leicht den Schrecken der armen Weibsperson vorstellen. Daß sie iezt in einen bösen Handel verwickelt werden dürfte, sah sie wohl ein. Zwar erzählte sie nun buchstäblich die Wahrheit; aber wer glaubte ihr diese? Zwar bat sie himmelhoch, sie gehn zu lassen; aber wie war das möglich? Mit der einen Hand an das Pferd des Bedienten gebunden muste sie nun nach Bar* zurück, und ihr Weg ging gradezu ins Gefängnis. In der ganzen Stadt war wohl kein Mensch, der nur zweifelte, daß sie die Mörderin sei. Die Untersuchung nahm ihren Anfang.

Aber freilich nicht ganz so, wie sie wohl sollte! Ein wichtiger Umstand ward verabsäumt. Das erwürgte Kind ward gehörig besichtigt; die angebliche Verbrecherin keineswegs. Bei einer körperlichen Untersuchung müste es sich doch wohl unleugbar ergeben haben, daß sie nicht erst vor kurzem wieder Mutter geworden seyn könne. Aber weil so viel gegen sie sprach; der Ort, wo sie gefunden worden, ihr sichtliches Halten des Päcktchens in den Händen, ihr Wegwerfen und Weggehn, ihr Läugnen und Erschrecken, selbst ihr ehmaliger Fehltritt — so war man fest überzeugt, daß alles ihr Betheuern und Schwören eitel Unwahrheit sei; verhörte sie nach dem gewöhnlichen Schneckengange teutscher Kriminaliustiz, und — verschickte die Akten.

Noch galt damals leider bei Gerichtshöfen und Schöppenstühlen die **Folter** für das einzige Mittel verstockte Sünder zum Geständnis zu bringen. Lieber zehn Unschuldige gepeinigt, als einen Bösewicht durchschlüpfen lassen! Dies war der unselige Grundsaz, nach welchem Urtheilsverfasser sprachen, die doch iedem mit einer Iniurienklage drohten, der sie **unmenschlich** schalt. Auch bei geringern Anzeigen ward oft genug nach dieser Regel darauf erkant; kein Wunder also, daß sie iezt ebenfalls auf sogenante **peinliche Frage**, mit dem schändlichen Beisaz **ziemlicher maßen** sprachen. Umsonst bat die Aermste kniend um Erbarmen. Daumschrauben, Fitschel und selbst die sogenante Leiter mußten dreimal ihr höllisches Meisterstück am Körper der Leidenden versuchen. Aber wunderbar genug, alle dreimal blieb die Unglückliche auf Behauptung ihrer Unschuld; und endlich mußte man mit der Folter, wenn auch nicht ganz aufhören, doch aussezzen. Nicht Mitleid, nur Ueberzeugung, daß längres Anhalten tödtlich seyn würde, bewog dazu. Die Inquisitin ward ins Gefängniß zurück gebracht, damit sie einige Kräfte samle, und dann — noch einmal gefoltert werde.

Mehrmals hatte man zwar schon in damaligen, an Proben dieser Art sehr reichen Zeiten, die Bemerkung gemacht: daß Frauen, wenn sie nur vorher ein Kindbette überstanden, dann größre Martern als Männer zu ertragen vermöchten. Dennoch machte eine Halsstarrigkeit dieser Art gewaltiges Aufsehn. Das Gerüchte davon durchlief bald das ganze kleine Fürstenthum. Vorzüglich sprach man in allen Bierschenken an Sonn- und Festtagen von dieser unglaublichen Bosheit, von dieser verstockten Sünderin, die lieber ihren Leib verrenken, ihre Gliedmaßen verstümmeln lasse, ehe sie der Wahrheit eingeständig seyn wolle. Schon munkelten einige: ob nicht gar ein Bündnis mit dem T— hier möglich sei. Daß Unschuld selbst die Kräfte eines armen Mädchens stälen könne; daran dachte niemand.

Aber auch unter Bauern giebt es zuweilen Köpfe und Herzen, die ihren eignen, ungehinderten Gang fortgehen; giebt es Ismaels, deren Hand gegen Jedermann, und Jedermanns Hand gegen sie ist; die beim Zeitungslesen sich immer zur schwächern Partei schlagen; und beim Streite nicht selten (troz einem Rousseau und Hobbes) die scheinbarsten Irrsäzze vertheidigen. Ein solcher Brausekopf befand sich auch in dem Bar**ischen Dorfe L—n. Er hatte sich schon oft einige Zweifel über die hohe Gerechtigkeit in der Marggräflichen Hauptstadt erlaubt; hatte schon über dieses und ienes Gesez, diese und iene freiwillige Steuer gespöttelt; und würde, wenn er in gegenwärtigen verderbten Zeiten lebte, sicher für das abscheulichste aller Ungeheuer, für einen — Demokraten gegolten haben. Jezt, als er hörte: daß man iene Kindsmörderin die nächste Woche abermals in die Marterkammer bringen werde; war er laut der Meinung, daß ihm dies nicht gefalle, und führte seinen Beweis folgendermaßen: „Das „Mensch ist entweder schuldig, oder unschuldig. Im erstern „Fall hat sie freilich Strafe verdient; aber auch schon erhalten. Den Kopf schlägt man den Leuten nur einmal „ab. Es muß verdamt albern zugehn, wenn das über „eine Minute dauert; und dann ist es vorbei. Auch „müssen wir alle einmal an die Reihe des Todes kom„men! Ob mit dem Schwert oder durch ein Fieber? der „Unterschied ist am Ende nicht groß. Aber dreimal ge„foltert werden, ist mein Seel' ärger, als zweimal „sterben; und so lange an einem zerren und renken, bis „man endlich eine Weile aussezzen muß, um nur wieder „fortfahren zu können, das ist nicht gerichtliche Untersuch„ung, sondern gerichtliche Barbarei! — Solte nun zu„mal am Ende das arme Weibstück gar unschuldig „seyn —"

„O das ist sie nun wohl gewiß nicht! das kann sie gar nicht seyn!" schrie hier der ganze Trupp seiner bisherigen Zuhörer. Alle rechneten ihm die oben erwähnten ungünstigen Umstände, noch wohl vermehrt und verbessert,

her; alle bewiesen und schrien, und — überzeugten ihn doch nicht! Daß die Wahrscheinlichkeit gegen sie spreche; daß ein schwerer Verdacht die Eingekerkerte drücke; das gestand er freilich. Doch daß Wahrscheinlichkeit nicht Gewisheit, und Verdacht nicht Ueberweisung sei; das führte er, für einen Bauer, recht gut aus; und blieb bei der Folgerung: „Am Ende könne doch noch der Teufel sein Spiel haben, und die Gefangne unschuldig seyn.“

Indem die Bauern so am Tische sich stritten; und um besser schreien zu können, den Bierkrügen weidlich zusprachen, saß in einer weiten Entfernung von ihnen auf der Ofenbank ein junges, derbes Bauermensch, die Dienstmagd eines Freihüfners und Witwers auf einem noch fast zwei Stunden weit entlegnen Fränkischen Dorfe. Sie war in Bar** zu Markte gewesen, hatte verschiednes eingekauft, war von einem Gewitterschauer überrascht worden; war deshalb in der Schenke eingekehrt, und wolte warten, bis es ausgeregnet habe; wo sie dann des Abends, zumal da man Mondenschein vermuthete, langsam heimzukehren gedachte. Es war wirklich eine flinke, und auch (was sie mit so regenschen gemacht haben mochte) recht sauber gekleidete Bauerdirne; da sie aber grade in diesem Dorfe wenig oder gar keine Bekanntschaft hatte, so machte sich von den Mannspersonen niemand etwas mit ihr zu schaffen. — Gleich hinter ihr auf dem Ofen lag ein junger Bursche der Länge nach ausgestreckt; er hatte den Tag über als Taglöhner beim Wirthe gearbeitet, und glaubte sich nun in der Feierstunde mit dieser Lage und Wärme, nach gewöhnlicher Denkart solcher Menschen, eine Güte zu thun. Fest hatte er die Augen zugemacht und rührte sich nicht. Das Mädchen hatte ihn entweder gar nicht bemerkt, oder glaubte wenigstens, daß er im Ernste schlafe. Ihre Aufmerksamkeit war ganz auf das Gespräch an jenem Tische hingerichtet; und als der schon erwähnte Redner seine Vertheidigung der angeblichen Kindsmörderin hielt, und sich ein paarmal des Ausdrucks bediente: Wer weiß aber, ob es das Mensch auch gethan hat! da bückte sich diese Fremde mit halbem

Leibe über den Korb, der neben ihr stand, als suche sie etwas in ihm, und erseufzte für sich: Ja wohl hat sie es nicht gethan!

Nur äußerst leise, ganz in sich selbst verschluckend, hatte sie diese Worte ausgesprochen. Gleichwohl waren sie dem iungen Bauerkerl hinter ihr nicht entgangen. Ja, es lag für ihn in den Worten selbst, und mehr noch in der Innigkeit, womit sie ausgestoßen worden, etwas äußerst merkwürdiges. Je länger er darüber nachdachte, ie bedenklicher schienen sie ihm. Um nichts durch Uebereilung zu verderben, verharrt' er noch ein gutes Weilchen in seinem angenommenen Schlafe; ahmte dann ganz genau einem erst aufwachenden Menschen nach; stand auf, ging zur Thüre hinaus, rief den Wirth bei Seite, und erzälte ihm das Gehörte. Dieser fand grade nicht viel Merkwürdiges drinnen; aber als iener immer drauf beharrte, daß der **Ton doch** gar zu sehr vom Herzen gekommen sei, ward auch die Wirthin herbei gerufen, und diese — wie Weiber über Weiber zumal in gewißen Punkten immer schärfer als wir Männer urtheilen, — war gleich der Meinung: daß dahinter allerdings wohl mehr stecken könne. Sie kante die Dirne ein wenig; sie entsann sich, daß sie vorm Jahre gekränkelt habe; iezt aber, seit einigen Monaten wieder, wie Milch und Blut aussähe. Sie hegte die christliche Muthmaßung, daß sie wohl nicht ohne Nebenursache so lange schon bei einem Witwer diene; nicht ohne Nebenverdienst so gut sich trage; kurz — was bei dem ersten Erzäler nur dunkles Gefühl, nur verworrne Muthmaßung gewesen war, das ward hier zusammenhängend und fast so gut als entschieden. Ihr Mann trat endlich ebenfals ihrer Meinung bei, und da unter den Bauern in der Schenkstube auch der Richter des Dorfes sich befand, so ward er nicht minder herausgerufen, alles ihm erzält, und von der Wirthin das Gutachten angehängt: daß man die Dirne sogleich verhaften solle, weil sie dann im ersten Schrecken gewiß alles bekennen werde.

Dieser leztere Vorschlag schien freilich dem Dorfrichter etwas bedenklich zu seyn. Da aber nun schon drei Menschen übereinstimten; da man vorzüglich ihm bewieß, daß grade in der Ueberraschung die gröste Hofnung von zu entdeckender Wahrheit liege; und da die Wirthin mit aller möglichen Beredsamkeit behauptete: es könne im schlimsten Fall doch keine übeln Folgen haben, wenn man eine unschuldige Person zu retten, eine schuldige auszuforschen suche; so gab der Schulze endlich nach, holte sofort ein paar Gehülfen, und eh eine Viertelstunde verlief, ward iene Magd, eben als sie aufstehn und weiter gehn wollte, verhaftet. Sie erschrack außerordentlich; fragte zitternd um die Ursache; und als man ihr ganz kurz zur Antwort gab: Sie mögte sich nur besinnen, was sie vor einigen Monaten angestelt habe! kam eine Ohnmacht ihr nahe. Als man iene Worte endlich ihr vorhielt, wußte sie noch minder eine gehörige Erklärung davon zu geben; kurz ehe noch eine Stunde verging, bekannte sie frei heraus: „Daß sie selbst die Mutter, „Mörderin und Weglegerin ienes Kindes gewesen sei.“

Wie schnell sich das Gerüchte von diesem Vorfalle umher verbreitete, welches Erstaunen darüber entstand, und wie wenig sich im Grund des Herzens die Kriminalgerichten zu Var* dabei erfreuten; das alles bedarf keiner Ausführung. Schon des andern Morgens ward die Neuverhaftete abgeführt, und blieb auch beim Verhör in der Stadt bei ihrem Geständnis; gab alle Umstände so genau an, daß ieder noch übrige Zweifel verschwand, und erlitt nach einigen Monaten — denn auch beim eingestandensten Verbrechen nimt teutsche Kriminaliustiz sich gute Weile! — ihre Strafe. Jene Unschuldige hingegen, durch eine so sonderbare Zusammentreffung kleiner Zufälligkeiten angeschuldigt und wieder gerechtfertigt, ward nun vom Gericht selbst als unschuldig anerkant und in Freiheit gesezt. Aber die grausame Folter hatte sie des gehörigen Gebrauchs ihrer Gliedmaßen beraubt. Nur gebückt konte sie fortan schleichen. In ihren ausgerenkten Armen war keine

Kraft mehr. Man gab ihr daher eine sogenante Spitalpfründe; das heißt, Kost und freie Wohnung auf Lebenslang; und sie erreichte, — doch vielleicht nicht so bedauert, wie sie es verdiente! — ein ziemlich hohes Alter.

Johann Christian Ludwig Haken.

Der Lüderliche.

Ein deutsches Sittengemählde.

Nach zwölf Blättern von Daniel Chodowiecki.

(1790)

(Aus: Die graue Mappe aus Ewald Rinks Verlassenschaft. Mit Kupfern. Berlin 1790—1793. 1. Band, S. 197—274. Zugleich der erste Druck.)

[Vignette.]

I.

(Ein Billetdoux.)

Es stehn dreu Sternlein am Himmel die geben der Lieb ihren Scheun, Gott grieß dir schönster Engel mein.

Muß dich zu wissen thun, liebstes Lißchen, daß heut ist der Zahltach und kann also zu meiner Herzallerliebsten nicht kommen. Wenn ich ein Vöglein währ und auch zweu Flieglein hätt flög ich zu dir Weil es aber nicht seun kann bleib ich allhier. Ob es gleich ist unmöglich, daß ich kommen könnt, wollt ich gleichwoll noch zusehen, ob es gleich ist heut Zahltach und ich bin Fuhrir. Allein und aber ich hab es heite fruh woll vernommen,

daß du dir seithero mit dem Franz gar sehr abgeben gethan und solches mich gar nicht anstehet. Darum ich für nothig eragtet, dich solcherhalben zu röpermandihren, welches in diesen wenigen Zeulen geschiehet, welches denn auch unbeschwärt mich erbitte. In Erwartunch deßen ich denn auch bin und verharre.

Denn mein Herz und dein Herz seund allzeit nur ein Herz Du bist mein und ich bin dein ewig soll die Liebe seun, und mit Franzen nicht mehr zu reden und abzugeben dir herzlichen bitten thun. Es wohnet Lieb beu Liebe woll in dem Herzen mein und hast du gleiche Trübe so bin ich ewig dein. Denn ich thue dich zu wissen, daß ich dir habe in mein Herz geschlossen, seithero daß es mit uns beuden dahin gekommen, daß du allerschönster Engel dir hast müßen für einer Amme vermüthen thun beu dem gnädichen Herrn Barone. Und thut es mir gar sehr freyen, daß du mit deine Herrschaft so woll zufrüden. Wie ich ein solches auch gestern von dich gehöret und gesehen, daß die Herrschaft also fleussig zu Gast gefahren, darum daß wir also fleussig beusammen seun können. Und machst du auch woll zusehn, daß du in deine Condi Zion dir thust behaubten, welches eine recht gute Condi Zion und ein guter Plaz ist, darum daß deine Herrschaft dem Gesünde allen müchlichen Willen läßet. Und mußt du für allen Dingen dem junchen Juncker gut thun. das woll ein schrammanter Juncker und ein regter Krauter seun thut, so klein selbiger seun mach und wird derselbe einmahl ein regter Sprünginsfelt werden, welches ich ihme hümit profenzeuhe. Denn selbiger dich gestern regt schelmisch nach mich geschület, als wir zusammen thaten auf das Hütschgen sitzen und du, mein zuckersießes Lißchen, selbigem Titt gabest und mich dabei ein Meulchen gabest. Ach daß ich heit nicht soll beu dich seun, das ist mich ein groß Anlügen und Herzeleud und ich dich muß berüchten thun, wie mir der Abhub von die herrschaftliche Tafel regt woll geschmecket. Doch will ich mit Grunde der Wahrheit versichern, daß dein zahrtes

Miendlein annog beßer behaget. Darum es mir leud thut, daß heute ist Zahltach und ich bin Fuhrihr. Jedoch bin ich gleich weut von dir bin ich im Schlaf beu dir und red mit dir wenn ich erwachen thu bin ich alleune. Solches anitzo mein einzihs Malehr ist und ich auch hinfihro, da du mir gestern geschmälet von wegen meinem struppichem Bart als ich denselbigen hinfihro soll rahsüren, darum daß selbiger dich in die Finger gestochen, weil du mir bei das Kinn gehalten, daß du mich ein Meulchen gegeben. Ach daß ich muß bleiben hihr, doch schicke ich woll stiendelich Mein Seifzer zu Dir. Alldarum so bitt ich Dich bleib mein Schaz und kisse mich Mein allerschönster Schaz Vergiß mein nicht. Bitte unbeschwärt nicht böhse zu werden, mein liebstes Ließchen, daß ich mich vorgenommen, diese wenige Zeulen ergehen zu lassen. Und muß ich sagen, daß es mir verwundern gethan, weilen ich solchergestalten an die dreu Seuten habe vollgeschrüben und wirst du Miehe haben ein solches zu lesen. Womit ich dessentwegen alsofort will schlüßen und ich verbleibe

Herzallerliebster Engel

dein zu allen Zeiten
getreuer
Kilian Bumper
Königlicher Fuhrihr,
gebürtig aus Stadt
am Hof.



II.

(Eine Schuloration aus dem Stegreif.)

. . . Nun ja: jam sedemus! Da sizen wir nun und haesitiren und thun, als ob in unsern hochadlichen nichts mehr hineingehen wollte. Hier trift wohl ein, was das Florilegium sagt: Barba crescit, tunica vilescit — und was wir sind — manebimus. Buch vor die Nase und gelernt, bis wir Oel geben, wenn wir dem lieben Gott nicht den Tag abstehlen wollen. Aber da ist das Bürschchen nur immer in dem Vestibulo und andern Spielpläzen, und hat omni tempore nur sein Wagen und Steckenpferd im Kopfe. Wir werden indessen dafür sorgen, daß vielmehr copia vocabulorum hineinkomme. — Ei ja, seht mir! wenn man alles so hübsch spielend in den dummen *Doez* hineintrichtern könnte, daß ja das Kindchen nicht nöthig hätte, sich in unser Privat-Auditorium zu bemühen; der Herr Docente könnte ja unsertwegen neben dem Hothot-Pferdchen einhertraben. Wir werden aber demselben das ewige Spielen anstreichen, und in futurum dergleichen nullo modo mehr statuiren. Und das Peitschchen werde ich mir zu meinem Gebrauche in proprium usum ausbitten, weil es uns wegen unsrer beständigen Schlingeleien nachgerade anfängt, an ungebrannter Asche zu fehlen.

Da sind wir neulich, welches ich proh dolor! nicht mehr verhüten können, bei des Grafen Aalbek seinen. . . bald hätt' ich gesagt: *Rangen* — aber rechte natürliche Rangen *sind's* — bei seiner petite famille gewesen, und haben uns da von dem Graf Karl und Graf Heinrich einfältige Grillen in den Kopf plaudern lassen, wie mit ihnen alles so hübsch spielend und ambulando getrieben würde, weil der Herr Vater von dem leidigen pruritu reformandi befallen, und der Herr Educator ein eingebildeter Græculus und ein ausgemachter Hans Hasenfuß sind: — und nun stehen wir in opinione und möchten es ebenfals wohl gerne sehen, wenn ich

meine lectiones auf der Cathedra anfinge und im Schafstalle vel adeo im Felde unter freiem Himmel mein gewohntes Dixi sagte. Ich glaube wohl, daß unsre gnädigen Tanten mich noch Einmal so freundlich ansehen möchten, wenn ich mir einen solchen *Καινισμον* wollte gefallen lassen, und uns in unsrer Faulheit bestärken. Indeß will ich mich kurz und gut nur dahin expectoriren, daß wir uns deßfals mit keinen vergeblichen Hofnungen schmeicheln mögen, weil daraus nichts werden wird und ich gesonnen bin viel eher meine Dimissionem zu suchen. Allein der gnädige Herr Papa sind auch ein viel zu raisonnabler Herr von altem Deutschen Schroot und Korne und halten zu große Stücke auf den modum docendi, wornach Sie selbst informiret worden, als daß Sie davon abzugehen willens werden sollten. Dessen getröste ich mich denn auch und werde in posterum keinen protestationibus in Absicht des Auswendiglernens mehr aurem faventem leihen.

— — Nun, me hercle! da sizen wir schon wieder, als ob wir trozig seyn wollten und machen das mecklenburgsche Wapen oder sehen uns nach unsern Spielsachen um. Wollen wir denn pisce mutior seyn, oder werden wir die Gnade haben, fortzufahren? — —

III.

(Paß zur Akademie.)

Auf specielles Verlangen des Herrn Baron von Unheim Hochreichsfreiherrlichen Gnaden, betreffend die Profectus, so des Herrn Sohns Gnaden dato in der edlen Reitkunst gemacht, dienet in schuldigster unterthäniger Antwort:

Verhoffend, bei Information meiner schulgerecht erlernten Kunst getreulich, leutselig und unverdrossen, ohne einige Importunität und sonder Gefährde mich erwiesen

zu haben, darf ich in unterthänigster Wahrheit bezeugen, wasmaaßen ich gänzlich der Persuasion lebe, die gesammte Manege völlig gut dem jungen Herrn Baron beigebracht zu haben; als wozu ich rechne, daß er zu aller Zeit im Stande, eine gute Positur und Fermeté im Reiten zu mainteniren, auch Faust und Schenkel wohl zu führen. Seines Thieres ist er vollkommen Meister; hat auch alle Capacité, es seine Schulen machen zu lassen, ihm die Hülfe zu geben, auch im Springen, Sezen und Courbettiren wohl erfahren.

Kann ich demnach auf mein Gewissen versichern, besagten Herrn Sohns Gnaden auf einen guten Weg gebracht zu haben und ihn solchenfals in aller Perfektion eines Kavaliers bestens gesattelt zu sehen. Weshalben nicht glaube, daß derselbige annoch ein mehreres zu erlernen im Stande, oder auch nur erforderlich. Dimittire also des jungen Herrn Barons Gnaden mit vieler Satisfaktion, der Hofnung verlebend, daß Ihro Hochreichsfreiherrliche Gnade meine geringen Dienste in Gnaden aufnehmen werden.

Solches bezeuget

Hans Unversehrt.
Stallmeister und Bereiter.

IV.

(Väterliche Beredsamkeit.)

Hochwohlgebohrner Reichsfreiherr,
Mein mich herzlich kränkender Sohn:

Was muß ich denn nun an Dir erleben? So lange die Welt stehet und die Reichsfreien von Unheim ihre Dokumenten im Kasten haben, hat noch kein Kavalier aus der Familie in einem Loche gesessen, wo ihn nicht Sonne noch Mohn bescheinen. Und nun meldet mir Dein Provesser (oder heißt's Brodfresser?) — daß Du wie ein Straßenräuber zwischen vier nakten Wänden

sizen sollst. Was ist denn das, daß Du hast den öbersten Hofmeister am hellen lichten Abend von der Tafel aufgejaget (die Roturiers halten also auch ordentlich Tafel?) — und habest ihn über und über mit Suppe besprüzet und alle seine vielen Gäste, welches daher gekommen, weilen große Steine ins Fenster geflogen, welche auch die Fenster zerschlagen und in die Suppe gefallen; und seyen es Steine aus dem Pflaster gewesen, welche Du mit Deinen Helfershelfern heraussergerissen und ihm in die Suppe von unten auf geworfen; und habest Du gebrüllet, welches ich mir von Dir nicht vermuthen gewesen, und mit blossem Degen gewezet und mit lauter Stimme gerufen: Bereaht! welches ganz abscheulich und viehisch geklungen, und habest Du dabei eine große Musik mit Pauken gehabt und mit Trumpeten und habest einem Schaarwächter ein Loch in Kopf geworfen, welches mit einem Steine geschehen, so daß es ein großes Loch gewesen, welches darum geschehen, daß er es nicht habe wollen leiden, daß Du also gethan.

Solches alles hat Dein Provesser anhero geschrieben und noch viel andre Dinge mehr, so mir nicht recht erinnerlich, weilen mir Deine gnädige Mama den Brief, noch ehe er gänzlich gelesen, abseiten gebracht. Und das aus gerechtem Verdruß und Eifer, sintemalen er mich en air du compagnon traktiret und ein Vieles von „redlichen Absichten" und von „deutscher Freimüthigkeit" hingeschmieret und viele unnüze Moralien eingemenget und (wer sollte das wohl von so einem Dintenklekser gedacht haben?) sogar nicht einmal bemerket, daß wir Reichsfrei und Hochgebohren seyen, welches Du ihm noch vor Deiner Abreise unter die Nase reiben wirst.

Denn ich muß Dir nur kommuniziren, daß Deines Bleibens alldorten nicht länger seyn mag, weilen der Provesser schreibet, daß es ihm viele Mühe und Sollicitirung gekostet, Deine Affaire dahin zu bringen, daß Du binnen acht Tagen Dich ruhig von dannen entfernen und gegen eine ansehnliche Geldstrafe (welches mein

Beutel wohl empfindet) aus Deiner Verhaftung los und ledig kommen sollest. Und seynd sie dorten alle sehr gegen Dich aufgebracht, am meisten der öberste Hofmeister, und liege der Häscherknecht noch gefährlich krank und solle er noch oben ein das Strafgeld erhalten für seine Schmerzen.

So hat mich nun der Provesser ermahnet, daß ich Dir sollte durch Deinen unbändigen Sinn fahren und Dir den Text recht väterlich lesen, welches ich also hiemit thue. Auch hat er noch viele unnüze Moralien in Ansehung Deiner einfliessen lassen, welche sehr nach Nasewasser schmecken und unnüz sind; aber ich werde sie doch zu Deinem wahren Besten befolgen und sollst Du also vors erste nach Hause kommen und hier das weitere erfahren.

Hiebei schicket Dir Deine gnädige Tante Rahel eine gestikte seidne Weste zum ewigen Andenken, welche, wie Du wohl sehn wirst, ordentlich gustuös ist und stehet darauf Dein ganzer Stammbaum zu erblicken, welches man kaum für practicable halten sollen, zumahlen von der Rahel. Desgleichen erfolget in der rechten Westentasche eine Parthie Lippenpomade von der gnädigen Tante Bärbchen, so wie der gnädigen Mama ihre Börse, worinnen 50 Louisd'or zu kleinen Ausgaben, wovon ich aber nichts wissen soll. Welches freilich insofern auch gut genug, aber mich dennoch kränket, weilen es mir leid thut, solche viehische, ja sogar im Karzer gesessene Nachrichten von Dir hören zu müssen. Darum, mein lieber Sohn, bist Du auch ein wahrer natürlicher Esel, daß Du mich also kränkest; ich aber Dein treuer Vater

Curd Wenzel Reichsfreiherr
von und zu Unheim.

P. S. Deinen alten Hofmeister hab' ich hier in Unheim zum Priester gemacht und hat dazu auch ein gut Maulwerk.

Deine gnädige Frau Mama und die gnädigen

Tanten grüßen zu vielen tausend malen; auch besagter Dein Hofmeister, welcher der schnarrenden Lisel, Deiner Amme, zur Ehe begehret, läßt sich unterthänigst zu Gnaden empfehlen.

V.

(Trauliches Liebkosen.)

Liebes, gutes Gustchen!

Ach, so viel — noch so unendlich viel hatten wir uns zu sagen, zu besprechen, zu verabreden: — als der böse vergoldete Wagen kam, um mich aus meiner geliebten klosterhaften Zelle, gleichsam wie durch einen Zauberschlag, in eine fremde Welt zu versezen. — Und in welch eine! — Ah, in eine Reihe von getäfelten Prunkzimmern, mitten unter Mahaghoni- und Rosenholz-Kommoden, seidne Ottomanen, himmelhohe Trümeaux, lakkirte Tische und burleske Gipsfiguren auf den marmornen Kaminen. — Aber nicht unter Menschen! nicht unter meine Elisen und Gustchen Bergers, wo mir so wohl war! — sondern unter Dratpuppen, nichts besser, als jene Pagoden und kaum so amüsant. — Doch halt! Du, meine Liebe, weißt wohl schwerlich, von wem ich spreche — und wundern sollte mich's auch nicht, wenn wir in der Eile der Trennung nicht eher an alles andre gedacht hätten, als an die Veranlassung meiner Reise.

Nun gut; so laß Dir denn sagen, daß mein theurer Herr Oheim und Vormund geglaubt haben mochte, der vierte Finger meiner linken Hand dürfte nachgerade wohl ein Gelüste zu einem Brautringe fühlen, und also — (ich bin überzeugt, aus lauter Gutherzigkeit: aber fragen hätte der alte liebe Mann mich doch vorher wohl können?) und also geht er rüstig Namens meiner auf den Männerfang aus. Hat er nun entweder die Gabe der Freiwerberschaft nicht: oder war höhern Orts Mißgeschick

über sein Unternehmen verhängt (ich lasse beides, ihm zu Liebe, unentschieden) — genug, sein und mein Unstern wollte, daß er das Unheimsche Haus auf die Spur kriegen mußte, und daß er, sobald ein lindes Lüftchen von daher ihm zuwehte, sogleich auch . . . je, wie sagt man doch, wenn die Fische dem Angel zu nahe kommen? — nun ja, anbiß wird wohl das rechte Wort seyn.

Was geschieht? — Der Herr Onkel besuchen mich; Freude und Wohlbehagen blizen aus den grauen Aeugelchen, und im höchsten Vertrauen entdekt er mir, der Herr Baron von Unheim hätten auf der Akademie einen hofnungsvollen Sohn — Merkst Du was, Gustchen? — den er in diesen Tagen zurückerwarte; ein Erbe von großem Vermögen, jung, schön, lebhaft — kurz, er glaubte, die Pille würde mir nicht schwer zu verschlucken seyn. Freilich war ich, wie Du denken kannst, nicht so völlig gleicher Meinung, und im Begrif, ihm das zu äußern. Allein er versicherte mich mit unglaublicher Beredsamkeit: Er sehe alles im Voraus, was ich etwa sagen könnte; doch möcht' ich ihm, bevor ich mich zu etwas bestimmte, die einzige Liebe thun, und mit eignen Augen sehen; die braven Eltern würden mich mit Vergnügen sehen, und wär' es auch nur zur Hälfte wahr, was man ihm Gutes von dem jungen Mann gesagt, so müßt' er mit Less** und Grandison zum allermindesten Geschwisterkind seyn. — Ja, und nun war er dergestall im Zuge, daß ich nach zehn Minuten nur mit knapper Noth mich zwischen ein Paar seiner Perioden hineindrängen und ihn erinnern konnte, daß er auf alles, nur auf weiblichen Anstand nicht, Rüksicht nähme, und wie wenig er wollen würde, daß ich auf irgend eine Art wider meinen Charakter handeln sollte.

„Englisches Kind, wer sagt das? Nicht doch; nein, um's Himmelswillen nicht! Sehn Sie — so par bonne manière, so ein unschuldiger freundschaftlicher Besuch; so mein' ich's. Lieber Gott, ich bin ja Freund vom Hause und also ist alles sans consequence — ist nur ein

Aufenthalt von einigen Tagen, wo man sich kann kennen lernen und untersuchen, ob man für einander geschaffen ist. Das verbindet Sie, wenn Sie nicht wollen, zu nichts. Und wollen Sie nicht; macht's Ihnen auch nur ein bischen Mühe: — ach, Herzchen, ich säh's freilich wohl gerne! — aber macht's Ihnen Mühe; können und wollen Sie durchaus nicht — Je nu, auch gut; manum de tabula und das Spiel hat ein Ende, sehn Sie?"

Ja aber — wenn ich so forterzähle, Herzensgustchen, so steht das Plappermaul vor Fastnachten nicht stille. Kurz und gut also, ich ließ es mir endlich gefallen, die Pille, wenns nicht anders seyn könnte — herunterzuwürgen, fuhr mit meinem Okel abe, und bin seit etwa acht Tagen an Ort und Stelle.

Hier fand ich denn nun meinen mir bestimmten Zukünftigen, frisch von Universitäten gekommen; ein Mittelding zwischen Laffe und Eisenfresser; halb Eierfladen und halb Pumpernickel; bäurisch von Sitten und zutäppisch, wenn er sich erdreistet, galant zu seyn. Mais brisons là-dessus! —

„Nun, Herzchen — schon resolvirt?" frug mich der Onkel am Ersten Abend; aber nicht in seinem gewohnten Tone von Innigkeit.

Völlig, lieber Onkel.

„Und?" — sezte er hinzu, indem er mich zweifelhaft ansah.

Und wir reisen morgen mit dem früheſten, wenn es nach meinen Wünschen geht.

„Kann's Ihnen, weiß Gott! nicht verdenken." — Er schafte sich durch einen mächtigen Seufzer Luft. „Ich „merke nachgerade selbst — wir hätten bald einen erz„dummen Streich gemacht. Je nu — wenigstens, lieb „Linchen, war doch mein Wille herzlich gut: Aber laß, „Püppchen! — vielleicht treffen wir's ein andermal besser; „nicht wahr? — Wiewohl, reisen können wir erst in „ein paar Tagen. Ich wills derweilen dem Alten in „einem Säftchen beibringen."

Wahrscheinlich war das gleich darauf geschehen; denn ich spürte so was aus dem bittersüßen Benehmen von ein Paar ältlichen Macheretanten, die zum Hausinventarium gehören, und an der schafsköpfigen Verlegenheit meines theuren Sponsirers. Vater und Mutter überhäufen mich indeß immerfort mit lästiger Höflichkeit; vielleicht, weil sie die Parthie aus ökonomischen Rücksichten für vortheilhaft halten, wollen sie sich's vorbehalten, den Baum auf einen zweiten Hieb zu fällen.

Etwas nachdrücklich muß mein Oheim in seinen geheimen Unterhandlungen das eigentliche Fleckchen denn doch wohl berührt haben. Denn mit Einemmale verbreitete sich in der ganzen steifen Familie ein Geist ungewohnter Geschäftigkeit, und der junge Herr sollte — auf Reisen gehn.

In der That ist das vielleicht noch das einzige Mittel, ihn genießbar zu machen. Wer davon die Erste Idee gehabt, weiß ich nicht. Die Leutchen hier im Haus sehen mir auch kaum so aus, als ob sie fähig wären, guten Rath zu schäzen und zu befolgen: sonst dächt' ich fast, einer von den akademischen Lehrern des jungen Barons müsse sich das Verdienst zueignen, diesen Entschluß veranlaßt zu haben. Wenigstens fand ich hier zufälligerweise unter meinen Papilloten, wozu ich die Papiere von einem Domestiken mir geben lassen, das Fragment eines Briefes, von welchem ich nur ohngefähr errathen kann, daß er eine Sache betroffen, die der theuren Familienstüze zu nicht sonderlicher Ehre gereicht haben mag. Gewiß ist's, daß sie der Grund seiner frühzeitigen Rückkehr gewesen ist. Nun, und in diesem Briefe heißt's unter andern gegen das Ende: „Leider ist es nur zu wahr, was einer unsrer „Schriftsteller anmerkt, daß, wenn unsre hohe Schulen auch „Schleifsteine des Verstandes heissen mögen, sie gleich„wohl die Sitten herzlich roh lassen. Sie müssen finden, „daß diese Erfahrung durch das Beispiel Ihres Sohnes „nicht widerlegt wird. Es dauert mich, dies sagen zu „müssen, und noch mehr, daß Sie durch Ihre Maaß-

„regeln mich beständig außer Stand gesezt, zu seiner „Bildung, wie ich doch erbötig war, in mehrern „Rükfsichten beizutragen. Noch ist vielleicht nicht alles „verloren; noch getraue ich mir, von der Zukunft das „Beste zu hoffen, wenn Sie sich nur entschliessen können, „den gegenwärtigen unangenehmen Vorfall zu benuzen „und Ihren Sohn in zweckmäßigere Verhältnisse zu sezen. „Lassen Sie ihn, unter vernünftiger Aufsicht, die „Welt sehen; nirgend schleift sich der Rost der Sitten „leichter ab, als auf Reisen, als im Gedränge der Menschen. „Ihrem Sohne scheint es an Trieb zu mangeln, ernst- „hafte Gegenstände mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu „umfassen: — im Laufe seiner Reisen werden sich „ihm diese Gegenstände unter so mancherlei interessanten „Gesichtspunkten darstellen, daß sie endlich seine Wißbe- „gierde unstreitig wecken werden. — Wollen und wagen „Sie diese Methode nicht, so wird doch vielleicht der „Umgang mit geistreichem Frauenzimmer auf seine Aus- „bildung schnelle und entschieden vortheilhafte Wirkungen „äußern. Das weibliche Geschlecht ist im Besize, aus „jungen Leuten zu machen, was es will, und ich zweifle „nicht, daß es in Ihrer Familie und Nachbarschaft ge- „wiß mehr als Eine würdige Dame geben werde, die „sich das Verdienst erwerben könnte, aus Ihrem Sohne „recht sehr viel Gutes zu ziehen.“ —

Merkst Du nachgerade, trautes Gustchen, daß diese würdige Dame nach der Eltern Absicht niemand geringers seyn sollte, als Deine ergebenste Dienerinn? — Freilich, das Plänchen ist durch meine Schuld gescheitert, und nun greift man frisch das Ding am andern Zipfel an. Und wahr ist's, Reisen mag wohl ein gut Ding seyn: allein die vernünftige Aufsicht, wovon der liebe Professor soviel Aufhebens macht, wäre vielleicht noch besser. Und, was das Unglück voll macht — der alte Kammerdiener, welchen die Familie zum Reisehofmeister ersehen, möchte seinen Plaz wohl schwerlich mit Ehren ausfüllen. Der junge Herr wird ihm

sicherlich mehr zu schaffen machen, als die Leutchen hier sich träumen lassen. Wenigstens schien dieser dem väterlichen Pläne auf der Stelle viel Geschmak anzugewinnen, und vergaß seither völlig, daß er mit einer Person unter Einem Dache lebte, welche er heirathen wollen.

Gestern waren denn nun die Anstalten zu seiner Abreise beendigt, und heute früh ging die Bildungs-Exkursion ihren Gang vor sich. Der junge Herr war gewaltig reisefertig und entschlüpfte seinen gnädigen Tanten wohl zehnmal in Einer Minute vor freudiger Ungeduld, wenn diese ihn gegen die rauhe Morgenluft mit gedoppeltem Halstuche und ein paar Pelzhandschuhen zu verwahren, jene ihm Konfekt und Naschwerk in alle Taschen zu pfropfen suchte — diese sich noch einmal satt an ihm herzen und drücken, jene ihm Mutterlehren mit auf den Weg geben wollte. Von den werthen Eltern nahm er geziemenden Abschied mit vielem Anstande und Einen Fuß bereits in den Wagentritt gesezt. Schon hatt' er sich aus Aller Armen gerissen, als es ihm einfiel, daß er dem Pferde- und Hundestalle noch nicht die Leze gegeben; mit welchen die Bekanntschaft wohl nicht viel älter, aber unstreitig herzlicher und inniger war, als die meinige.

NB. Wie es zugegangen, weiß ich nicht; allein ich bin richtig um das Abschiedskompliment gekommen. Ich will doch hoffen, daß ich nur vor der Menge der versammleten Familienglieder ihm nicht zu Gesichte gekommen.

Aber ja, wo liessen wir nun gleich unsern Helden? — Aha, ich besinne mich — im Hundestalle. Die Tyrasse und Dianen fingen ein gräßlich Geheul an — ach! und das schien ihm ans Herz zu greifen. Er kam sehr bewegt zurück, und große Thränentropfen standen ihm im Auge. So stieg er, ohne ein Wort mehr zu sprechen, in die Postschäse; der Schwager fuhr zu und die Zurückbleibenden stießen ein tragikomisches Lamento aus, wozu die Melodie des Posthorns gleich dem Generalbasse immer zwischendurch orgelte.

Soviel von meinem irrenden Ritter; und von meinen

eigenen Abenteuern nur das, daß wir morgen oder übermorgen uns hier empfehlen werden und es noch früher würden, müßten wir den eben so dringenden als lästigen Bitten unsrer Wirthe nicht mindestens Etwas nachgeben. Das beweist, deucht mir, daß die Komödie wohl für jezt ein Ende hat, daß ich aber, sobald der junge Herr etwas gemaustert zurückkömmt, vor einem Dakapo nicht sicher bin.

„Dagegen weiß ich guten Rath, Herzchen!“ — meinte heute mein Oheim und sah dabei aus, als ob er noch mehr als Ein Projekt in petto hätte. Ich hab' ihn aber versichert, daß ich des Dinges an dem Einemmale satt und genug hätte, und ihn höchlich gebeten, vor der Hand seine Fühlhörner nur einzuziehen: Ich würde schon für mich selber Mädchens genug seyn, um zu rechter Zeit und Stunde mein Nez auszuwerfen. Doch, im Vertrauen, Gustchen — es ist Dir um das Männernehmen wirklich ein unbeschreiblich eignes Ding. Ich habe das nie so deutlich gedacht und gefühlt, als nun ich dicht vor der Falle stand, um dumm und ehrlich hinein zu plumpsen.

Wen mein Onkel einmal hat, den hält er; und ob ich mir gleich das fernere Wallfahrten im ganzen Ernste verbeten; so konnt' ich's doch nicht abschlagen, ihn auf Ein oder zwei Monate zu seiner Schwester zu begleiten. Doch dann kömmt die würdige Frau mit mir zurück, und unser kleiner seliger Zirkel wird dann ein vierblätterichtes Kleeblatt. Glückliche Zeiten, wo wir so ganz für uns selbst leben und der großen geräuschvollen Welt so prächtig entbehren können! — Vor allem, liebes Mädchen, mach unsre still zufriedne Elise, wenn Ihr meinen Brief zusammen leset, auf diese Reihe aufmerksam, worinn ich sie schwesterlich grüße und um Entschuldigung bitte, das diesmal für sie keine Einlage erfolgt. Aber sie soll sich dadurch nicht abhalten lassen, mir zu sagen, ob sie wohl noch bis zu meiner Wiederkunft anstehen wird, ihren Ferdinand glücklich zu machen? — Seht, liebe Seelen, mein ganzes Herz ist jezt bei Euch und ich möchte gleich mit

diesem Brief zu Euch hinfliegen können, um mich recht satt zu plaudern. Denn so lang er ist, sagt er doch kaum die Hälfte von dem allen, was auf dem Herzen hat

Deine

Karoline von Berkenhof.

VI.

(Ein Fingerzeig.)

Trauter Robert!

Siehst Du wohl, mein lieber selbstbestallter Herr Fähnrich in Diensten Sr. Päbstlichen Heiligkeit, imgleichen gnädiger Protekteur unsrer kleinen Wirthschaft — siehst Du wohl, was es Troz aller Titel mit Deinem hundsföttischen Podagra zu sagen hat? Hucken mußt Du in Deinem Dachkämmerlein fast so lange, als wir diesmal in Spaa sind, und beweinen Deine Jugendsünden, während wir unsers Orts uns hier tummeln, wie die Kobolde, einen Gimpel nach dem andern rupfen und in der Wolle sizen bis an die Ohren: Höre, kömmst Du nicht bald in eigner hoher Person und forderst Dir mit Deinem gewohnten Nasenwurf und dem lakonisch strengen Blicke, der Dir so wohl steht und wofür die Memmen so ängstlich zittern — Nur mit dem Fuße mußt Du nicht stampfen wollen; denn dann sieht man's halben Auges, daß Du Stümper das Zipperlein hast . . . Nun, und was wars denn, das ich sagen wollte? Alle Augenblicke überrasch' ich mich seither auf solchen Abwesenheiten des Geistes! aber bei so einem wüsten Leben — kann das da wohl ausbleiben? Sobald hier nur die Brunnenzeit vorbei ist, will ich mich doch wahrlich auch herausziehen und zur Ruhe sezen. — Das wollt' ich sagen, daß wenn Du Dich nicht bald zeigst, Mütterchen, und Christlieb Dir Deine gebührenden Prozente von der Einnahme

dieses Monats glatt vor der Nase abdisputiren werden. Sie meinen, wer nicht arbeiten könne, müsse auch keinen Lohn begehren. Und diesmal wäre denn doch Dein Lohn der Mühe wirklich werth. Nur gestern noch haben wir einen Tropf in der Mache gehabt, wie er nicht alle Tage vorkömmt — dumm und reich. Aber Du wirst das Geschichtchen ausführlicher wissen wollen? — Nun denn, so laß Dir erzählen, wie ich mit Mütterchen Tante auf der großen Promenade herumschlenterte, einen simpel gekleideten, aber reich beringeten Monsieur am Bassin witterte. Das Ding amüsirte sich mit einem Köter von Pudel, der aus dem Wasser apportiren mußte. Freilich war Monsieur wohl sehr in sein Spiel vertieft, aber doch nicht so sehr, daß er nicht hätte gewahr werden sollen, wie emsig wir ihm dabei zuschaueten. Ich schloß das aus dem Eifer, womit sein Thier den ganzen Hokuspokus von Künsten aufs neue machen mußte. — Doch, was soll ich Dir die ganze Historie der Länge nach hererzählen, von der Du, so oder so eingefädelt, wohl hundertmal Augenzeuge gewesen bist. Mit Einem Worte: wir fanden, daß es eine gute ehrliche deutsche Haut war, mit der sich was würde anfangen lassen. Bald ging demnach die ungefähre Bekanntschaft in eine freundschaftlichere Unterhaltung über, und schloß sich seinerseits mit dem Erbieten, die Damen nach ihrem Hause zu begleiten.

Hier stellte ihm Tantchen auch Mühmchen Christlieb vor, und da sezte mich denn seine Landsmänninn durch ihre handgreiflicheren Reize auf Einmal in dunkeln dunklen Schatten — ich mußte schon, sollte anders das Vögelchen kleben bleiben, mit dem Range einer zweiten Inamorata vorlieb nehmen. Der gute Freund schien gar wohl zu wissen, an was für einem Orte er ungefähr wäre; gleichwohl versezten ihn der Wein, (woran Mütterchen es nicht fehlen ließ) ihre Geschwäzigkeit, unsre freundlichen Gesichter und gewisse kleine Gefälligkeiten bald in die übermäßigste Lustigkeit. Ein Langes und Breites erzählte er uns von seiner Heimat;

wie er seit einem Jahre sein eigner Herr sey, nachdem die gnädigen Eltern — der gnädige Herr Papa an Unverdaulichkeit und die ma chere Maman am Gallenfieber — das Zeitliche gesegnet; von seinem Vermögen, das er nicht habe verrosten lassen; von seinen Gütern und jährlichen Renten, die zwar ein wenig in Unordnung gekommen wären; von seinen vielen Resourçen, die er gleichwohl noch hätte; von seinem großen Kredit — enfin, wir wurden mit dem Detail seiner Vermögensumstände so genau bekannt, daß ich ohne Bedenken noch heute sein Rentirer werden könnte. Mama und Christlieb hörten das gähnend an, liessen es hier hinein- und zu jenem Ohre hinausgehn, und bloß ihre Begierde, ihn zu plündern, erhielt dadurch neuen Zunder. Ich für mein Theil sah indessen weiter, und will Dir gleich ein Plänchen mittheilen. Jezt nur weiter im Texte.

Die Unterhaltung mit Christlieb bekam mittlerweile immer mehr Wärme. Ich benuzte solche Momente des Außersichseyns, um ihm die Taschen von einer schönen goldenen Dose, die Du sehn kannst, leichter zu machen. Mütterchen überredete ihn durch häufiges Einschenken, und Mühmchen durch verdoppelte Liebkosungen, ihr seinen besten Ring an den Finger zu stecken. Die Alte eroberte für sich eine Uhr mit Brillanten und eine volle Börse, nachdem ihr selbstgemachter Schampagner sein Gehirnchen mit Dunst umnebelt hatte. Nun war ihm wenig mehr abzunehmen; denn der Stock mit goldnem Knopf und die diamantne Hutschnalle waren gleich Anfangs in Sicherheit gebracht. Wir dachten also nachgerade auf seine Exportation. Für heute wahrscheinlich unfähig zur Sünde, erschöpfte er in Christlieb's Armen das winzige Restchen Bewußtseyn, so das Birkenwasser ihm noch übrig gelassen. Doch fürchte ich, daß sie ihm für seine Geschenke etwas zurückgegeben, wofür er keine Ursache haben wird, ihr dankbar zu seyn. — Sobald es auf der Straße stille geworden, quartirten wir ihn unter einem abseits gelegnen

Schoppen ein, verriegelten das Haus und überliessen ihn der Fürsorge des Himmels.

Und nun zu meinem Plane. — Dieser Deutsche hat Paris und London gesehn, und mag freilich wohl seit ein paar Jahren genossen haben, soviel er immer gekonnt. Eine Verbindung mit ihm auf die Länge wäre also wahrscheinlich unserm Interesse zuwider gewesen. Darum gab ich auch zu, daß er ausgezogen wurde. Allein, wie er selbst sagt, noch sind seine Resourçen nicht alle erschöpft; nähme man ihn zu einem zweitenmale unter die Scheere, so möchten ihm noch leicht einige Fettfedern auszurupfen seyn. — Wie? Robert, wenn Du, Meister in solchen Künsten, an der Spize Deiner auswärtigen Genossen diese Mühe über Dich nähmest. Verloren würde sie warlich nicht seyn, das darf ich bey Deinem Scharfblick und seiner Einfalt versichern. Allons also, lieber Robert! Accrochir' Dich an ihn — gleichviel unter welcher Gestalt. Glaube mir: sogar mit Deinem päbstlichen Fähnrich kannst Du hier ausreichen. Zu wagen ist für Dich durchaus nichts, aber ein gutes Gegengewicht obenein, wenn sie hier darauf bestehen sollten, Dir Dein Eigenthum zu verweigern. So hochnöthig auf jeden Heller zu geizen, brauchst Du wohl freilich eben nicht mehr: allein wenn ich doch nun einst mir einen Gemahl zulegen und eine honette Wirthschaft anfangen soll, so will ich doch gerade auch nicht, daß das ein Schlucker sey, der einzig von meinem sauer erworbnen Schweisse sich mästet und gütlich thut. —

Ueberleg Dir das in Deiner Klause recht reiflich: aber bald. — Hörst Du wohl? recht bald! denn hier ist keine Zeit zu verlieren. Das Vögelchen könnte so klug seyn wollen, und seiner Heimat wieder zufliegen. Ungeduldig wird Deine Entschliessung erwarten

Deine

Fanchon.

Poz Daus; bald das wichtigste vergessen! Du wirst wissen wollen, wie das gute Schaf heißt? — Zu dienen:

Baron von Unheim, und logirt im Lütticher Hofe. — Soviel zur vorläufigen Nachricht, und damit Gott befohlen! —

VII.

(Gauner-Praktik.)

Liebes!

Wundert Dich wohl, daß Du in drei Tagen nichts von mir gehört? Kanns denken; bin aber drum nicht unthätig gewesen. Hab' Deinen schlauen Wink benuzt, und das so glücklich, als sich's, hoff' ich, von Robert erwarten läßt. Auf'm Korn hab' ich Deinen Deutschen schon eine Zeit her gehabt. Ging oder ritt oft unter meinem Fenster vorbei, und die Treuherzigkeit saß ihm in der Physiognomie, als ständ mit Fraktur drauf geschrieben: „Freund komm her, hilf mir mein Geld tragen." Dann wettert' ich auf meine schurkschen Bein', daß s' nicht fortwollten. Nun bin ich aber wieder, wie's Fischlein im Wasser. Und so zog ich noch selben Tages nach Deiner Anweisung ins Feld.

Fand meinen Urian auf Nachfrage im Saal; ausstaffirt so gut als jemals. Hatt' schon gehört, Aaron Hirsch hat müssen Wechsel annehmen. Saß er da im Winkel und muckt vor sich hin. Macht's selbst flugs nicht viel anders; trank neben bei mein Glas und sah grämlich aus wie 'n Wassernix.

Kömmt Dik, der ehrliche Schlag, den ich immer brauch', wenn's Kopf gilt und listige Anschläg' — ist erfreut, mich hier zu sehn; frägt: „Wie's gegangen? ob Verdruß gehabt? Sollt' heiter seyn, — 's Lebens geniessen!" — Ha! hat sich was mit Geniessen, wenn's 'm so versalzen wird! — „Ei, wie da?" — Gut; erzähl' ihm 'nen Kasus von mir, fast so, wie ich wußt', daß ihr's mit 'm Nachbar gemacht: — nur datiert ich's 'n bissel

früher. Mahl Dir ihm mein Mamachen und die Mühmchen ab — nach'm Leben, daß 'r merken konnt', von wem die Rede war. — Nu gut. Werd' kondoliert; sag', woll's nicht einschlafen lassen; woll' mein Recht weiter suchen. Dik schimpft in d' Wett — und geht seiner Weg'.

Mein Wein ist aus; steh' also auf — will fort in d' Allee. Wußt wohl, daß ich's Wild geködert. Rückt der gute Freund zu mir; sagt', hätt Part gehabt von meinem Diskurs; möcht' wohl die Ehr' sich ausbitten von mein' Bekanntschaft. Hab' er just dieselb' Avantür gehabt und glaub' er, wir seyn an's nemlich' Gesindel gerathen. Wir verständ'gen uns darüber und — sieh da! trift alles zu! Konnt' auch nicht fehlen, weil' ich zu allem Ja sag.'

„Wär doch unerlaubt — sprech' ich endlich — wenn's „dem Pack so sollt' gelungen seyn! Sez' lieber dran, „was ich bei der Seel' hab', daß ich's Meinig' wieder„krieg'. Wird doch noch Obrigkeit seyn, die auf's Recht „hält! — Gelt Herr; wir gehn in's commun' zu „Werk?"

Läßt sich der gute Freund redlich beschwazen. Gehn zusamm' zum Richter, geben eidlich unsern Verlust an und — wißt Ihr nu, wie 'r mit meiner Order daran seyd? — und euer Haus wird durchsucht. Waren aber die Vöglein alle ausgeflogen, weil ich euch ins neue Quartier geschickt.

„Was zu thun, Herr?" — Sagt: Er wüßt' nichts. — „Nu, drum noch nicht verzagt; müssen uns auf Kund„schaft legen. Sehn uns, denk' ich, morgen wieder. „Vielleicht wird Rath." —

„Hab's Gesindel auf der Spur!" — sag' ich, als ich andern Tags gegen Abend zu ihm eintrat.' Erzähl' ihm 'nen langen Schnak. „Soll alles noch gut werden" sag ich; „sollen uns nicht entlaufen. Müssen der Herr „Baron nur nicht immer an die dumme Historie denken; „müssen sich zerstreuen. So mach' ich's; so sollen's auch „machen: Muckern taugt 'n Teufel nichts. — Sollten

„hübsch unter Leut' geh'n; je voller, je besser! Gehn „S' nicht zuweilen auf Düval's Kaffeehaus? — Da „ist noch so 'n Leben! — — Wie? Was? Kennen „den Düval nicht? Sind in Spaa und kennen den „Düval nicht? Fy — möcht' fast sagen, S' sollten „sich schämen. Sollen's Düvals sein Haus noch heut „besuchen. Ist, hol mich — 's best' im ganzen Neste. „Kommen's nur —“ und so mit'm los gezogen und hingeschlentert.

War der Dik nach unsrer Abred' auch da. Schwazen zusamm 'ne Stund und trinken. Kommen als von ohngefähr in unser Kabinet, wo wir sizen, noch 'n Paar, die ich hinbestellt — ausgelernte Gauner! Lassen sich Spieltisch' sezen und pointiren. Der Dik kriegt Gelüst' mitzuhalten; ich mein's Theils will nicht; sag: wollt' lieber mit meinem Freund 'n vernünft'gen Diskurs unterhalten. Dik sprengt die Bank in zwei Taillen; formirt flugs 'ne neue. Herr Fähnrich Robert läßt indeß allen Diskurs säuberlich einschlafen. Wollt', dem Baron sollt' die Zeit lang' währen. Mein' endlich: wär' Unrecht, wenn man dem Dik sein sündlich Gut nicht wieder abnähm. Geh ab und zu, sez 'n paarmal auf 'ne Kart' — gewinn s' auch und mach 'n Aufhebens davon, daß **Monsieur le Baron** vor lieber langer Weil **feliciter** auch an den Spieltisch tritt.

Nach gerad' aber verlier ich wieder; thu, als würd' ich hizig und müßt's dem Dik durchum wieder von der Seel' abzwacken. Meinen lieben Freund läßt' der list'ge Funk' gewinnen und fixirt'n dadurch ans Spiel, daß 'r anfing, 'n bissel in's Grosse zu gehn.

Halt! denk' ich — nu wird's Zeit. Thu also, als warnt' ich ihn; sag': „Er sollt's Glück nicht forschiren: „mir schien's, als verstünd' er's Spiel nicht genug. Wer „hier Ehr' davon haben wollt', müßt' kein Neuling seyn; „sollt kommen, wollten lieber gehn.“

Hu! das nahm mir, wie ich's wohl gedacht hatt', der gute Patron krumm; meint', ich sollt mich nur um

mein Spiel bekümmern: er woll' nun spielen — mir zum Troz. Ich werd aufgebracht, dreh ihm den Rücken und thu ganz kalt. Aber's Gewinnen hatt' nun auch'n End' und's Blättchen wandt' sich. In anderthalb Stunden war verspielt, was 'r baar bei sich hatt'. Uhr und Ring' folgten, auf Beding des Wiedereinlösens. Hatten's ihm erklärt, man könnt' sich hier mit Kreditiren nicht befassen; hier gält kein Kredit und kein Kavalier — er möcht' noch so sehr drauf pochen. Hab' gemerkt, der Tropf ist eben so hizig, als 'r dumm ist. Verschwor sich also, eher's Hemd' vom Leib' zu verspielen, als 's Geld im Stich zu lassen.

Konnt' auch die Freud bald haben. Gurt- und Schuhschnallen, Rok, West' hatt' Dik in Einer Taille in Händen. 's Deutschen Eifer stieg zur Wuth. Stand nachdenkend eine Weil', kaut' auf'n Nägeln und sprang mit'n allerliebsten Fluche an 'n Tisch. „Habt'r mir Alles genommen, so mag auch *das* zum Henker gehn!" — und so riß 'r sich die Knöpf' aus'n Hemdermeln. Die Kart' schlug abermals fehl; denn die Dinger waren echte Brillanten. Wie rasend riß der Tropf dem Banquier das Pack aus 'n Händen, zerrte 's Papier zwischen den Zähnen, verzettelte die meisten Blätter auf'm Boden, fluchte, schwur wie unsinnig, lästerte, vermaledeite, warf mit 'n geballten Fäusten um sich, stieß die Stühle zu Boden, kam dem Licht zu nah' und verbrannt'n Ermel. — Wiewohl, von so was hat *der* keinen Begrif, der nicht dabei gewesen. Hab' Dir zwar öfters ähnliche Kasus erlebt und bin immer kalten Bluts geblieben: bin *hier* aber wahrhaftig Ein oder zweimal ordentlich wundersam um's Herz geworden. Darf Dir's wohl bekennen; Du verräthst mich nicht. Hab' auch den Trost, daß der weib'sche Sinn nur 'n paar Augenblick' aufdukt'. Aber den Dik — den bewundr' ich! Und geärgert hab' ich mich über'n Kerl nicht minder, als ich so wunderlich weich wurd'. Strich Dir der Mensch seinen Gewinnst mit 'ner Ruh' in Sack, als thät'r damit 'n verdienstlich Werk. Ist auch, was wir einstrichen, kein

Lumpending. Getheilt haben wir brüderlich, und von meiner größern Hälft' ist der Dir als Fundgeld gebührende Theil schon richtig abgezählt. Mama kriegt — nichts. Bin mit ihr über'n Fuß gespannt; will mich also absondern. Aber Haar' soll s' mir lassen. Weiß ja all ihre Schliche und kann ihr Tort thun; muß also wohl geben, was ich will. Wird auch 'nmal kein gut End' nehmen; und thätst Du's nicht mit Deinem Pfiffkopf, möcht schon izt bei ihrer Wirthschaft nichts sonderlich's 'rauskommen.

Hör' Kind, laß d'Hexe und zieh zu mir. Woll'n für uns allein leben und lassen unser Pfund wuchern. Werden hier herum nachgerad' zu bekannt: woll'n uns hinmachen, wo wir fremd sind und frei Spiel haben. Top! schlag ein; mit mir ist's auch just kein Pappenstiel, wenn ich vom Meinigen viel reden wollt'. Brod haben wir gewiß. Besinn Dich nicht viel und schlag lieber gleich ein. Werd' auf'n Abend kommen und hohlen Antwort. Bis dahin also!

Robert.

VIII.

(Israelitische Politik.)

Aaron Hirsch. (Auf einer Gasse in Wesel) Hört Er wull, Herr Eksekuter, hair werdt er kümmen, der Herr Baraun; hair werdt er vorbeipassiren: — ich hob's aus guter Hand. Daß Er'n jo gut angraift; daß Er'n jo gewiß hullen thut! Kann mech nit helfen; muß'n Herrn Baraun lassen einstecken. Hot er mech wullen beschummeln; iß er gegangen hair ins preusche Land; hot er geglobt, wull hair synn sicher vor mein Wechselchen. Und iß doch sain aigen Hand und Siegel; werdt er doch nit wüllen sain Hand und Siegel ableugnen? — Daß Er'n nur jo recht hullen thut; soll Sain Schade nit synn; soll 'nen raisonnablen Juden an mer finnen.

Gerichts-Executor. Ei was, Mauschel! — werden schon thun, was unsers Amts ist. Was mir und meinem Kamrad unter die Hände gegeben wird, ist so sicher, als in Abrahams Schooß: — obs schon nicht recht seyn thut, daß ihr sackermentsche Juden uns arme Christen so tribelirt. Ihr seyd unterm Fluch, ihr — wißt ihr das wohl? — Und wir, wir sind Christen, und das wohl besser, als ihr seyd. Und ich sag', es ist nicht recht, daß ihr uns das Fell abzieht.

Aaron Hirsch. Nu, was soll ich mit dem Herrn dispetiren? Der Herr, saih ich wull, ist'n gelahrter Herr: und ich, ich bin ä Jüd — muß ainstecken. — Aber graif der Herr nur zu — soll Sain Schade nit synn. Der Herr ist'n guter Herr — was soll ich lange dispetiren? verstreicht nur die ädle Zait — — und mei Memme! Do kümmt der Herr Baraun angespaziert; do, do üms Eck. Saih Er mal, wie er so schnell gaiht. Au waih mer geschrien! graif Er zu, lieber Herr; graif er zu! Soll jo Sain Schade nit synn.

Gerichts-Executor. Nu, frisch denn, Peter. Stell dich dahin. — — — Halt, mein Herr!

Baron von Unheim. Element! was ist . . . was soll . . .?

Aar. Hirsch. Fest gehullen; festgehullen, main lieber Herr.

Gerichts-Ex. Im Namen des Königs und Eines Edlen Magistrats arretir' ich Sie auf Wechselschuld.

Aar. Hirsch. Wull gemacht! Süll ich leben, wull gemacht! Hull Er'n fest; graif Er'n an!

Bar. v. Unh. Kerl, bist du rasend? Weißt du wohl, wer ich bin? Darfst du Hand an einen Kavalier legen? — Schurke, wer bist du?

Aar. Hirsch. Mei, laß sich der Herr nit schrecken! Graif Er'n an!

Gerichts-Ex. Poz Kraut, Herr Baron, machen Sie mir nur keine Flausen! Bin eines edlen Magistrats dieser Stadt Executor und heiß Kilian Bumper, zu dienen.

Kenn' auch den Herrn Baron gar wohl; hab' vordem oft genug an seiner Wiege gesessen — Gott vergeb' mir meine Sünde! — Und also belieben der Herr zu spazieren.

Aar. Hirsch. Schain gemacht! Mein Seel, muß die Justiz loben! Ist eine genaue, eine akkeratige Justiz.

Bar. von Unh. Ha, bist du's, schurkischer Kerl von Juden, der mich will einsperren lassen? Hab' ich dir Hund nicht Prozente genug versprochen? Infame Bestie, dein schelmisches Blut . . .

Aar. Hirsch. (zurückweichend) Mei, was helft alles Versprechen, wann der Herr Baraun iß ain Schwindler? — — Au waih mer, loß der Herr doch das Degelchen stecken! — Pack Er fest, Herr Ekskuter; fest, sog' ich 'm. Main Blut soll kümmen uf sainen Kupf, wann mech der Herr Baraun übbern Haufen rennt. — Sau; recht sau! hull Er 'm den Knupf uf die Brust, doß er sich nit rührt, doß 'm der Otthem vergaiht!

Gerichts-Exekutor. Verfluchter Schachermachey, laß du dein Hofmeistern. Weiß doch wohl, was meines Amts ist und bin Fourir gewesen zwanzig Jahr lang. Aber Kilian Bumper, der Invalide, soll dem Herrn Baron wohl noch sein bischen Mark zusammenschütteln, daß ihm die Gebeine dröhnen, wenn er sich viel rappeln thut. — Hier ist gut Quartier; belieben der Herr nur hereinzuspazieren. —

Bar. von Unh. Wie? was? — Nimmermehr! In ein öffentlich Gefängnis? Eine Person meines Standes zu Krethi und Plethi? — Wo ist euer Burgemeister? — Kerl, ich will den Burgemeister sprechen; ich will ihm den Kopf waschen.

Gerichts-Ex. Ah, was Burgemeister! Hier ist viel zu burgemeistern.

Aar. Hirsch. Au waih, wie spricht der Herr Baraun? Werdt der Herr wull gewahr den königlichen Aodler übber das Thor? Iß wull ain schaines Waopen! — Will der Herr Baraun ain königlichs Gefängniß

schändiren? Synn der Herr zufrieden; hob' 'em gegaben ain honetten Arrest. Darf nit kloagen; hat gar gute Kummodité; hat och schaun gar ain mencher Kavvelier drain gesessen.

Bar. von Unh. Aaron, hör — sey vernünftig. Wir wollen uns vergleichen. Auf Parole — du sollst bezahlt werden. Ich warte nur auf Assignationen von meinen Pächtern. Zum Teufel also, sey vernünftig, sag' ich dir.

Aar. Hirsch. Nu; bin wull vernünftig genug; hätt' sunst den Herrn nit lassen ainstecken. Kann nit helfen; muß der Herr Baraun schaun sizen, bis die Briefel kümmen von Haus. Kann dem Herrn och nit schaden; worummer hot er mer wullen dürch die Lappen gaihn. — Herr Eksekuter — thue Er Saines Gebots; ich werd' jo Sainen Schaden nit verlangen.

Gerichts-Ex. Nu ja doch! — Peter, mach dem Herrn die Thür' auf. — Belieben zu spaziren! — —

IX.

(Herzenserleichterungen.)

Ehrwürdiger,
liebwerthester Herr Paster!

Ach, mein goldenster Herr Seelsorger, Sie seyn sehr gütig, daß Dieselben von einer Kleinigkeit ein solch Wesens machen und Ihre demüthige Dienerinn also beschämen; zumahlen es ein verdienter Lohn ist und ich, als eine christliche Frau, wohl weiß, daß, was wir an Gottes und der Kirchen Dienern thun, uns dereinstens soll gerechnet werden, als hätten wir es ihm selbsten gethan. Und ich habe schon hundertmal gesagt: Wenn ich auch noch zehn Töchter hätte, wie ich nur das einzige Kind habe, so müßte mein liebwerthester Herr Paster Polterjan und kein andrer sie mir vertrauen. Aber ich darf wohl sagen, daß

ich nun schon Einmal mein ganzes Zutrauen auf Ihre Ehrwürden gesezet und Ihrer treuen Seelsorge mich übergeben. Und also dringet mich mein Gemüthe, daß ich mein Herz vor Ihnen soll ausschütten.

Ach, mein bester Herr Ehrwürden, Sie hatten wohl recht, mir in Dero wohlgemeinten Gratulation das Glück an die Sele zu legen, welches meiner geliebten Tochter nunmehr zu Theil worden. So ofte hab' ich auf meinen bloßen Knieen vor Gott gelegen und für mein Selen-Gustelchen um einen Mann nach meinem Herzen geflehet. Und ob mich Gott freilich wohl in einen Stand gesezet, daß ich Gottlob! nicht nöthig gehabt, auf groß Geld und Gut für sie bedacht zu seyn; so hat es sich doch so wunderbarlich müssen fügen, daß sie dennoch in hohe Ehren und Würden ist versezet worden. Ich habe immer zu ihr gesagt: Gustchen, hab' ich gesagt — ich will das noch erleben, daß sie dich Ihro Gnaden heissen — und so hat auch der Himmel mein Seufzen erhöret und mein Kind gar zu einer gnädigen Frau Baronessin erhoben.

Aber ich habe auch schon oft bei mir gedacht, daß man in dieser ganzen erfreulichen Begebenheit doch so was Absonderliches erkennen muß, daß es gewiß also und nicht anders hat seyn sollen. Denn sagen Sie einmal selbst, liebwerthester Herr Seelsorger: — wie hätte es sonst wohl sollen zutreffen, daß ich dennoch diese Sache durchgesezet, obwohl alle meine Befreundten immer davon abriethen und ungeachtet allem Widerspruch von meinem Kinde. Ich bin ja, Gott sey Dank! sonsten wohl eine Frau, die Vorstellungen annimmt, und sich für guten Rath zu bedanken weiß. Aber in dieser Geschichte war ganz gewiß mehr, als wir wissen oder verstehen. Urtheilen Sie nur selbst, liebster Herr Ehrwürden:

Es ist noch nicht gar lange, als der Herr Baron von und zu Unheim jemanden zu mir schickte, der mich so sondiren sollte, ob ich wohl geneigt seyn möchte, ihm meine liebe Tochter Gustchen zur Ehe zu geben. Ich, als eine christliche Frau, trug die Sache meinem Gott im Gebete

vor, und kam mit seiner gnädigen Hülfe auch bald zu der Freudigkeit, daß ich beschloß, dem Winke der Vorsicht zu folgen. Aber mein nunmehriger geliebter Herr Schwiegersohn kam schon selbst, eher ich noch meine Entschliessung ihm konnte kund geben, in einer prächtigen, ja fürstlichen Equipage hier angefahren und wollte sich mir und Gustelchen doch persönlich zeigen. Ich muß sagen, daß ich schon gleich damals einen ganz scharmanten Herrn an ihm fand — ach! und so artig, so galant; da kann man doch sehn, was ein Mensch nicht alles lernen kann und was das doch in Paris ganz ein ander Leben muß seyn.

Wahr kann's nun freilich wohl seyn, daß es vielleicht hier und da Manspersonen geben mag, die schöner aussehn und frischer. Aber hab' ich denn Unrecht, wenn ich wie immer sage, daß das nur sündlich und weltlich ist, auf vergängliche Schönheit groß zu halten? Liebster Himmel, wir sind ja alle insgesamt nur Koth und Erdenklößer; heute roth, morgen todt. Und das muß man dem lieben Herr Baron doch auch lassen, wie Ihre Ehrwürden bei der Vertrauung ebenfalls werden bemerkt haben, daß er eben noch nicht gar veraltert ist und recht was Angenehm-schmachtendes im Gesichte hat. Krumm geht er vielleicht auch ein ganz klein Bißchen, das will ich nicht läugnen: aber ist das denn Sünde? Thut das der König von Preussen doch auch und ist doch ein solch großer Monarch. Nein, das Geradegehn, wie ein Kerzenlicht, und die vollen Waden — die könnte man immer den Musketirern überlassen. Lieber Gott! alle und jede Vollkommenheiten können wir doch just nicht immer besizen und hohe Geburt geht doch über das alles. Vordem ist mein lieber Herr Sohn wohl hübsch genug gewesen; aber die Reisen, die er hat müssen machen, und die Strapazien — ja, die können einen sehr mitnehmen; man ist doch gerade auch nicht von Stahl und Eisen. Und wenn so manche Lästerzungen meinen, er könnte wohl gott- und ruchlos gelebt haben und dadurch so seyn ausgemergelt: — ach! da kenne ich die arge Welt viel zu

gut, als daß ich solchen Lügen und Verläumdungen sollte Glauben zustellen. Ich habe es ja aus seinem eigenen Munde, daß er solche schwere und harte Krankenlager hat müssen ausstehn, daß er sich noch nicht recht erholen kann. Aber das wird sich schon geben, nun ihn mein Gustchen unter der Pflege hat. Die wird schon so an ihm handeln, daß er wieder zu Kräften kommt. Und nach Berlin will er ja auch, sobald das Frühjahr kommt und sich da aus dem Grunde lassen kuriren.

Aber was meinen Sie wohl, liebwerthester Herr Polterjan — daran hatten meine gewissenlosen Befreundten noch nicht genug, daß sie ihn also bei mir verlästerten; — sie wollten mir auch mit aller Gewalt weiß machen, daß er jedes Haar auf seinem Kopfe sollte schuldig seyn. Doch, das hat mich wenig angefochten und meine Tochter sollte nach meinem Willen nicht freien nach Gut und Vermögen. Und denn wußt ich das Widerpart wohl besser — Nicht wahr? Kutsch und Pferde und die vielen Bedienten wachsen nicht aus der Erde; und seine reichbesezten Kleider und all der große Staat, den er führen kann, läßt sich aus einem ledigen Beutel auch nicht bestreiten. Also ist all das Geplauder nur umsonst und mein Gustelchen, das liebe Kind, wird keine Ursache haben, sich jemals ihren Schritt gereuen zu lassen.

Der liebe Engel hätte gewiß auch gleich zu allem Ja gesagt: aber da waren gewisse Leute, die ich nicht nennen will, die sezten ihr allerlei dumm Zeug in den Kopf, daß sie im Anfange so kläglich that und ihn nun durchaus und durchum nicht wollte. Vor allen das Fräulein von Berkenhof, das doch sonst vernünftig genug ist. Aber, im Vertrauen, liebwerthester Herr Paster — das hat auch so seinen Haken. Ich hab' es aus guter Hand, daß sie den Herrn Baron — es können schon ein Jahrer ezlicher her seyn — gern gehabt hätte, wenn er nur gemocht. Ich hab' es ihr aber auch zu kosten gegeben und ihr ihren argen Neid recht lebendig und wohlmeinend vor Augen gestellt.

Was meinen Sie wohl, Herzensbester Herr Ehrwürden — was sie sich alles unternimmt. Ich glaube, ich habe Ihnen das lezlich wohl schon gesagt, daß mir mein Herr Schwiegersohn bei seinem Ersten Besuch seinen schönen großen Familienstammbaum mitbrachte, und da sagte er denn auch so, daß er stifts- und thurnierfähig wäre. Ich verstehe mich nun zwar auf solche Dinge nicht; aber ich glaube das gleichwohl alles gerne. Denn daß er thurnirfähig seyn muß, seh ich ja aus dem großen gemahlten Wapen, wo in der Mitte ein schöner großer Thurn drinn steht. Aber nein, mein schnippsches Fräulein meinte: das gienge den Thurm im Wapen wenig an. Indessen sey's gewiß genug, daß er auch dazu wohl fähig seyn müßte, weil er schon wirklich einmal zu Wesel im Schuldthurm gesessen hätte. Da aber machte ich, daß ich die gräuliche Lästerzunge los wurde und verbot meiner Tochter allen Umgang mit der Person. Denn sie war es doch, die mein Kind am meisten verführte, und im Grunde ist an ihr auch wenig Gutes. Der Mensche, mit dem sie sich jezunder versprechen will, der sollte auch klüger seyn und die Augen aufthun. Aber, wie man mir sagt, ist das ein Pinsel, der, wie er an einem Orte gesagt hat, in ihr seinen Kindern (das sind seine Bauren) eine Mutter geben will.

Doch, daß ich nicht von meiner Historie abkomme, so gieng die Sache ihren gesegneten Gang fort. Meine Gustel wollte wohl immer noch davon nicht hören: — aber wofür wäre ich denn Mutter gewesen und hätte sie unter meinem Herzen getragen? — Ich sagte ihr also darüber alles Liebes und Gutes; und als sie gleichwohl ihren ursinnigen Kopf aufsezte und immer ihren aparten einfältigen Sinn hatte: — nun, so braucht ich denn auch meine mir von Gott verliehene Gewalt und fuhr ihr durch's Gewissen, wie sich's gehörte. — Lieber Herr Ehrwürden, ich halte sonst wohl nicht viel von Einsperren und Hungernlassen und Züchtigungen: aber diesmal habe ich denn doch gesehn, daß man dergleichen Mittel nicht

immer verachten muß. Denn manche hartnäckige verstockte Herzen wollen sich anders nicht lenken lassen. Ich habe aber meinem Gustchen solche Gründe ans Herz gelegt, daß sie Zeit und Gelegenheit kriegte, zu beten und nachzudenken, weil sie nunmehr vor Verführern sicher war, die ihr den Kopf voll Grillen sezten. Endlich und endlich versprach sie denn doch, ein gutes Kind zu seyn und mir Freude zu machen. Sie gab — ich kann wohl sagen, mit fröhlichem Muthe — ihr Jawort von sich, nun nun, dacht' ich, müßte ich auch keine Zeit verlieren und Gottes deutlichen Willen je eher je lieber ausführen. Zuweilen — ja, da war es wohl, als wollte der Böse das liebe Mädchen wieder auf schlimme Gedanken bringen: aber ich war immer gleich darhinter her, daß sie nicht Raum geben sollte dem Versucher. Doch, denken Sie nur, liebwerthester Herr Seelsorger — beinahe am allermeisten machte das böse Kind mir noch am Hochzeitstage selbst zu schaffen: aber ich nahm gewiß auch mein ganzes mütterliches Ansehn zusammen und drohte ihr nichts Gutes, wenn sie mir dumme Streiche machte und, wie sie so sagte, am Altar über Gewalt rufen wollte. J ja, das gab sich bald, als ich ihr dicht hinten auf den Leib trat und sie mit dem Fächer so unmerklich in die Seite stieß, indem Sie, mein Herr Ehrwürden, das feierliche Ja ihr abforderten.

Mein Gustelchen hat also, Gottlob! ein gutes Theil erwählet und wird ein recht englisch Leben mit ihm führen. Denn sein Gemüth — ach, das ist so ein Gemüthe! so pflegsam, so redlich, so gottesfürchtig! — Laß mein Gustelchen ihn nur erst so kennen lernen, wie ich — ach lieber Gott! ich weiß gewiß, sie wird mir noch einmal auf den Knieen dafür danken, daß ich so mütterlich an ihr gehandelt und ihr durch den kindischen Sinn gefahren. Ja, Ihre Ehrwürden können sich das nicht genug vorstellen, was ich mich freue, daß mich Gott gewürdigt und mich sie so recht bei den Haaren zu ihrem Glücke ziehen lassen.

Ich frage, dem Himmel sey Dank! nichts darnach und wenn auch alle Gänse, wie Sie wohl von ezlichen bei dem Trau=Aktus werden wahrgenommen haben, scheel dazu aussehen und die Nase rümpfen und ihren falschen Neid in Lästerungen auslassen. Kann ich doch nunmehr mein Haupt sanft zur Ruhe legen und kann mich rühmen, als eine rechtschaffene Mutter für mein Kind gesorgt zu haben und noch einmal Freude zu erleben an Kindeskind. Ei nu, Gott wird ja seinen Segen auch dazu geben, wenn der Herr Sohn nur erst von Berlin zurück seyn wird — und mich wohl noch ein Enkelchen sehen lassen. Und das soll mir denn auch gewißlich von meinem ehrwerthen Herrn Paster Polterjan aus der Taufe gehoben werden. Denn Ihnen habe ich ja all meine geistlichen Anliegen übergeben, und so weiß ich auch, daß Ihre Ehrwürden sich über meiner Tochter ihr Glück recht herzlich mit mir freuen werden. Und so verbleibe ich

Meines liebwerthesten Herrn Seelsorgers

demüthige Dienerinn,

Wittwe Berg.

X.

(Wird gehalten ein Consilium medicum.)

D. Spek. — — Ueberlegen Sie diese Rationes, meine Herren; sie sind aus einer Reihe von mehrtägigen Beobachtungen über den Zustand unsers Patienten geflossen und für ihre Zuverlässigkeit darf ich Bürge seyn. Ich meines Theils, so oft ich diese angegebnen Umstände gegeneinander gehalten, muß bekennen, daß ich noch nie ein so verzweifeltes Malum unter Händen gehabt. Und eben das hat mich zu dem Entschlusse bewogen, für mich allein hier nichts weiter thun zu wollen, sondern mir vielmehr Ihren geneigten Rath und Beistand zu erbitten. Ich hoffe, wir werden en concert gehn . . .

D. Stint. Ey nun ja, Herr Collega, wenn Ihre Data sich wirklich so verhalten, mag das Malum wohl desperate genug seyn. Indessen, Sie sind noch ein junger Practicus — voll von Theorie, nur aber zu arm an Erfahrung. Und da verleitet Sie die Besorgniß, zu wenig zu sehn, in das andre Extremum, daß Sie überall noch zu viel sehen. Ich halte dafür, Dominus patiens werde nicht besser thun können, als brav schwitzen, meine pillulas mercuriales gebrauchen und sich die Salivationscur gefallen lassen. Und dann soll ihm schon wieder auf die Beine geholfen seyn; das soll ihn jung machen, wie einen Adler.

D. Zips. Und das soll ihn sicherlich auf die Bahre bringen. Mon Dieu, wo denken Sie hin? — werthester Herr Kollege, wo denken Sie hin? — — Freilich thut der Herr D. Spek wohl Unrecht, einen solchen bruit von einem cas zu machen, den ich assurement tous les jours mit dem glücklichsten Evenement zu behandeln Gelegenheit habe. Mais c'est, que vaut: die Behandlung, die Behandlung, das traitement! — Messieurs, une petite operation — Chirurgische Hülfe, meine Herrn! Chirurgie ist die Schwester der Medizin; muß ihr beständig zur Seiten — muß Hand in Hand mit ihr gehn. Dann lassen sich facilement tous les obstacles heben. Ich erbiete mich, de faire l'operation; ein paar Schnitte an seinem Orte — et la matière pechante erhält einen Ausweg, wenn man sie darauf durch diensame Specifiques aus ihrem hintersten Schlupfwinkel hervor und zu allen Teufeln jagt.

D. Spek. Uebereilen Sie sich nicht, Herr Kollege; nehmen Sie das ja nicht auf die leichte Achsel — die Sache ist wahrlich von Bedeutung. Ich kann Sie versichern, daß es ein halbes Wunder seyn wird, wenn man es dahin bringt, daß das Uebel gänzlich weicht, das schon so tiefe Wurzeln geschlagen.

D. Zips. Ich stehe für alle Folgen.

D. Stint. Und ich auf dem Wege für nichts.

Operiren wollen wäre hier Unvernunft. Saliviren soll der Herr Baron.

D. Spek. Ich bitte, meine Herren, halten Sie wenigstens solange Ihr Urtheil hin, bis Sie den Patienten selbst gesehen. Bemühen Sie sich desfals ins Nebenzimmer.

Baron von Unheim. Herzlich willkommen, meine Herren! Sie finden hier einen elenden kranken Mann, der sich Ihrer Kunst empfiehlt. Ich beschwöre Sie, mir zu helfen.

D. Stint. Beruhigen Sie sich, mein Herr Baron! Ich hoffe, Sie sind nicht in Gefahr, außer in der Einbildung gewisser Leute. Erlauben Sie mir Ihren Puls.

D. Zips. Ohne alle Gefahr, wenn Sie sich nur meinem Messer anvertrauen. Wenn ich bitten darf — Ihre Zunge.

Baron. Ach gütiger Gott! muß ich nun sogar auch meine Zunge verlieren?

D. Stint. Hm! hm! — Der Puls gefällt mir nicht. Ich hätte doch in der That nicht geglaubt — Herr Baron, meine Kunst wird Ihnen nicht helfen können.

D. Zips. Herr, Sie sind un homme mort — ein Kind des Todes sind Sie, so wahr ich lebe! Was soll ich hier? Tous mes instruments und alle Messer sind hier dem Uebel nicht gewachsen.

Baron. Oh — oh mein junges Leben; mein ungenoßnes Leben! — O Christlieb! Christlieb! —

D. Spek. Daß Sie jezt anfangen, meiner Meinung zu werden — das, meine Herren, freut mich in der That. Aber warum wollen Sie so grausam seyn, unserm Herrn Patienten geradezu alle Hofnung abzusprechen. Gefahr hat es allerdings, und große Gefahr. Das war's, was Sie vorher mir nicht glauben wollten. Aber noch, Herr Baron — noch ist, wenigstens Ihr Leben, vielleicht zu retten. Ich darf sogar hoffen, wenn diese Herren die Güte haben, mich mit ihrem Rathe zu unterstüzen.

Baron. O, meine Herren — alles, was ich habe . . .

D. Zips. Behüte, daß ich hier Ein Messer ansezte. Ich bin hier durchaus überflüssig. Je Vous commande au ciel. Leben Sie wohl!

D. Spek. Allein, ich habe auf Ihre Operation mitgerechnet. — — Er hört nicht mehr. — Wollen Sie mich unterstüzen, Herr Kollege?

D. Stint. Das werd' ich wohl bleiben lassen. Dominus patiens ist über den Schwizkasten weg. Aber sehen möcht' ich es wohl, wie Sie's anfangen wollen, hier mit Ihrer Operation etwas auszurichten.

Baron. Gerechter Himmel — so verläßt mich denn alles?

D. Spek. Ich werde an Ihnen versuchen, Herr Baron, was die Kunst nur vermag. Beruhigen Sie sich also. Ich will zuförderst nur einen habilen Wundarzt aus der Nachbarschaft herbeischaffen, der der Sache gewachsen ist. Sie durchzubringen — das kann ich Ihnen allenfalls versprechen: aber Sie vollkommen wiederherzustellen — das ist mehr, als wozu ich mich anheischig machen kann.

D. Stint. Ist pure platte Unmöglichkeit, Herr Collega!

XI.

(Palinodie eines guten Herzens.)

Unterdrücke, mein Bruder, indem Du dies erbrichst, einige Augenblicke die Empfindungen des Unwillens, welche bei dieser Erinnerung an einen unbrüderlichen Bruder in Dir aufsteigen müssen. Sey einmal — ich will nicht sagen gerecht, aber sey gütig gegen mich; vergiß es, daß ich es war, der sich zu einer Zeit der Härte gegen Dich zu Schulden kommen ließ, wo es in seiner Hand

stand, zur Vermehrung Deines Glücks zur Mitfreude und Theilnehmung beizutragen. Ach, Du kamst einst zu mir — froh, selig, vertrauenvoll; entdecktest mir, Elisa habe eingewilligt, Dir ihre Hand zu geben; nichts fehle Deinem Glücke, als meine brüderliche Beistimmung: — und *ich* (daß ich es ungeschehen machen könnte!) ich, mit andern Aussichten für Dich im Kopfe, tadelte Deine Wahl, zürnte auf Deinen Unverstand, entsagte mich aller ferneren Verbindung mit Dir, entzog Dir die Unterstüzung, deren Du damals bedurftest, verbot Dir mein Haus — glaubte zu dem allen hinlänglich berechtigt zu seyn und sah nur *mich allein* im Lichte eines Beleidigten. Dadurch noch nicht versöhnt, daß ich Dich soweit gebracht sahe, wo nur die äußerste Anstrengung Deines Kopfes und aller Deiner Kräfte Dich vor Mangel schüzen konnten — drückte mich diese selige Zufriedenheit an Deiner Elisa Seite, die ich nicht abläugnen könnte. Ich mochte den Gedanken nicht tragen, Dich, den *jüngern* Bruder, glücklich und froh zu sehn, ohne daß *ich* Deines Glücks Ursache und Veranlassung gewesen. Statt mich durch Dein genügsames Herz mit Dir aussöhnen zu lassen, ward ich nur noch mehr von Dir entfernt. Ich Thor, daß ich — gezwungen durch meine Laune, ein eheloser Einsiedler zu bleiben — Jahre lang des seligen Gefühls mich freiwillig berauben konnte, welches der Anblick ehelicher Glückseligkeit gewährt.*)

Diese Beichte war ich Dir schuldig, mein Bruder, um Dir zu zeigen, daß ich es vollkommen einsehe, mein Betragen sey eines rechtschaffenen Mannes unwerth gewesen. Wenn indessen Unzufriedenheit mit demselben, wenn Reue über alles Vorgegangne, wenn der herzliche Wunsch, Dir mein Bruderherz wieder anbieten zu dürfen

*) Wer hievon keinen Begrif haben sollte, beliebe das zweite Blatt der Monatskupfer des götting. Taschenbuchs vom Jahr 7 89 einmal aufmerksam nachzusehen. — Auch wird Anton-Wall's niedliches Stück: *die gute Ehe* zum hinreichenden Kommentar dienen können.

— wenn das mich mit Dir aussöhnen kann: dann darf ich mir gestehen, daß ich heut in einem Maaße glücklich geworden, dessen ich mich nicht werth fühle. Sieh, mein Bruder — hier in diesen Worten liegt mein ganzes Herz vor Dir offen. O, laß doch kein Mißtrauen Dich bewegen, auch nur Eines derselben unrecht zu deuten. Kehre zurück an ein Herz, mein Bruder, das Deinem Edelmuthe huldigt.

Aber freilich, wenn der Bruder den Bruder von sich zurückstoßen konnte — wohin sollen dann herzliches Vertrauen und Zuversicht einer billigen Behandlung sich flüchten? Ich fühle, in Deiner Stelle würd' ich diesem Erbieten auch mißtrauen müssen, wenn dessen Veranlassung mir fremde bliebe. Zwar — mit Beschämung gesteh' ich's — mein Entschluß ist wohl nur jung — ist nur von gestern: aber er ist gereift durch eine Begebenheit, deren bloße Erzählung Dir für seine Aufrichtigkeit bürgen wird.

Jammervolle Auftritte sind mir, dem Arzte, wohl nicht unverhoft: aber immer leidet dabei in mir der Mensch, je mehr mein Mund Hofnung lügen soll. So ging es mir oft: so — aber unter Umständen, wie ich sie noch nie erlebt — ging es mir gestern. Man ruft mich zu . . . doch der Name verschlägt Dir wenig; genug, ich kannte den Mann dem Gerüchte nach als einen Wüstling, der das Mark seines Lebens, wie sein reiches Erbtheil, in Paris und London vergeudet hatte; dann zurückgekommen und seinen zerrütteten Finanzen durch eine bürgerliche, aber von Seiten der Braut erzwungene Heirat wieder aufzuhelfen bemüht gewesen war.

Dies Opfer mütterlichen Ehrgeizes und hochfreiherrlichen Eigennuzes, blaß, schmachtend, melankolischschwermüthig — empfing mich mit so milder Sanftmuth, erzählte mir die traurige Verfassung ihres kranken Gemahls mit soviel Schonung, die Leiden ihres Söhnchens mit so ausdrucksvollem Jammer, daß ich mich gedrungen fühlte, sie aufrichtig hochzuschäzen. Hierauf führte sie mich ins

Krankenzimmer und — o mein Gott! was für ein Anblick! —

Denke Dir, mein Bruder, einen Siechling, der, in einem Alter von noch nicht dreißigen, ohne der Wahrscheinlichkeit zu nahe zu treten, sich dreist einen Greis von sechszig lügen könnte — mit kahlem Haupte, holen Augen, eingesunkenen Wangen; mit Lippen, die nur kümmerlich die Zähne decken, mit eingeschrumpftem knöchernem Halse, gekrümmtem Rücken, gedörrten Händen, mit durch Gicht und Podagra verdrehten aufgeschwollenen Beinen: — Einen Menschen denke Dir, den jeder Flek in jeder Lage schmerzt; der, wenn er auch im Stande wäre, noch vernehmlich zu sprechen, doch die Kräfte nicht hat, einen hörbaren Laut zwischen dem dürren Gaumen hervorzuzwängen; der ohne Krücke kein Zimmer entlang schleichen und in sich selbst zusammensinken würde, wenn die Hand nicht mühsam das zitternde Haupt unterstüzte. — — Doch, jede Beschreibung, in ein so ekelhaftes Detail sie gehen mag, sagt noch immer zu wenig von einem Menschen, der vielleicht noch manches Jahr mit namenlosen Schmerzen kämpfen wird, weil eine bewundernswürdig gute Natur ihnen noch lange Nahrung verspricht; dessen eigentlicher Zustand aber keiner Benennung fähig ist, wenn man es nicht allmählige Erlöschung jeder Lebenskraft nennen will: — genau, wie das Feuerkästchen neben seinem Krankenstuhle, kalt und ertödtet, weil dessen Sele, die Glutpfanne ihm geraubt ist und leer daneben liegt.

Aber, daß die Sünden der Väter auch an unschuldigen Kindern heimgesucht werden müssen — ach! das ist es, was mir schon oft das Herz zerschnitten hat — das der Anblick, der mir in dieser Kombination schlechterdings unerträglich fiel. Ein Knabe mit dem Engelsantliz seiner Mutter, der, gefoltert von der Wuth innerlicher Schmerzen, sich auf seinem Stühlchen wand, ächzete, zu des Vaters Füßen in dessen mattem Auge Hülfe und Trost suchte, und sein stummes Bitten vor eigner Schmerzensangst nicht einmal bemerkt fand. O, gerechter Gott! warum ist's

unmöglich, daß unsre Kunst zum Besten der Menschheit zuweilen Wunder thäte? warum giebt es Fälle, wo sie mit aller Wissenschaft doch unfehlbar scheitern muß? —

Ha, schon wieder? — daß ich doch so leicht und so oft aufbrause! daß mein Affekt so oft mit meiner Besinnung davon läuft! daß ich nur Einen Gran von der himmlischen Gelassenheit bekommen hätte, womit diese Mutter voll stiller Ergebenheit ihr hartes Schiksal trägt und ihrer Kranken pflegt und wartet. Ich mußte zu meines eigenen Herzens Erleichterung ihr beim Abschiede die Hochachtung und die Ehrfurcht bezeugen, welche ich mit mir hinweg nahm.

„Würde ich — erwiederte sie mit trübem Blicke: „Würde ich des Namens Gattin und Mutter wohl „werth seyn, wenn ich anders dächte?“

Ach, Madame — welches ehrwürdigen Namens wäre Ihr Herz wohl unwerth? Aber — läugnen Sie nicht, was ich so gewiß zu sehen glaube — Ihre Ehe — o, meine Gnädige, Sie sind nicht glüklich!

„Erlauben Sie mir, zu gestehn, daß ich für jede „Frage dieser Art keine Antwort habe. Oft schafft indeß Erfüllung seiner Pflichten nicht minder Beruhigung, „als der Genuß eines jeglichen Glüks.“

Sehr wahr! Gewiß, ich ehre Ihren Schmerz zu sehr, als ihn durch irgend eine zu dreiste Frage schärfen zu wollen. Ach, wenn ich in meinem Berufe dann und wann eine Sele vor mir finde, die in jedem Betracht so viel auf der Wage der Menschheit wiegt, als ich heute gefunden zu haben mich freue: — ja, dann bin ich so gerne mehr, als Arzt; dann fühl' ich's, daß ich ein Herz habe, das der Theilnahme offen steht und in solchen Augenblicken leidet es, wie heute, Gefahr, überzuwallen.

„Warlich, das meinige weiß Ihnen dafür Dank. „Es räumt willig Ihnen den Plaz bei sich ein, den es „für solche Menschen stets übrig hat. Aber — wenn „ich es sagen darf — es wundert mich, daß ein Mann

„mit so warmer Empfindung, mit so lebendigem Gefühl „für eheliches Elend — daß solch ein Mann gleichwohl es sich versagen kann, eheliches höchstes Glück „an einem Orte mitzugeniessen, wo er das in seinem „ganzen denkbaren Umfange vorfinden würde, was er „mit so unerkünsteltem Bedauren zwischen diesen Wänden „vermißt."

Solch ein Ort sollte mir offen stehen, ohne daß ich ihn kennete? Ich bitte Sie Madame, dieser Ort wäre. . .?

„Das Haus Ihres Bruders. O, so wissen Sie „denn, daß, bevor noch dieser Jammer mich so fest an „die Krankenbetten bannete — daß vormals dort das „Asyl war, wohin ich mich zuweilen Stundenlang flüchtete, „um mir im Mitgenuß seiner häuslichen kleinen Freuden „Kraft und Muth zu Ertragung meiner Lebensbürden „zu borgen. Elisa war die Freundinn meiner Kindheit „und meiner Mädchenschaft; war in meinem engen Kreise „eine der beiden verschwisterten Selen, die mit mir in „stetem Einklange dachten und empfanden. Und bei Gott! „sie verdient nicht den Haß und die Verachtung eines „rechtschaffenen Mannes. — Ich könnte diese Ueberzeugung „nicht bergen, und wenn ich's mit Gewißheit voraussähe, „daß sie die kurze Achtung endigen würde, welche Ihr „Herz mir angedeihen ließ. Ich weiß es: es ist der „Ton nicht, zu welchem vielleicht allein nur eine vieljährige Vertraulichkeit ein Recht geben könnte. Aber: „Elisa ist meine Freundinn — das entschuldigt „in meinen Augen alles. Und soll es mir denn nicht „wehe thun, wenn ich zwei Brüder sehe — beide meinem „Herzen verwandt — und beide durch Eine Handlung, aus „falschem Gesichtspunkte betrachtet, für immer von einander geschieden. — Sie frugen vorhin mich: ob ich „glüklich wäre? — Sind Sie es denn?" —

O, mein Bruder — sie sagte noch viel mehr; aber schon hinlänglich genug, wenn es allein ihre Absicht war, einen Stachel des Nachdenkens, der Besinnung und der

Beschämung an mein Herz zu werfen. Ich habe diese Nacht dazu verwendet, habe mich geprüft, und das Resultat meiner Entschüsse — sollte dieser Brief Dir das vergebens sagen? Laß, lieber Ferdinand — laß uns diesen Tag das Fest unsrer Versöhnung feiern. Mein Haus sey fortan das Deinige. Was ich habe, betrachte als Dein Eigenthum, als Ersaz für die Reihe trüber Tage, die meine Härte Dir zubereitete. O, heute will ich mich in der Mitte der Deinigen freuen, wie ein Jüngling, und, wenn Du es wohlgethan findest, so hilft die herrliche Frau unser Fest verschönern, die so standhafte Fassung für eignes und so weiches Mitgefühl für fremde Leiden hat. Ah, daß ich es erst aus Deinem Munde hörte, daß Du es brüderlich aufnimmst, wenn ich sage, das ich ganz bin

Dein

Samuel.

XII.

(Thränen der Wehmuth.)

Laß mich, gefühlvolle Freundinn, jezt in den jammervollesten Augenblicken meines Lebens an Deinen Busen hinsinken; laß mich meine Klagen in Deinen Schooß ausschütten und versuchen, ob mein Schmerz in den Armen der Freundschaft einer Linderung fähig ist. Zwar, meine wenigen Freunde sind wohl zu glücklich, als daß mein Leid in ihren der Freude verlobten Herzen ein mitempfindendes Pläzchen fordern dürfte: — aber soll ich denn ewig den Gram in mir selbst verschliessen, der mich bald tödten wird? soll ich nicht hoffen, daß wenigstens meine Karoline groß genug seyn werde, sich eine Minute den Armen ihres glücklichen Gatten zu entziehen und sie ihrer gebeugten Auguste zu schenken? Sollte *Sie* — seit Jahren die Theilnehmerinn meines Kummers — sollte sie *jezt* sich weigern, Einen Tropfen balsamischen Trostes

in meine blutenden Wunden zu träufeln? Du warst es ja sonst, die durch ihren heitern Sinn stets neuen Muth in mich hineinzauberte: versuch' — o versuch' es, ob mir Dein Mitleid nicht einen noch näheren Weg zur Beruhigung aufschließt.

„Küssen und segnen will ich den Boten, der mir „verkündigt, daß Augustens Sklavenjoch zerbrochen ist.“ — Ach, das sprachst Du einst, als in einer feierlich dämmernden Abendstunde mein banges Herz an das Deinige überströmte. — Zerbrochen? Sieh! das ist es seit dreien Tagen. Bin ich aber darum glücklicher? fühlt sich mein Herz freier, ruhiger, seit ich an seiner Bahre wache? Kannst Du mir die Erinnerung bannen an die ganze Reihe unsäglicher schmerzhafter Auftritte? — Erinnerungen, die mich um so schrecklicher foltern, je unbezwinglicher meine Imagination sich erschöpft, sie mir unter den widerlichsten Gestalten von neuem vorzuführen. — Und, o Gott, Gott! was fühlt mein Mutterherz, wenn mein Blick dann plözlich auf meinen Eduard stößt; wenn ich in dem zwölfjährigen Knaben alle Gebrechen versammelt sehe, unter welchen die Menschheit seufzt. O gütiger — allgütiger Himmel! ist's möglich, so lasse nach von deiner Strenge; so erbarme dich sein und laß es ihn weniger entgelten, daß er einen Vater hatte!

Dann — o, dann will ich es gerne vergessen, was ich, seit ich Gattinn hieß, litt und erfuhr; vergessen will ich — mögt' ich all die Schrecknisse, welche seither seines Vaters tägliches Sterben begleiteten. Leben wollt' ich dann bloß für die Zukunft; bloß in dem Geschäfte, in meinem Eduard der Welt einen guten Bürger zu geben. Ja, das gelob' ich, und sollt ich tagelöhnern und den Schlaf vom nächtlichen Spinnrocken verscheuchen müssen.

Daß diese Ehe mir mein Vermögen gekostet — darüber bin ich getröstet. Daß christliche Juden mit scheinheiliger Sanftmuth und jüdische Wucherer mit schadenfrohem Ungestüm sich des Wenigen bemächtigten, das ich aus dem allgemeinen Schifbruche geborgen — lasse ich

willig geschehen, solange nur noch etwas da ist, das Werth genug hat, ihren Forderungen zu genügen. Ich bin des Elends gewohnt und erwarte auch für die Zukunft kein besseres Loos. Und erlischt einmal die Lampe, der die Thränen allein noch Nahrung gaben — erlischt sie, weil endlich auch *dieser* Quell versiegen muß: — dann soll mein Eduard auf seinen Krücken sich zu meinem Grabhügel schleppen und laut in die Winde rufen: „*Hier ruht* „eine unglückliche Mutter!" — — — —

O, so eben . . . Karoline, Du . . . wie nenn' ich Dich? wie *den*, der mich am Abgrund der schwärzesten Melancholie faßte und einen Stral des Lichts in meine Sele dämmerte? — so eben erhalt' ich Deinen Brief. Ach! Du kömmst, unaufgefordert, mir entgegen und Ueberredung des Trostes strömt von Deinen Lippen, indem Du in meine Klage mit sanften Akkorden einstimmst. O, laß mir Zeit, Dich zu fassen! Mit Allgewalt reissest Du mich mit Dir fort; meine Sinne schwinden und ich vergesse Augenblicke lang, daß *Hofnung* für mich ein leeres Wort ist; vergesse, daß ich ausschlagen muß, was Du im Taumel der Großmuth mir anbeutst. — Laß mich hier einhalten; ich muß Zeit, muß Ruhe haben, um überlegen zu können.

— — — *Ja*, Karoline; ich komme zu Dir, weil Du es willst. Seit meine Mutter vor Gram starb, bin ich verwaiset in der Welt; verwaiset in meinem Hause, das mit dem Trauermahle aufhören wird, *mein* zu heissen — Ich komme zu Dir; und verbannt in Dein hinterstes, entbehrlichstes Gemach nahe mein Kummer nur dann sich Deinem Angesichte, wenn Du gestimmt bist, ihn anzuhören. Und auch *er* verstumme, verzehre lieber mein Innerstes, als daß je seine Klage Eine Deiner Freuden verscheuche und Dich es bereuen lasse, die Klugheit dem Edelmuthe aufgeopfert zu haben. Laß mich, daß ich nicht ganz unverdient Dein Brod esse, die Wärterinn Deiner Kinder seyn.

Ich bin des Wartens gewohnt, und meine Treue in ihrer Pflege sey das Maaß, nach welchem Du Deine Wohlthaten gegen uns abmissest.

Ach, es wird mir Kampf kosten, diese Wohlthaten anzunehmen. Sie werden, so sehr Du es durch der Freundschaft Gewand zu beschleiern suchst, auf meiner Sele ein lastendes Gebirge bleiben — und müssen es bleiben, weil ich Dich anders nicht, als mit Dank, bezahlen kann. — O, Karoline, ich traue es Dir zu, Du werdest mich nicht falsch verstehn. Könntest Du es, so würde *das* mein Elend auf den lezten Gipfel führen. — Ach, unnennbar Theure, genieß all der Freuden, deren *ich* für immer entbehren werde. Dein großes Herz bereitet sie Dir in dem vollesten Maaße zu. Lebe wohl und nimm den herzlichsten Dank hin

Deiner

unglücklichen Auguste.

Friedrich Rochlitz.

Die Landmädchen.

(1799.)

(Aus: Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden. Züllichau und Freystadt 1799. 1. Theil, S. 207—286. Zugleich erster Druck.)

Die ziemlich bejahrte verwittwete Pastorin *Lehnhold* hatte nach dem Tode ihres Mannes — mehr aus Neigung, als um Erwerbs willen, eine Art Erziehungsanstalt auf ihrem Landgütchen in *Grünfeld* errichtet. Da sie aber keinen hochtönenden Plan hatte drucken, noch viel weniger einen artigen Unterlehrer auf Anwerbung — reisen lassen — wie große Handlungshäuser einen galanten jungen Mann mit der Musterkarte in der Welt umher schicken: so wußte man von ihrer Anstalt nur in — Grünfeld, und ihre ganze Erziehungsfamilie, wie man's jezt nennt, bestand, nächst ihr, aus zwey Mädchen — nicht mehr und nicht minder. *Jettchen* hieß die eine, *Hanchen* die zweyte. Jettchen war die hinterlassene Tochter des ehemaligen Pachters des Ritterguts, der aber in traurigen Umständen gestorben war. Der Herr Hoffkammerrath *Felix*, der Besitzer des Dorfs, erhielt Jettchen, aus Erkenntlichkeit gegen die treuen Dienste ihres Vaters, in der Pension. Hanchen war die Tochter eines kleinen Krämers aus dem benachbarten Städtchen, der gleichfalls verstorben war, und seine Tochter der Pastorin vermacht hatte, sie von

dem mäßigen Ertrag seines hinterlaßnen kleinen Hauses und Gartens zu erziehen.

Die Mädchen waren ziemlich gleiches Alters, Jettchen jezt vierzehn, Hanchen dreyzehn Jahr. Keine hatte andern Umgang gehabt, als die andere; keine hatte sich andern gewünscht. Was eine wollte, wollte die andere; was eine that, that die andere mit. Sie arbeiteten gemeinschaftlich, sie pflegten gemeinschaftlich ihre Blumen im Garten, sie gingen gemeinschaftlich spazieren, sie sangen gemeinschaftlich Weißens und Hillers Lieder für die Jugend. Jettchen putzte sich gern an hohen Festtagen, wenn's zur Kirche ging, oder wenn die drey Frauenzimmer ins nahe Städtchen zum Jahrmarkt fuhren: da machte Hanchen ihr Kammermädchen. Hanchen liebte die Blumenzucht: da hatte ihr Jettchen, ehe sie sichs versahe, ihre schönsten Blumenstöcke in ihr Beet gepflanzt. Daß sie sich liebten, hatte keine noch der andern gesagt: denn es fiel keiner ein, daß die andere daran zweifeln könnte. Im ganzen Dörfchen hießen sie die Freundinnen, die Unzertrennlichen; sie hörten nicht darauf, aber die gute alte Mutter hörte darauf und freuete sich darüber.

Der Herr Hofkammerrath, Jettchens Wohlthäter, kam um diese Zeit nach Grünfeld, um seinen Egerschen Brunnen, als Frühlingskur dort zu gebrauchen, und sahe bey dieser Gelegenheit nach seinem Pflegekinde. Er war von jeher ein sogenannter Lebeman gewesen — allerdings unverheyrathet. Er lebte in der Residenz, machte dort ein großes Haus, und war jezt ein — zwar etwas zerbrechlicher, aber doch noch regsamer Junggesell von fast funfzig Jahren.

Er wurde von der kleinen Familie mit tiefer Ehrfurcht empfangen. Er betrachtete Jettchen mit der Lorgnette, das Mädchen wurde roth, der ältliche Herr lächelte, that das Glas weg, und versicherte die Pastorin, daß er mit ihrer Erziehung recht wohl zufrieden wäre. Er ließ die Frauenzimmer zweymal bey sich speißen, Jettchen machte große Augen über all die Herrlichkeiten, die sie hier zum

erstenmal in ihrem Leben sahe, und alle drey konnten die Gnade und Menschenfreundlichkeit des Herrn Hofkammeraths nicht genug erheben. Er besuchte die Familie öfters auf ein Stündchen, ließ sich mit Jettchen gern allein in ein Gespräch ein, um als gewissenhafter Pflegevater den Zustand der Kultur ihres Geistes zu erforschen; belachte ihre muntern, naiven Einfälle, munterte sie durch Freundlichkeit noch mehr auf, und sagte einmal, als er sie beym Platten der Wäsche fand, mit wohlwollender Vertraulichkeit zur Pastorin, sie möchte Jettchen doch nicht so viel von dergleichen Arbeit verrichten lassen, weil sie sich — die Hände verderben würde. Jettchen hatte es gehört, plattete, ohne daß sie es gehört zu haben schien, etwas langsamer und von nun an seltner; machte auch, als sie ein Weilchen allein war, zum erstenmal die Bemerkung, daß sie wirklich sehr wohl geformte, zarte und weiße Händchen habe.

Der Herr Hofkammerrath zog, nach wohlausgepuztem Magen, wieder ab. Beym Abschied war er ganz besonders freundlich gegen Jettchen, machte ihr ein großes, der Pastorin und Hanchen ein kleines Geschenk, und bot dem Mädchen einen Briefwechsel mit ihm selbst an. Es ist das — sagte er zur Pastorin — die beste Uebung im Schreiben für die Kleine; sie lernt dabei zugleich sich ausdrücken, ihre Gedanken ordnen, ihnen eine Wendung geben, sie mittheilen u. s. w. Die ehrliche Pastorin gab ihm vollkommen Recht, und meynte nur, der Herr Hofkammerrath möchten im Anfange vorlieb nehmen — — „O sie wird sich finden! sie wird sich gewiß finden!“ sagte er; indem er seitwärts dem Mädchen freundlich ins schwarze Auge blikte — „Unter der guten Leitung einer so würdigen Erzieherin“ — sezte er nach einer kleinen Pause hinzu, und neigte das Haupt mit Verbindlichkeit ein wenig nach der Pastorin, die einige Komplimente herstotterte.

Jettchen puzte sich seit der Zeit noch lieber, als zuvor. Sie konnte sich nicht satt sprechen von dem Glück

solcher Herren, und wie schön es wäre, wenn sie dabey sich zugleich so herablassend und freundlich gegen Aermere betrügen u. s. w. Sonderbar war es, daß sie davon doch noch weit lieber und öfter mit Hanchen allein sprach, als wenn die Mutter dabey saß — obschon auch diese von Verehrung des menschenfreundlichen Herrn voll war. Hanchen ließ ihre Freundin dann ausschwatzen; gab, ihr zu Gefallen, wohl auch einige Wörtchen dazu: war aber gegen die Herrlichkeiten und das Glück solcher großer Herrn weniger empfänglich.

Die Korrespondenz wurde angefangen. Jettchen schrieb, unter Beystand der Mutter, einen Gratulationsbrief, wegen der — zu hoffenden glüklichen Ankunft ihres Wohlthäters, vertiefte sich dann in sehr umständliche Danksagungen für alle angethane Ehre und Wohlgewogenheit, und empfahl sich seiner fernern Güte treugehorsamst. Die Pastorin hatte sich den Kopf zerbrochen über die Titulaturen; sie war am Ende mit dem Briefe zufrieden — denn sie hatte ihn fast ganz diktiert: aber Jettchen war's nicht, sie wußte selbst nicht warum.

Der Hofkammerrath war's auch nicht, aber er wußte warum. Er schrieb zurück:

Meine liebe Kleine!

Ich danke herzlich für Deinen Brief. Er zeigt mir, daß Du an mich gedacht hast. Aber was quälest Du Dich und mich mit Titulaturen und Umständlichkeiten, die ich hasse? Schreibe mir, was Dir einfält und wie Dirs einfällt. Ich wünsche, daß Dir beyfolgende Kleinigkeit Freude macht. Grüsse Deine Pflegemutter und Deine blonde Freundin. Dein aufrichtiger Freund

Felix, Hofkammerrath.

Es war eine ganz eigene Empfindung, mit welcher Jettchen jezt den ersten Brief in ihrem Leben — und von der Post! und mit einem Paket begleitet! — in Empfang

nahm. Sie eilte mit hochklopfendem Herzen und brennend rothen Wangen zur Mutter und zu Hanchen; zeigte den Brief, zeigte das Paket, und getrauete sich eine Weile nicht eins aufzumachen. Endlich ging's doch drüber her. Sie schnitt zuerst auf — das Paket, sagt ihr? Es war zu vermuthen: aber sie öffnete d e n B r i e f zuerst. Sie las Obiges. Bey dem Fragzeichen hielt sie ein und sagte lebhaft:

„Sehen Sie, liebe Mutter? Ich dacht's wirklich
„und sagt' es Ihnen wohl. Er litt ja auch im Reden
„keine Umstände. Nun hat ihm mein Brief nicht
„gefallen. Er gefiel mir auch nicht — —“
„Mein Kind —

sagte die Mutter —

„das verstehest Du nicht! An vornehme Herrn muß
„man so schreiben, bis sie es ausdrüklich anders ver=
„langen. Dann sagt man — weil es denn also
„Ew. Wohlgebl. Befehl ist — —“

Jettchen hatte unterdessen zu Ende gelesen, und erschrak fast vor dem „aufrichtigen Freunde!“ —

Mutter! Hanchen! Sehen Sie, sieh doch, wie er
sich unterschreibt: meinen aufrichtigen Freund! —
Je, der gute Herr!

sagte die Pastorin;

Nunu, Jettchen, werde nur nicht hochmüthig darauf!
Die vornehmen Herren ändern sich manchmal ge=
schwind. —

Im Päktchen war schöner Tafft zu einem neuen Kleide, nebst einigen andern kleinern Galanterien.

Das gute Hanchen war hinausgegangen, ehe es geöffnet war. Jettchen mußte ihr doch die Herrlichkeiten zeigen. Sie suchte sie im Hause und dann im Garten. Da saß das weichherzige Mädchen in der Laube und weinte.

„Was ist Dir denn, Hanchen? Komm geschwind!
„Du mußt mein neues Kleid sehen!“ —
„Ja, ich komme gleich“ —

sagte Hanchen, troknete die Augen und lächelte ihre Freundin an.

„Ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkömmst!“
sagte Jettchen;
„Du freuest Dich gar nicht mit mir — und das
„ist nicht hübsch!“ — —
„Pfuy, Jettchen, wie kannst Du das glauben?
„Wahrhaftig, ich freue mich recht herzlich über Dein
„Glück. Ich will Dich anputzen, so gut ich kann, wenn
„Du das neue Kleid anziehest — Aber, Jettchen“ — —
„Rede doch! Du machst mich traurig! — —
„Du hast nun so einen vornehmen reichen Freund; wirst
„Du darüber mich armes Mädchen nicht vergessen?
„Wirst Du mich immer so lieb, wie bisher, behalten?
„Sieh', ich bin Dir so gut, so herzlich gut“ — —

Sie fing wieder an zu weinen. Jettchen war gleichfalls sehr gerührt, drükte sie an ihr Herz —
„Hanchen,
sagte sie;
„Du bist mir doch weit lieber, als der Herr mit
„allen seinen schönen Briefen und theuren Paketen!
„Weine nicht! Komm zur Mutter!“ —

Sie trokneten einander die Thränen ab, und gingen dann Arm in Arm zur Mutter, um das schöne Kleid zu bewundern. Hanchen war nun recht froh, hielt Jettchen das Zeug an, und versicherte, daß es ihr allerliebst stehen würde. Als Jettchen den folgenden Morgen erwachte, hing Hanchens zahmer Kanarienvogel, der ihr auf den Finger hüpfte, der sie küßte, der aus ihrem Munde sein Stükchen Zucker hohlte — in Jettchens Zimmer, und Hanchen that es nicht anders, er mußte dort bleiben.

Die Korrespondenz ging ein halb Jahr fort. Der Hofkammerrath schikte Jettchen auch zuweilen Bücher: aber die Pfarrerin las sie, ehe sie das Mädchen bekommen sollte, und fand für gut, als sie sie gelesen hatte, daß Jettchen sie nicht bekäme. Auch wurde die zwar gar

nicht weltkluge, aber doch eben so wenig einfältige Alte ziemlich aufmerksam auf das Verhältnis der Pflegetochter und des Pflegevaters. Ihre Unterhaltungen nahmen nun öfter die Wendung, in den Herzen ihrer Mädchen das Abscheuliche der Verführung, die Gefahr vor Verführern, das Elend der Verführten anschaulich zu machen. Der Saame fiel auf trefflich Land, bekleibte, und wurzelte tief. Hanchen konnte sich dabey aber manches gar nicht möglich denken, was Jettchen schon ziemlich begriff. Und Jettchen war doch nur Ein Jahr älter.

Im Herbst kam eine Dame von etwa vierzig Jahren, wohl beleibt und hoch geschmükt, weise thuend und Wohlwollen affektierend — unter dem Titel der Madame, verwittweten *Pfeil* im Grünfelder Schlosse an. Sie machte gleich den Tag nach ihrer Ankunft der Pfarrerin und ihren Pflegetöchtern den Besuch. Da entwickelte sichs denn, daß sie eine Art von Haushofmeisterin des Hofkammeraths war, die, wie sie sagte, mancherley wichtige Angelegenheiten auf dem Schlosse zu besorgen gekommen wäre, und dabey noch den besondern Auftrag hätte, Jettchens und ihrer Freundinnen Bekanntschaft zu machen.

Die Dame brachte wieder ein Briefchen des Herrn, worin sie sehr empfohlen wurde; und ein ansehnliches Geschenk von ihm, wodurch sie sich nicht weniger empfahl. Madame hub an mit geläufiger Zunge vorerst die edlen Gesinnungen und erhabenen Thaten des Hofkammerraths im Allgemeinen zu preisen; kam dann im Besondern auf seine trefflichen Absichten mit Jettchen —

„Glauben Sie, mein liebes Kind —

sagte sie zu dieser;

„er hat mit Ihnen *Etwas Großes* im Sinn!" — Jettchen erschrak. Hanchen sahe unverwandt auf ihre Nähderey. Die Mutter horchte nicht ohne Mistrauen hoch auf — Sie sagte:

„Etwas Großes? Madam, was Sie nicht sagen!
„Was könnte denn das Große wohl seyn?" —

„Das ist nicht *mein* Geheimnis, dahin gehet mein

„Auftrag nicht" — —

„Aber dahin, dies J e t t c h e n zu sagen?"

Die Frau kam ein wenig in Verlegenheit. Sie war aber gewohnt, in größern zu seyn, nahm also diese kleine leicht hin, und wollte von Etwas Anderm sprechen. Aber die Pastorin fiel ein:

„Sollte sich mein liebes Jettchen wohl zu „Etwas „Großem" von irgend einer Art schicken? Ich glaub' „es nicht. Sie ist immer so schlecht und recht, still „und häuslich erzogen" — —

„Eben darum, Frau Pastorin, sollten Sie nach Möglich- „keit dafür sorgen, ihr mehrern, feinern Umgang zu „schaffen, sie Welt zu lehren, ihr Sitten beyzubringen"—

„Nun — ungesittet werden Sie mein Jettchen nicht „gefunden haben." —

„Ey bewahre Gott! Wer sagt denn das? Sie ver- „stehen mich nicht, Madam! Ich meyne f e i n e Sitten „— Doch dazu haben Sie freylich hier auf dem ein- „samen Dörfchen nicht wohl Gelegenheit. A propos! „Was hat denn das liebe Mädchen für Unterricht „gehabt? In Wissenschaften, meyn' ich" —

„Religionsunterricht bey unserm würdigen jungen „Pastor" —

„Nun ja —! Sodann —"

„Etwas Geographie auch bey ihm" —

„Hm, wenn die der Kutscher weiß, so kommt sie „doch an Ort und Stelle! Nein, Sie verstehen mich „wieder nicht, gute Frau! Ich meine — wie sag' „ich nun? von Geschiklichkeiten" — —

„Da sehen Sie doch die Arbeit an, die sie eben „vor hat!" —

„Nähderey — Nun ja, recht hübsch, recht nett ge- „macht: aber die wird ihr Mädchen eben so gut „machen — Sie kann doch tanzen?" —

„Je nun — so eigentlich, nach der Regel, freylich „nicht. Wo hätte sie Gelegenheit haben sollen, es so zu „lernen? Und wozu auch? Die Mädchen ländern denn

„wohl, wenn sie lustig sind, ein Dutzend mal die „Hausflur entlang“ — —

„Gerechter Gott — nicht tanzen? nicht tanzen? „Doch es ist wahr, ich bin unbillig; vergeben Sie, „liebe Frau! Sie haben hier allerdings keine Gelegen- „heit gehabt. Aber Klavierspielen? Singen?“ —

„Unser Herr Schulmeister hat den Mädchen einigen „Unterricht gegeben“ —

Lächelnd schloß die Dame und legte den Zeigefinger an die Stirn:

„Das wäre — Etwas! Sie werden erlauben, Frau „Pastorin, daß Jettchen, so lange ich hier bin, bey „mir auf dem Schlosse bleibt“ —

„Madam!“ —

sagte die Pfarrerin bedenklich und höflich verweigernd. Die Dame fiel ein:

„Lesen Sie den Brief des Herrn Hofkammerraths „noch einmal: er verlangt es!“ —

„Dann kann ich freylich nichts einwenden“ —

„Nun so kommen Sie, liebes Kind! Ich habe „schon vorläufig das schöne blaue Zimmerchen auf „der Morgenseite für Sie einrichten lassen“ —

Jettchen stand zwischen beyden, und blikte schüchtern bald nach der einen, bald nach der andern — Die Frau gefiel ihr nicht, gar nicht: und doch — —

„Verlangt's der Herr Hofkammerrath wirklich, liebe „Mutter?“

fragte sie.

„Ja, er schreibt, Du möchtest, wo möglich, immer „um die Madam seyn und ihr Dein ganzes Ver- „trauen schenken“ — —

Jettchen umarmte ihre Pflegemutter mit einer geheimen Aengstlichkeit, die ihr das Athmen schwer machte. Sie umarmte Hannchen, der Thränen in den Augen standen, mit schwesterlicher Liebe, bat diese, sie auf dem Schlosse zu besuchen, und versprach, alle Tage zu ihr zu kommen.

Dann ging sie mit niedergeschlagenen Augen am Arme der Dame aufs Schloß.

Die geschwätzige neue Mentorin verplauderte ihr den Nachmittag und Abend von den Annehmlichkeiten des Stadtlebens und den Herrlichkeiten im Hause des unvergleichlichen Herrn Felix — ziemlich angenehm. Des Abends sagte sie, da Jettchen gewohnt seyn würde, eher am Morgen aufzustehen, wie sie, so möchte sie sich unterdessen mit den Büchern die Zeit vertreiben — Sie gab ihr verschiedene.

Jettchen schlief, wie eine Königin, im seidnen Bette, erwachte früh, wie gewöhnlich, und ging auf den Zehen, um nicht gehört zu werden, und Niemand im Schlafe zu stören. Das Dienstmädchen, welches scharfe Ordre hatte und gerade unter ihr schlief, hatte sie dennoch gehört, und brachte nach kleiner Weile ihr den Kaffee. Jettchen wußte gar nicht, wie ihr geschahe —

Nun, so willst du dir aber auch einen recht himmlischen Morgen machen —

sagte sie; rükte das Tischchen ans Fenster, wo die ersten Strahlen der heitern Morgensonne hereinfielen, trank mit innigem Wohlbehagen ein Täßchen aus dem schönen Porzellan, und nahm das erste, das beste der Bücher zur Hand.

Sie waren alle äußerst sittsam und kalt — nach dem Urtheile des Auswählers, des Herrn Hofkammerraths. Für den Ostindier ist kalt, was für den Russen warm ist. Jettchen las. Es wurde ihr warm dabey. Zum erstenmale ward ihre Phantasie stark aufgeregt. Sie las begierig — legte zuweilen das aufgeschlagene Buch hin, ging einigemal das Zimmer auf und ab, nahm mit hochklopfendem Herzen das Buch wieder, und las weiter. Sie würde es weit von sich geworfen haben, wenn *grobe* Sinnlichkeit darin geherrscht hätte.

Nach neun Uhr kam die Dame und trank den Kaffee

bey ihr. Jettchen hoffte, Hanchen würde auch kommen: diese kam aber nicht — die Mutter hatte es ihr ausdrüklich verboten.

Gegen Mittag sagte die Dame:

„Nun, mein Kind, wollen Sie sich nicht ein wenig
„ankleiden? Ich will Ihnen Mariechen schicken!
„Hernach ziehe ich mich auch noch an" —

„Ankleiden? Madam, bin ichs denn nicht?"

fragte Jettchen verwundert, da sie von früh an nett angezogen war. Die Dame verdeutschte ihr, daß das, was Jettchen *anputzen* geheißen hätte, nichts sey, als von nun an *ankleiden*; mit dem Putzen würde es sich noch ganz anders finden — wenn es die Mühe mehr belohnte, als hier im Dörfchen. Jettchen fragte, warum sie sich denn so anpu — *ankleiden* sollte —

„Wir wollen nach Tische einige Stunden nach F—
„fahren!"

Das war das benachbarte Städtchen, wohin Jettchen alle Jahrmärkte gekommen war. Jettchen war sehr gern dort: aber sie fragte traurig:

„Und nicht zu meiner guten Pflegemutter? nicht
„zu Hanchen?" —

„Ey dazu ists morgen Zeit" —

„Nein, nein! nicht morgen! heute! alle Tage! Lassen
„Sie mich allein hier! Fahren Sie allein nach F—
„Wenn Sie zurück sind, komme ich wieder zu Ihnen!" —

Dazu hatte die Dame freylich keine Ohren. Sie versuchte Jettchen abwendig zu machen: da ihr das aber schlechterdings nicht gelang, so ward beschlossen, nur einige Stunden im Freyen umher zu fahren, und dann die Pfarrerin zu besuchen.

Die gute Alte saß traurig. Hanchen auch. Da rollte der schöne englische Wagen vor die Thür, der Bediente sprang herab, hob das köstlich gepuzte Jettchen heraus — — Hanchen stand schüchtern hinter dem Vorhange — Gutes, armes Hanchen!

Die Unterhaltung war etwas matt: Jettchen wußte

nicht recht warum. Jettchen war fröhlich, und wagte es doch nicht, ihre Fröhlichkeit zu äußern. Es war seltsam. Als der Besuch Anstalt zum Aufstehen machte, schlüpfte Hanchen hinaus, kam bald zurück, und brachte einen Strauß von den schönsten Blumen ihres Gärtchens, den sie schweigend der geliebten Freundin an der Brust befestigte. Jettchen drükte ihr die Hände so innig! Sie hätte sie gern gefragt, warum sie nicht zu ihr käme? Hanchen hätte gern ihr zugeflüstert, daß sie nicht dürfte, um bey Jettchen allem Mistrauen vorzubeugen: aber diese wurde von ihrer, Hanchen von ihrer Aufseherin so scharf bewacht, daß sie kein Wörtchen allein sprechen konnten — —

So vergingen zwey, drey Wochen: die Dame kehrte noch nicht zur Stadt zurück. Endlich entschloß sie sich, auf einen Brief aus der Stadt, den ganzen Winter hier zu bleiben. Jettchen wollte zwar erst zur Mutter zurück: aber schon wurde ihr das „für immer Hierbleiben“ weit leichter, als vor einigen Wochen das „auf kurze Zeit Weggehen“ — Ein Brief des Hofkammerraths, worin er Jettchen ausdrüklich bat, bey Madame Pfeil zu bleiben, und ein anderer, worin er der Pfarrerin sehr verbindlich für ihre bisherige Sorgfalt für Jettchen dankte, und sie derselben für die Zukunft überhob — bestätigte diese Trennung, aber nicht die Trennung ihrer Herzen. Jettchen, so vornehm sie auch in manchen Dingen, durch Fleiß und Sorgsamkeit der Madame Pfeil, schon geworden war, besuchte doch fast täglich ihre gute Alte und ihr Hanchen. Doch ließ ihre Wächterin sie nie allein hingehen.

Als der Frühling das Jahr zu verschönen anfing, bekam Jettchen folgenden Brief:

Mein theures, bestes Jettchen!

Du bist durch die brave Frau, Deine Gesellschafterin, nun vorbereitet genug, wahrhaftes Lebens=

glück schätzen, annehmen und genießen zu können. Du weißt, dies wahre Lebensglück findet man in Stille, Ruhe, Eingezogenheit, Häuslichkeit, Verstektheit — bey eingeschränktem Verstande, engen kaltem Herzen, und überhaupt bey Mangel an Fähigkeiten für die Welt. Hätte ich Dich so gefunden: nimmermehr würde ich diese Deine Ruhe und Zufriedenheit, welche ihren Grund in Deiner Unerfahrenheit hatte und bey reifern Jahren Dich sehr unglüklich gemacht haben würde — unterbrochen haben. Aber, dacht' ich, soll ein liebes Mädchen, mit den trefflichen Gaben an Geist und Körper, wie ein niedres Vergißmeinnicht am Bach verwelken, oder wohl gar mit dem Graße vermengt und — genossen werden? Nein, sagte mir meine Rechtschaffenheit — Nein — meine Liebe für Dich von Deiner Kindheit an. Ich habe keine nahen Verwandten und das Schiksal hat mir Vermögen zugeworfen. Ich kann Dein Glück machen, ich will es auch. Glaube nicht, daß ich eigennützig handle: ich mache nicht etwa Ansprüche auf Deine Hand. Ich wünsche mir nur Dir zu beweisen, daß ich Dein herzlicher Freund bin, und daß Du aus gegenseitiger Freundschaft mir erlaubest, öfters ein Stündchen in Deiner Gesellschaft zu seyn, mich Deiner zu freuen und vielleicht noch Etwas zu Deiner Fortbildung beyzutragen. Willst Du meine Bitte erfüllen, so komm mit Deiner Gesellschafterin zu uns. Bewohne mit ihr mein Gartenhaus in der Vorstadt, wohin ich selten komme, und betrachte alles, was Du da findest, als Dein Eigenthum. Madame Pfeil wird für Gesellschaft sorgen, wodurch Du allein Dich so vervollkommnen kannst, als Du es fähig und würdig bist. Mich wirst Du nicht finden. Ich reise wenigstens auf ein halbes Jahr Geschäfte halben. Wie werde ich mich dann freuen, wenn ich Dich, liebes Mädchen, vergnügt, schon eingewohnt und glüklich sehe u. s. w.

Felix, Hofkammerrath.

Jettchen weinte süße Thränen der Dankbarkeit und Freude, als sie diesen Brief las. Madame Pfeil fuhr sich gleichfalls mit dem Tuche über die — troknen Augen, und rief einmal über das andere aus:

„Der gute Herr! Der vortreffliche Mann! Kind,
„es wäre Ihnen nicht zu verzeihen, wenn Sie dabey
„gleichgültig wären, oder jemals es würden!“ —

Jettchen wollte sogleich mit dem Briefe zu ihrer ehemaligen Erzieherin und zu Hanchen. Aber die Dame verstrikte sie in ein interessantes Gespräch, und dann in allerley kleine Geschäfte, so daß heute nichts draus wurde. Nach dem Abendessen erbat sie sich den Brief, um ihn vor Schlafengehen noch einmal mit Bedacht zu lesen. Jettchen gab ihn, und träumte die Nacht vom schönen Gartenhaus in der Residenz.

Als sie des Morgens nach dem Brief fragte, war er nicht da.

„Wo hab' ich ihn denn?“

sagte Madame, und suchte verwundert. Jettchen machte viel Lermen darüber, half suchen, das ganze Haus aus: der Brief blieb weg. Jettchen weinte; die Dame entschuldigte sich kreuz und queer, meynte auch, er müsse sich noch finden; wußte ihn aber jezt nicht zu schaffen. Jettchen hatte schon so viel Selbstgefühl ihres Werths — oder vielmehr des Werths, den man auf sie legte — bekommen, der Dame zuweilen die Spitze zu bieten. Sie entschloß sich, diesen Unfall ihrem Wohlthäter sogleich zu schreiben. Da fand sich der Brief. Jettchen, die heute einmal im Zuge war und das Trozköpfchen aufgesezt hatte, flog damit zur Thür hinaus, und schnell schnell zu ihren Freundinnen — allein! —

Die Dame stand da, wußte nicht, was sie machen sollte, und begriff endlich, daß sie nichts machen könnte. Ihr sogleich nachzugehen, ließ sich nicht thun, ohne sich lächerlich zu machen: aber in einem Viertelstündchen — gleichsam als wüßte man nicht, wo Jettchen wäre, als vermuthete man sie nur da —! Das ging eher.

Der Brief war unterdessen von der Pfarrerin bedächtig, mit eingeschobenen Exklamationen oder auch Kopfschütteln, gelesen worden. Sie vermuthete schlechte Absichten, ward durch die Hälfte des Briefes gewiß: aber der einzige Umstand, daß Felix Jettchen nicht treffen, sie ein halbes Jahr lang nicht sehen wollte — das machte sie wieder zweifelhaft.

„Hätte er sie lieb, hätte er Böses im Sinn: so „würde er's nicht erwarten können, sie zu sehen —" dachte sie. Die gute Frau! Sie kannte freylich kein Jota von dem raffinierten Entbehrungskatechismus verlebter Weltleute. Was sollte überdies dem verschraubten, sublimierten, raffinierten, überdelikaten Felix ein Kind, das noch immer nicht viel mehr war, als ein — präcipitirtes Landmädchen?

„Und dann wäre es ja auch gar zu abscheulich, „einem funfzehnjährigen Kinde Schlingen zu legen" — meynte die Alte weiter. Jezt schlug sie den Brief zusammen, gab ihn zurück, und sagte:

„Was wird mein Jettchen thun?"

„Ey nun — sobald als möglich in die Stadt reisen"

„So —! Nun ja! Aber ehe dies geschieht, möchte „ich doch mit meinem Jettchen über gewisse Dinge „einmal recht ausführlich sprechen."

„Warum jezt nicht, liebe Mutter? Wir sind ja „allein. — Wer weiß, wenn wir's wieder sind!" —

„Wohl wahr! Höre also, mein liebes Jettchen: „aber ernsthaft — ich bitte Dich, ja ernsthaft" — —

„Sie machen mich ängstlich, liebe Mutter" —

„Dein Wohlthäter" — —

Da sahen sie Madame Pfeil vom Schlosse herübertraben dem Häuschen zu. Die Pfarrerin sagte schnell:

„Wir können nicht weiter sprechen! Sollte es „gar nicht mehr geschehen können: so werde ich Dir „schreiben, und wenigstens beym Abschiede Dir den „Brief heimlich zustecken" — —

Da trat die Dame herein:

„Ey da sind Sie ja! Sie böses Kind! Haben „Sie mir nicht Sorge gemacht! Ich wußte gar „nicht, wo Sie mir hingerathen waren!“ — —

Die Abreise wurde so viel nur möglich beschleunigt. Die Dame nahm ihre Pflegempfohlne nun besser in Acht: sie konnte mit der Pfarrerin nicht allein sprechen. Diese stekte ihr aber den versprochenen Brief unbemerkt zu.

Der Abschied kam. In Jettchens Seele war ein Gemisch von Aengstlichkeit und Freude, Furcht und Hoffnung. Hanchen war still: aber ihre verweinten Augen sprachen. Jettchen drükte sie an ihre Brust, und sprang dann schnell in den Wagen. Hanchen lief diesem zuvor an das Ende des Dörfchens, warf der scheidenden Freundin weinend Küsse zu, und sahe noch lange auf die Straße hin, als der Wagen ihr schon aus den Augen war.

Jettchen kam an im Gartenhause des Hoffkammeraths. Sie erstaunte schon nicht mehr vor dem, was sie als Eigenthum betrachten sollte: aber sie freuete sich darüber. Madame Pfeil sorgte für Gesellschaft. Zwey Schwestern wohneten ihr gegenüber; ein Paar leichtsinnige und leichtfertige Mädchen, die aber in der That besser waren als ihr Ruf — ein Schiksal, das wenig Große und Berühmte mit ihnen gemein haben. Die Mädchen errichteten mit Jettchen zuerst etwas nähere Bekanntschaft, und brachten sie in mehrere muntere Zirkel von Damen und Herrn.

Jettchens Schönheit näherte sich jezt dem vollen Aufblühen. Sie bemerkte, daß sich ihre Freundinnen Etwas darauf zu gute thaten, sie aufzuführen; und daß die Männer sie vor den meisten auszeichneten. Sie hatte noch nicht Eitelkeit genug, um sich einzubilden, sie sey des würdig; wollte es aber durchaus werden: und arbeitete nun mit aller Anstrengung an der Ausbildung ihres Geistes und Geschmaks — wie es Madame Pfeil nannte. Ihr Hauptstudium wurde die allerdings große

Kunst, Reizen des Körpers die höchste Wirkung zu verschaffen, ohne die Sittsamkeit zu beleidigen.

Jettchens Geist überflog selbst die Erwartungen ihrer Lehrmeisterin — selbst deren Wünsche: denn Jettchen übersahe die Dame gar bald, sezte sie nach Würden herab, und folgte nur ihrem eigenen Köpfchen — von dem auch jede Fiber besser war, als die ganze leere Masse der Gouvernante. Dabey lernte Jettchen freylich auch — zuweilen eigensinnig seyn und übellaunisch, ihr Mariechen dann plagen und nichts von ihr recht finden, auf meißner Porcellain speisen, Friseur, Puzmacherin und Schneider alle Hände voll zu thun geben, in ihrem Hause ohne Gesellschaft Langeweile finden, in der Gesellschaft nicht selten auch — aber dennoch nothwendig dort seyn müssen; dem schmeicheln, und wär' es nur durch ein seelenvolles Blickchen, von dem sie sich Gefälligkeiten wünschte, diese vergessen, sobald sie geleistet waren u. s. w. Es fiel ihr denn freylich zuweilen ein, daß dies Schlaraffenleben unmöglich ihre Bestimmung seyn könnte; sie kam sich, sogar vor dem Spiegel, zuweilen etwas kleinlich, sich selbst erniedrigend, ihrer selbst unwürdig, vor; sie war dann mit sich selbst unzufrieden: aber — was thue ich denn Böses? sagte sie zu sich selbst. Muß ich mir etwa Vorwürfe machen über Dinge, die die Tugend verletzen? Nein; und ich schwöre es mir selbst zu, ich will mein Herz und mein Gewissen rein erhalten. Was thue ich denn also? Was Jedermann thut! Ich benutze die Vortheile meiner Verhältnisse, so gut als möglich; und diese Aengstlichkeit, die mich zuweilen überfällt, ist nichts, als Folge der eingeschränkten Erziehung, der Ungewohnheit meiner jetzigen Lage — —

Zu solchen ernsthaften Ueberlegungen kam es jedoch selten: denn selten hatte sie Zeit dazu. Aus diesem Mangel an Zeit kam es denn auch, daß sie ihres Hanchens Briefe erst nur kürzer, dann auch seltner, endlich fast gar nicht beantwortete, und nun keine mehr von ihr zu beantworten bekam. Den beym Abschiede ihr von der

Mutter zugesteckten Brief eröffnete sie in der ersten einsamen Viertelstunde. Er enthielt nichts, als ein Kouvert eines zweyten Briefs. Im Kouvert stand:

Fern sey es von mir, Dir mit den Bedenklichkeiten meiner Jahre Deine schöne Jugend verbittern, oder Dir Verdacht und Argwohn, der vielleicht gleichfalls nur in der Aengstlichkeit des Alters liegt, gegen irgend Jemand beybringen zu wollen. Ich beschwöre Dich nur, Gott und der Tugend treu zu bleiben, damit wir uns einmal in jener Welt freudig umarmen. Solltest Du aber in Verhältnisse kommen, wo Deiner Tugend Gefahren droheten; wo Du fühltest, Du könntest wanken; wo Du einen Freund nöthig hättest, und keinen fändest: dann erbrich meinen inliegenden zweyten Brief. Aber nicht eher, darum bitte ich Dich.

Jettchen hatte damals nicht ganz begriffen, was die Mutter meynte; hatte ihr im Herzen das heilig angelobt, warum sie sie beschwor; und hob den inliegenden Brief versiegelt als ein Heiligthum auf — denn jezt hatte sie ja keine Gefahren und eine Menge Freunde.

Der Hofkammerrath hatte seine Quarantaine noch um ein Vierteljahr verlängert. Als er im Spatherbst zur Residenz zurükkehrte, war Jettchen das, was wir vorhin angegeben haben.

Sie kam des Abends eben aus einer kleinen Gesellschaft, als sie dies Billet erhielt:

„Vor zwey Minuten kam ich an. Ich eile, mich
„nur so weit in Stand zu setzen, um schiklich
„vor Ihnen erscheinen zu können. Dann fliege ich
„zu meiner süßen Freundin.

Felix, Hofkammerrath.

Jettchen freuete sich, Madame Pfeil noch mehr. Die erste trat ein wenig vor den Spiegel, um ihr Haar in Ordnung zu bringen; die zweyte puzte um sie herum,

und lupfte ihr das Halstuch unbemerkt ein wenig. Felix flog an, mit aller Eleganz und Grace eines schönen Herrn von fast funfzig Jahren. Er küßte Jettchen die Hand und gratulierte sich zu ihrer Veränderung — Veredlung nannte er's. Jettchen wollte in Danksagungen für seine Güte ausbrechen: er hielt ihr schäkernd mit der einen Hand den Mund zu, und besprüzte mit der andern ihr Halstuch mit Eau de Luce.

Der ältliche Herr brachte den Winter über meistens in Jettchens Gesellschaft zu; führte sie, als seine Pflegetochter, die er — wie er wenigstens ihr selbst und andern Leuten zu verstehen gab — adoptieren würde, in glänzende Gesellschaften ein; las ihr, wenn sie allein waren, vor; und tändelte, liebelte und scherwenzte um sie herum.

Jettchen konnte ihn recht gut leiden: weiter aber auch auf der Welt nichts. Aus herzlicher Dankbarkeit übersahe sie bey ihm auch manches, wovor sie ein wenig erröthen mußte, und was sie bey einem Andern durchaus nicht übersehen haben würde. Felix hielt sich lange Zeit in den Schranken dessen, was Er wenigstens strengste Sittsamkeit und fast übermenschliche Enthaltsamkeit nannte. Als er aber nach und nach mehreres leise und fernher zu versuchen, als er zuweilen in einem einsamen Stündchen dringender zu werden anfing: da sezte ihm Jettchen die ganze Macht der Unschuld, die volle Kraft eines freyen Herzens entgegen, und der alte Liebhaber zog sich eben so leise, als er angerükt war, zurück.

Er war nun eine Zeitlang wieder bescheidner, zurükhaltender: dadurch gewann er bey Jettchen. Sie war nun strenger, behutsamer: dadurch gewann sie bey ihm. Er lernte die Würde der Unschuld fühlen und verehren — wenigstens in so weit ein Mensch, wie er, dazu fähig ist; sie lernte die Gefahren und das Bedenkliche ihrer Lage einsehen — wenigstens in so weit sie sie jezt übersahe. Seine Flammen, die erst Strohfeuer waren, ergriffen jezt solidere Theile; er ward nachdenkend, zuweilen traurig. Ihre Erkenntlich-

keit, die bisher so innig gewesen war, schöpfte Verdacht; sie ward besorgt, zuweilen ängstlich.

Den folgenden Frühling ging er mit Jettchen und der Pfeil in ein Bad. Er hoffte durch die Menge der Zerstreuungen, durch den Anblick des leichtsinnigen, ungebundenen Lebens daselbst, ihre Sinne aufzureizen, ihren Geist zu betäuben. Er versuchte nun nochmals, aber behutsamer, zu seinen entehrenden Zwecken zu gelangen; verschwendete Geschenke, Schmeicheleyen, Versprechungen, legte Schlingen, wie ein erfahrner Weltmann: Jettchen fühlte ihre Würde, überwand die Gefahren, und erklärte ihm, als er sich einst ziemlich stark vergaß, mit aller der Festigkeit, deren ein — nicht liebendes Weib leicht fähig ist: sie würde eher auf alle Vortheile ihrer jetzigen Verhältnisse Verzicht thun, würde eher in die Stille ihres Dörfchens zurükkehren und sich durch ihrer Hände Arbeit nähren, als sich weiter solcher Begegnung aussetzen.

Dem verblüfften Hofkammerrath war dieser Casus noch nie in Terminis vorgekommen. Er suchte sich dadurch aus der Affaire zu ziehen, daß er heimlich über sich lachte und eben so heimlich von der Zeit, die ja den Stein durch Wassertropfen aushöhle, Vortheile über Jettchen hoffte: aber es war — vielleicht zum erstenmale in seinem funfzigjährigen Leben, nicht seine Eitelkeit allein von einem Mädchen gerührt worden; sein Herz — oder was an dessen Stelle in ihm klopfte, war innig ergriffen; er war ein ganz anderer Mensch geworden.

Er erschien nun schüchtern, demüthig, reuig vor Jettchen; und diese suchte deswegen das Geschehene als nicht geschehen zu betrachten, obgleich sie dies nicht ganz vermochte, und noch behutsamer, noch strenger gegen ihn ward.

Endlich wards ihm zu arg und in die Länge unerträglich. Er entschloß sich, den Leuten einige Wochen lang Stoff zum Lachen zu geben, und sprach zu Jettchen ernsthaft — von Heyrath. Jettchen horchte hoch auf. Sie bat sich einige Wochen Bedenkzeit aus. Sie liebte

nicht. Sie war ihr jetziges Leben im großen Wohlstande gewohnt; fühlte, daß man sich zwar leicht zur Rükkehr in ländliche Einsamkeit und Armuth entschließen könnte, daß es aber schwer wäre, den Entschluß auszuführen, und noch schwerer, bey dessen Ausführung zufrieden und glüklich zu seyn. Sie sahe kein ander Mittel, sich in ihren jetzigen Verhältnissen zu erhalten. Felix war ihr nicht zuwider, war noch Etwas mehr — Sie gab dem bescheiden und unterwürfig in sie dringenden Anbeter, nach verlaufner Bedenkzeit, ihr Jawort.

Wer war nun glüklicher, als der ältliche Herr! Nach ihrer Zurükkunft in die Residenz führte er Jettchen überall als seine Braut auf; kam, als erfahrner Mann, den Spöttereyen und Witzeleyen seiner Gesellschafter dadurch zuvor, daß er selbst zuerst über sich spöttelte und wizzelte; Jettchen nahm die Glükwünschungen ihrer Freundinnen freudig, ihrer Neiderinnen ein wenig stolz an; die Bitterkeiten der leztern verachtete sie.

Der Vermählungstag war festgesezt, der Brautschmuck ausgewählt, die Festlichkeit ausgesonnen — Jettchen würde ein besseres, treueres Weib geworden seyn, als Felix verdiente. — Da drängte sich ein eben so unerwartetes, als unerwünschtes Hinderniß plözlich ein.

Jettchen und ihre Gesellschafterin waren eben aufgestanden und saßen beym Kaffee, als ein Bedienter des Bräutigams bleich und zitternd hereinstürzte:

„Mademoiselle —
„Madame —
„Madame —
„Mademoiselle“ — —

Das war alles, was der Mensch hervorbringen konnte. Man ließ ihn ein wenig zu Odem kommen, und stürmte dann mit Fragen in ihn ein. Er stotterte:

„Mademoiselle — Madame — Ach, unser Herr!
„unser guter Herr!“ —

„Was ists denn? Was ist ihm denn wiederfahren?“ fragten beyde erschrocken.

„Ich — sehn Sie, ich will's Ihnen nicht auf ein- „mal sagen, damit Sie nicht erschrecken — Er ist „— zu Hause — Er ist nicht wohl — krank ist „er — er wird bald sterben“ — —

„Friedrich — ist er toll?“

rief die Dame.

„Um Gottes Willen — so red' Er doch — erzähl' „Er doch“ — —

rief Jettchen und schikte nach dem Wagen —

„Ja, beste Mademoiselle, beste Madame —

fuhr Friedrich fort;

„da Sie's nun einmal wissen, kann ichs Ihnen „wohl sagen. Er war gestern Abends bey Cherubini „— Nun, sie haben doch da das Kränzchen — Also: „er hatte den Wagen nach zwölf Uhr bestellt — „Der wollt' auch kommen — Aber was ge- „schieht? Der Herr soll in einen Streit gekommen „seyn mit einem Paar Andern — wird bös — „Hut genommen — fort! Zu Fuß! im Frack! die „kühlen Nächte! erhizt erst! — Er kömmt an, „pocht am Haus — Ja, werden wir uns so Etwas „einbilden? Wir waren im Diskur — hören's „nicht — Endlich schmeißt er die Thür fast ent- „zwey; wir horchen, er lermt noch immer und flucht „auf uns — Daran erkannten wir's denn, daß er's „war. Hin — aufgemacht —! Da steht er, „klappert vor Kälte, und blaß wie der Tod — „Schurken, sagt er, macht Thee: mir ist nicht wohl! „— Wir wollen den Doktor rufen: Nichts! — Wir „wollen wachen bey ihm: Nichts! — Heut früh „schleicht der Christian an die Thür vom Schlaf- „zimmer, horcht — Nichts gehört, und gar nichts! „Endlich schläft er uns gar zu lange — Wir hinein „— Liegt er da, mit offenen starren Augen — rührt „sich nicht — wie ein todter Mann. Wir

„schreyen — läuft einer zum Doktor — ich hie-
„her" — —

Die Damen hatten unterdessen die Mäntel genommen und waren hinunter geeilt. Friedrich erzählte Obiges die Treppe hinab, und das Lezte bekamen sie, als er sie in den Wagen hob.

Sie kamen an, fanden Aerzte, die alle Hoffnung aufgaben, und den Hofkammerrath einem Geistlichen überlieferten, welcher in ihn hineinbetete, ob er gleich vom Schlage starr, und so verstandlos war, daß er Niemand mehr kennete, auch keine Sprache mehr hatte.

Jettchen warf sich außer sich über ihn her, wollte ihn mit Gewalt in dieser Welt zurükhalten: aber der Tod, der ältere Ansprüche auf ihn hatte, entriß ihr ihn, und förderte ihn in die andere Welt. Was konnte Jettchen nun thun, als weinen und wehklagen.

Als die beyden Frauenzimmer wieder allein waren, und die Justiz versiegelt hatte, nahm Madame Pfeil das Wort:

„Nun liebes Jettchen,

sagte sie;

„suchen Sie sich zu fassen! Der liebe Gott hat's
„gethan! Sie verderben sich mit dem Weinen die
„Augen, und alles! — Wir haben freylich alle
„viel verlohren — ach, er war ein guter Herr!
„Aber ihm ist wohl; und wahr bleibt's doch
„immer: Sie waren einander ein Bischen ungleich
„an Jahren. Sie sind doch nun einmal seine
„Braut, tragen den Verlobungsring schon auf
„acht Wochen, er hat sie selbst als seine künftige
„Gemahlin eingeführt: sehen Sie, die Justiz
„zählt unter gewissen Umständen — nun, Sie werden
„mich schon verstehen — die Verbindung vom Verlo-
„bungstage an — denk' ich; es bleibt alles Ihre,
„wie es stehet und liegt — Je nu, der liebe Gott

„macht alles gut: wer weiß, wie auch das zu Ihrem
„Besten gereichen muß. Aber mich, mich treue Dienerin,
„werden Sie doch nicht verlassen?"

Jettchen hörte nicht in der Betäubung ihres aufrichtigen Schmerzes.

Der Hofkammerrath war kaum unter der Erde, als man sich von allen Seiten ins Ohr raunte, von einer großen Schuldenlast, die ihn gedrükt hätte. Das Gerede nahm zu, wie die Anzahl der Gläubiger, die sich nach und nach meldeten. Jettchen wurde in zwey wichtige Prozesse verwickelt. Zuerst mit den Gläubigern. Da sich diese aber hinlänglich legitimieren konnten, und Jettchen selbst die Sache so schnell nur möglich beendigt haben wollte: dauerte dieser Streit nicht eben lange. Die Herren griffen zu, die Kapitalien wurden aufgekündigt, Gut und Haus verkauft: es blieb nichts, als der schöne Garten, wo Jettchen wohnte, und ihr selbst blieben nur die Pretiosen u. d. gl., welche sie vom seelgen Bräutgam zum Geschenk erhalten hatte.

Jezt traten aber die weitläuftigen Anverwandten des Verstorbenen auf. Sie traten derb auf und machten alle Ansprüche Jettchens verdächtig. Sie trug zwar seinen Ring, und er selbst hatte sie, als seine Braut, überall vorgestellt: aber das half ihr nichts bey der Justiz. Ihr Advokat stotterte eine gewisse kritische Frage heraus, Jettchen verstand ihn nicht. Er machte nun eine sehr umständliche Einleitung, entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit der Sache, kam dann zum Zweck durch die Erläuterung, daß es ja, nach seinen Begriffen, die unschuldigste Sache von der Welt sey, wenn der Bräutgam so kurze Zeit vor der Vermählung in gewisse Rechte des Ehegatten kleine Eingriffe thäte — — Jettchen fuhr beleidigt auf. Der Advokat zukte da die Achseln; sagte, er bedaure nichts mehr, als ihre Sittsamkeit, welche ihr bey der Gerechtigkeit hier schlecht zu statten käme. Denn eben vermöge dieser ihrer Sittsamkeit sey schlechterdings nichts zu machen.

Die Verwandten des Hofkammeraths hatten selbst

Mitleiden mit Jettchens Schiksal; machten ihr das, was sie als Geschenk vom Erblasser erhalten, nicht streitig; und verstatteten ihr, noch ein halb Jahr den Garten zu bewohnen und zu benutzen.

Jettchen wollte sich nun sehr einschränken —

„Kindchen, Kindchen, liebes —

sagte Madame Pfeil;

„das wäre der nächste Weg ins Verderben. Den „Muth nicht sinken lassen! Kopf behalten! Conte-„nance! Alles wohl maskiert, als wenn wir noch „in glänzenden Verhältnissen wären! Da findet sich ge-„wiß — gewiß, sag' ich, und bald eine anständige „Parthie für Sie. Ich weiß, was ich rede! Der „Herr von W., und der Herr von X., und der „Kammerjunker Y., und der Major Z. — Mein „Gott, lauern die nicht auf jedes Blikchen von „Ihnen? Sie dürfen ja nur wählen, wieder etwas „öfter in Gesellschaft gehen, damit die armen seuf-„zenden Anbeter sich Ihnen nähern können" — —

Jettchen ging wieder etwas öfter in Gesellschaft. Zweydeutige verschmähete sie, gute war kalt und zurükgezogen gegen sie. Als Braut des in der Gesellschaft wirklich angenehmen und noch mehr des glänzenden Felix hatte man sie gern aufgenommen; jezt verbarg man es nicht einmal, daß das vorbey wäre. Jettchens guter Ruf hatte vom Anfange ihres Aufenthalts durch ihre Gesellschaft nicht wenig gelitten; als sie Felixens Braut hieß, sahe man darüber hinweg: jezt litt sie aber desto mehr wegen ihrer ehemaligen Unerfahrenheit.

Sie zog sich nun wieder mehr zurück: aber mit welchem Schmerz! Von den angeführten jungen Herrn bemüheten sich der Major, ein gutherziger Poltron, und der Kammerjunker, ein eitler Thor, wirklich mit aller Sorgfalt um ihre nähere Bekanntschaft. Jettchen verachtete heimlich den lezten, scheuete den ersten; wagte es aber doch nicht, Einen von ihnen ganz zu entfernen, weil sie wirklich ernsthafte Absichten zu haben schienen, und Jett-

chen kein Mittel sahe, sich anders, als durch die Verbindung mit einem reichen und angesehenen Manne, zu retten.

Die Herren erhielten, unter gehöriger Vorsicht, Zutritt. Sie betrugen sich mit Anstand, wurden aber Todfeinde, weil jeder dem andern zutrauete, in höherer Gunst bey Jettchen zu stehen, als wahr war. Jettchen konnte bis jezt noch keinem den Vorzug geben, weil sie keinen liebte, und von keinem noch ein entscheidendes Wort hatte.

Der eitle Kammerjunker wurde endlich zudringlicher und überfiel einmal Jettchen in ihrer Einsamkeit. Sie suchte ihm Bescheidenheit beyzubringen: er nahm es für Grimasse. Sie begegnete ihm verächtlich, wollte ihrem Mädchen klingeln: er wurde unverschämt. Sie stieß ihn von sich, verbot ihm ihr Haus: er ging drohend.

Der Major war ein zwar roher, aber ehrlicher Mann. Er war des Abends in Gesellschaft, wo der Kammerjunker auch war. Dieser, glühend von Rache gegen Jettchen, hatte, ehe der Major erschien, das Gespräch auf sie gelenkt. Einige junge Fentchens, Laffen wie er, witzelten über Jettchens Züchtigkeit. Der Kammerjunker lächelte —

„Seht, wie der schmunzelt —

sagte Einer;

„der weiß die Sache am besten!“ —

„Kinder —

sagte der Kammerjunker;

„sie sind alle keusch und züchtig, bis — sie auf die „Probe gestellt werden“ —!

Ein ältlicher Herr nahm Jettchens Parthey. Da trat der Major herein, ohne daß der Kammerjunker in der Hitze des Gesprächs es bemerkte.

„Mein Herr —

sagte der eitle, tückische Thor zu Jettchens Vertheidiger —

„Sie wissen doch wohl — ich habe Zutritt im Hause!

„Ich bin der Mann nicht, der mit erhaltenen Gunst-
„bezeugungen prahlt — Was ists denn nun? Wir
„sind alle Menschen, und junge Mädchen sind's nur
„allzusehr! Ich bitte das Gespräch abzubrechen,
„wiederhole aber: sie sind alle keusch und züchtig,
„bis sie auf die Probe gestellt werden —!" —

„So redet ein Narr oder ein Schurke von Henrietten!" rief der Major. Alles wendete sich erschrocken nach ihm. Auch der Kammerjunker, bleich und wüthend. Er stammelte boshaft lächelnd:

„Aha, der Herr Major —! Ists Ihnen nicht so
„wohl worden? Verdrießt Sie's?" —

„Daß ich mich mit Ihnen einließ, verdrießt mich" — fiel der Major im verächtlichsten Ton ein; barsch fuhr er fort:

„Aber noch einmal: ein Narr oder ein Schurke spricht
„so von Henrietten —"

Noch wüthender fuhr der Kammerjunker auf;

„Herr — Sie sind toll oder betrunken: sonst sollte
„Sie" — —

Hier griff er nach dem Degen. Der Major legte Hand an den seinigen. — Er sagte:

„Ich bin nüchtern und weiß, was ich rede. Wenn
„Sie nicht widerrufen, so fällt mein Narr oder
„Schurke, oder beydes zusammen, auf Sie. Für
„ihre Drohung werde ich Ihnen Rede stehen —
„heut' über acht Tage, hinter Kulmdorf, auf der
„Gränze, mit der Morgensonne. Ich lasse Ihnen
„so lange Zeit, damit Sie Fechtstunde nehmen und
„sich fein exerzieren können" — —

Man suchte die Rivals zu besänftigen, zu vereinigen: umsonst. Der Major blieb bey seinem Worte. Der Kammerjunker denunzierte den folgenden Tag gegen den Major, um seiner fatalen Degenspitze aus dem Wege zu kommen; die Sache ward allgemeines Stadtgespräch. Der Major bekam seine Dimission vom Dienst, der Kammerjunker wurde auf seine Güter beschieden: wer litt aber

mehr bey dem allen, als die arme unschuldige Henriette, die den ganzen Vorfall zulezt erfuhr?

„Sie haben sich um sie schlagen wollen —! Und
„zwar ein Officier und ein Kammerjunker!“

sagten die Gemäßigten und zukten die Achseln.

„Ganz ohne Grund konnte der Kammerjunker es
„doch nicht wagen, so zu sprechen —!“

sagten die mehr Interessierten.

Jettchen konnte sich in keiner Gesellschaft sehen lassen. Selbst auf Spaziergängen, selbst auf der Straße stießen sich die Vorübergehenden an und winkten, auf sie deutend, einander zu. Sie glaubte vergehen zu müssen und weinte Tag und Nacht.

Der Major liebte sie wirklich. Sein Onkel aber, von dem er ganz abhing, hatte schon vor diesem Vorfall ihn zu enterben gedrohet, wenn er Jettchen heyrathete. Jezt hatte der Alte Stoff genug, seinen Eigensinn zu begründen. Er ließ den Neveu auf seine Güter kommen, und Jettchen sahe diesen nie wieder.

Die Fortsetzung der von Madame Pfeil angerathenen ziemlich splendiden Lebensart hatte schon einen Theil von Jettchens wenigem Eigenthum angegriffen. Sie entschloß sich nun, sich, alles Einredens ohngeachtet, ganz einzuschränken; was sie von Pretiosen, unnöthigen Galanterien, Kleidern u. s. w. besäße, zu verkaufen; sich ein kleines Haus und Gärtchen an einem andern kleinen und wohlfeilern Orte zu kaufen — ihre einige Jahre lang ungeübten Geschiklichkeiten wieder hervorzusuchen — und was dergleichen Entschlüsse mehr waren —

„Bleiben Sie bey mir, liebe Pfeil —

sagte sie;

„Ich kann Ihnen freylich nicht mehr anbieten,
„als was ich selbst habe — und das ist wenig
„genug. Aber wir wollen still, fleißig und vielleicht
„glüklicher leben, als da wir noch im Geräusch uns
„umhertrieben“ —

Madame Pfeil fiel ihr um den Hals, sagte, sie wäre ganz embarrassiert von der Schönheit ihrer Sentiments, und bis zu Thränen gerührt von der Großmuth ihrer Freundschaft für sie; bis an den lezten Hauch ihres Lebens würde sie alles für ihr engelgutes Jettchen lassen — alles, Gut und Blut: wenn sie nur vom ersten Etwas besäße! —

Zwey Tage darauf kam die Dame früh nicht zu Jettchen, wie sonst gewöhnlich geschahe. Diese wartete einige Stunden, wurde besorgt, und ging dann nach ihrem Zimmer. Es war verschlossen. Man pochte — Niemand war da, Niemand hatte sie ausgehen sehen. Jettchen wartete bis an den Abend: da ließ sie das Zimmer öffnen. Es war leer und auf dem Tische lag dieser Zettel:

Meine theuerste, geliebteste Freundin!

Indem ich an Ihrem Schiksal so innigen Antheil nehme, muß es mir desto drückender auf der Seele liegen, Ihnen beschwerlich zu seyn. Ich verlasse also Ihr werthes Haus, und thue es in der Stille, weil ich fühle, ich würde den Abschied nicht ertragen können. Im Schranke linker Hand finden Sie die Schlüssel zu allem, was ich unter mir hatte. Alles ist in Ordnung. Nur das wenige, was der selige Herr mir selbst zum Gebrauch übergab und ich also mit Recht als sein Vermächtnis betrachten kann, hab ich mitgenommen, um doch ein Andenken an ein so edelmüthiges Haus zu haben. Sie verlieren dabey auf keinen Fall: denn auf einige Kleinigkeiten, deren wir uns Beyde zu bedienen hatten, habe ich ältere Ansprüche. Der Himmel gebe Ihnen viel Freude und Ihren Affairen die beste Tournüre. Ich reise die Nacht, um nicht nach und nach das liebe Oertchen aus den Augen schwinden zu sehen, was meinem Herzen zu viel kosten würde. Indem Sie dies lesen, bin ich schon weit von Ihnen, und nur meine besten

Seegenswünsche umschweben Sie noch. Ewig Ihre u. s. w.

Die Dame hatte übrigens Zeit und Gelegenheit genug gehabt, sich in den Stand zu setzen, nicht ganz trostlos in die Zukunft blicken zu müssen: und man konnte ihr nicht vorwerfen, daß sie diese Zeit und Gelegenheit unbenuzt gelassen hätte.

„So bin ich denn von allen verlassen, von allen
„hintergangen und betrogen —

rief Jettchen und rang die Hände;

„Ohne Schutz, ohne Freund, allein auf der weiten
„Welt —! Wie wird mir's nun ergehen? —“

Jettchen bekam Verantwortung dieses Vorfalls wegen vor Gericht, und mußte Einiges von dem, was Madame sich zugeeignet, ersetzen. Das kleine Kapitälchen, das sie aus dem Verkauften gesammlet hatte, war fast zur Hälfte geschmolzen, und nun ging auch ihr Gnadenjahr ziemlich zu Ende.

Da ließ sich der junge, reiche, vornehme, schöne Herr von X — bey ihr melden. Er hatte längst ein Auge auf Jettchen gehabt, wie Madame Pfeil richtig bemerkt hatte. Jettchen ließ ihn kommen. Er trat ein mit aller Artigkeit, mit allem schmeichelhaften, huldigenden Wesen eines Hofmannes. Nach jedem Besuch schien er Jettchen mehr zu gefallen, doch ließ er sich nie in nähere Erörterung seiner Absichten ein. Endlich drang das Mädchen, so weit Schiklichkeit, Anstand und Delikatesse es erlaubten — in ihn. Er schien gar nichts von Jettchens jetzigen üblen Verhältnissen zu wissen, oder aus Delikatesse sie zu ignorieren. Er sprach von dem Uebelstand, daß er durch seine Familie genöthigt werden sollte, eine sogenannte große Parthie zu thun, da doch sein Herz längst gewählt hätte. Er ergriff mit Zärtlichkeit Jettchens Hand. Er schwor, daß er nie gegen den Wunsch seines Herzens heyrathen würde. Gleichwohl hänge er von seinem Vater ab, sey also genöthiget dessen Tod zu er-

warten. Dies mache ihm aber seine Liebe für das schönste beste Mädchen unmöglich u. s. w.

Das erschrockene, verlegene Jettchen verstand ihn nicht ganz; er mußte sich bestimmter erklären. Er trug ihr also, unter den feinsten Wendungen, an, seine Glüksgüter mit ihm zu theilen, als seine Geliebte ihn zu beherrschen — und ließ nur aus weiter ungewisser Ferne etwas von der Hoffnung schimmern, einst nach seines Vaters Tode ihre vor der Natur geheiligte ewige Verbindung bekannt werden und bürgerlich sanktionieren zu lassen.

„O Gott! Gott!

rief Jettchen nun;

„wozu muß ich mich erniedrigt sehen!“ —

Der junge Herr zeigte seine Befremdung, wollte sie durch Liebkosungen besänftigen, übertäuben; sie stieß ihn von sich — Er gab ihr zwey Wochen Bedenkzeit: sie verbot ihm ihr Haus.

„Fort! fort!

rief sie, da sie wieder allein war;

„fort aus einem Orte, wo nichts als Elend und
„Schande mich erwartet. Morgen, ja morgen fort!“—

Sie riß ihren Schrank auf, um sogleich einzupacken. Da fand sie in einem Kästchen den Brief ihrer ehemaligen Pflegemutter, der auf die Zeit, wo ihre Tugend in Gefahr wäre und sie keinen Freund hätte, unerbrochen da lag, und seit Jahr und Tag vergessen war — —

„Ein Strahl von Hoffnung!

rief sie entzükt aus und küßte den Brief;

„jezt weiß ich, wo ich hin soll! Zu dir, zu dir,
„Freundin und Leiterin meiner jungen glüklichen
„Jahre! —“

Sie riß den Brief auf. Er enthielt die rührendsten Beschwörungen, lieber alles, als die Tugend zu verlassen; die mütterlichsten Einladungen, wenn sie keine Freundin mehr hätte und alles sie zu verlassen schien, an ihr Mutterherz zurükzukehren u. s. w. Das machte Jettchen noch fester in ihrem Entschluß. Sie ließ den Wagen auf

morgen früh bestellen, schlief die Nacht keine Minute, und fuhr früh, nur von ihrem Mädchen begleitet, das auch allein um ihren Entschluß wußte — nach der Gegend ihres Geburtsörtchens ab.

Gegen Mittag mußte der Kutscher die Pferde füttern, und deshalb in einem Dörfchen einkehren, das an der Straße lag. Jettchen war wie betäubt, und ließ, ohne auf Etwas zu merken, sich alles gefallen. Als sie in die Gaststube des ländlichen Wirthshauses traten, fanden sie einen Haufen junger geschmükter Bauermädchen von acht bis etwa vierzehn Jahren, und unter ihnen einen muntern alten Mann in pontificalibus, der der Schulmeister zu seyn schien.

Jettchen achtete wenig darauf, aber ihr Mädchen ließ sich mit einigen in ein Gespräch ein. Die Mädchen waren alle voller Fröhlichkeit, einige hatten Blumen, andere bunte Bänder, die angesehensten ein großgedrucktes Gedicht. Mariechen, Jettchens Mädchen, trat jezt zu dieser, und referierte, um ihre Herrschaft ein wenig aufzuheitern, was sie so eben von den Mädchen gehört hatte.

„Wir kommen hier zufälliger Weise

sagte sie,

„zu einem allerliebsten Feste. Die Kinder mit ihrem
„Lehrer holen ihren neuen Pfarrer ein, der eben mit
„seiner Frau ankommen soll. Sie sind alle voll von
„seinem und seiner Gattin Lobe — Das Gedicht
„soll abgesungen werden“ — —

Indem sprang der Schulmeister herein:

„Kinder, frisch! Jedes an seinen Posten! Heraus!
„und gebt mir Achtung, daß mir keins einen Pudel
„macht — Das sag' ich euch!“ —

Die Kinder polterten freudig hinaus, stelleten sich in Reih' und Glied; die zwey Heroldinnen mit dem Gedicht vorn an, und an ihrer Seite der Schulmeister mit einem großen Rosmarinstengel. Jettchen ließ sich durch

Mariechen bereden, hinaus zu gehen, und die kleine wohlgemeynte Festlichkeit anzusehen —

Ueber die Anhöhe kam der langsame Landauer Wagen, von zwey mit Geräthschaften u. d. gl. schwer bepakten Bagagewagen verfolgt. Acht junge Bauerbursche aus dem Dorfe, mit grünumlaubten Hüten ritten vorn auf. Man sahe es ihnen an, daß sie gern *gejubelt* hätten: aber aus Bescheidenheit und Ehrerbietung ließen sie es beym herzlichen *freuen*.

Nun sezte sich das Mädchenchor in Bewegung den Ankommenden entgegen. Der junge Pfarrherr, aus dessen Gesicht Verstand, Redlichkeit und Wohlwollen schimmerte, übrigens ein sehr wohl gemachter Mann von noch nicht vollen dreysig Jahren — sprang aus dem Wagen, empfing Gedicht, Blumen u. s. w. und dankte in einer kleinen Anrede mit innigster Rührung. Jezt kehrte er sich nach dem Wagen um, reichte mit blitzenden Augen Blumen hinein: da traten zwey Damen heraus, von denen jede, wie auch der Pfarrherr, einen der empfangenen Blumensträußer sich an die Brust stekte.

Jettchen stuzte, sahe schärfer hin —

„Mein Gott — Es ist nicht möglich — Und doch
„— Ja ja, ich irre nicht!" —

Sie stürzte hin und lag in den Armen ihrer ehemaligen Pflegemutter und Hanchens.

„Meine gute Mutter!

„Mein Jettchen!

„Mein Hanchen!

Das war eine Zeitlang alles, was man von ihnen hörte —

„Wie treff' ich dich wieder —?!"

fragte endlich Jettchen —

„Glüklich! glüklich!

antwortete Hanchen entzükt —

„Sieh, das ist seit drey Tagen mein liebes gutes
„Männchen — Alles, was Du da siehest, ist unser —
„Die Gemeinde trägt uns auf den Händen — Ach,

„Gott hat viel an uns gethan!“ —

Der Pfarrer ersuchte mit vielem Anstand Jettchen, mit zu ihm in seine nahe Heimath zu kommen, wo sich das alles besser erzählen ließ —

„Freylich! freylich!

sagte die alte Mutter, die bisher still in Jettchens Anblick verlohren gewesen war, und den tiefen Kummer ihres Herzens hinter der Freude hervorblicken gesehen hatte —

„Wohin wolltest Du denn eigentlich, mein Jett„chen?“ —

„Zu Ihnen, liebe Mutter!“ —

Alle klatschten in die Hände.

„Mademoiselle —

sagte der Pfarrer lächelnd;

„dann ist kein ander Mittel, als daß Sie sichs „bey uns gefallen lassen. Wir und die gute Mutter, „die mir mein Hanchen so trefflich erzog und be„wahrete — wir machen von nun an nur Ein „Haus“ — —

Der frohe Zug wallete also vorwärts. Vorn die Bauerbursche langsam stolzierend zu Pferde, dann das Mädchenchor paarweis und der Schulmeister, der geschäftig beyher trabte und den Kindern freudig zusprach; nun der Pfarrer, der die alte Mutter, dann Hanchen, die Jettchen führte; und endlich die Wagen — —

So kamen sie ins Dorf, so kamen sie an die Pfarrwohnung. Hier war die ganze Gemeine, jung und alt, versammlet, und rief Willkommen. Hanchen und ihr Mann gaben allen, die sie erreichen konnten, die Hand. Die guten Leute drükten sie ihnen herzlich und nikten ihnen dabey freudig zu.

Nun gings in den Pfarrhof. Da erwarteten sie die Dorfrichter und die drey ältesten Väter der Gemeine. Diese führten sie in ein Wohnzimmer, und statteten in ihrem und der Gemeine Namen den Glükwunsch ab. Das Zimmer war nett und reinlich. Der Wein, der rund um das Haus stand, hatte die Fenster überzogen und machte

den lieblichsten kühlenden Schatten, der nur einzelne wankende, flüchtige Sonnenblicke durchließ, wenn das Laub vom Winde bewegt ward. Kaum hatten sie diese Annehmlichkeiten bemerkt, so ertönte ein heller Chorgesang vor dem Hause. Sie eilten an die Fenster, welche freye Aussicht ins Dorf hatten. Da standen die Mädchen im Kreise ums Haus, und sangen das überreichte Gedicht ab.

Der Pfarrer behielt beym Essen so viel er zu setzen Platz hatte. Alles war Freude, alles Liebe.

„Wollen sich die Frau Pastorin nicht ein bischen
„in der lieben Wirthschaft umsehen?"

sagte nach Tische einer der Altväter und schmunzelte.

„Ja freylich,

antwortete Hanchen;

„und ihr, ehrlicher Vater, sollt mich herumführen!" —

Sie nahm ihn traulich bey der Hand. Die Andern folgten. Hanchen stand überrascht: denn sie fand alle Kisten und Schubladen voll.

„Kinder, wie verdanken wir euch das?"

sagte der Pfarrer gerührt.

„Behalten Sie uns so lieb, wie wir Sie —

antwortete der Richter;

„dann ist das alles reichlich vergolten. Jezt
„wollen wir Sie allein lassen, damit Sie sichs be-
„quem machen und ausruhen können. Und wenn
„Sie etwa noch das und jenes brauchen, so schicken
„Sie nur zu mir!" —

Jettchen war es, mitten unter lauter frohen Menschen, immer wie weinen. Das hatte sie denn doch in all ihren glänzenden Zirkeln nicht gesehen.

„O du glükliches, glükliches Weib!"

rief sie und umarmte Hanchen.

„Ja glüklich sind wir

sagte der Pfarrer;

„durch Liebe, Wohlwollen, Rechtschaffenheit und
„Eingezogenheit. Und das allerbeste ist, daß, so

„lange uns Gott in dem Sinn erhält, wir nicht —
„wenigstens nicht lange unglüklich werden können!"

Da der erste Taumel der Freude vorüber war, verlangte jedes sehnlich des Andern Geschichte zu hören. Man beschloß, den Kaffee in der Jelängerjelieberlaube des Gartens zu trinken, und dabey dem Herzen Luft zu machen.

Sie gingen hin. Freylich fand man da weder Statüen, noch gothische Portale, noch Wasserkünste: aber dafür desto mehr herrliche Obstbäume, die durch ihre sich schon färbenden Früchte; Küchengewächse, die durch ihren gesunden und kräftigen Wuchs das Auge ergözten; und Blumen vielerley Art, die mit lieblichen Gerüchen die Luft würzten.

„Laßt mich mit meiner Erzählung anfangen — sagte Hanchen;
„denn ich werde in zwey Minuten zu Ende seyn.
„Ich blieb nach Deiner Abreise, mein Jettchen, bey
„unsrer guten Pflegemutter nach wie vor. Vergieb
„mir's, ich dachte, Du hättest mich vergessen, trauerte
„um Dich in meinem Herzen, behielt Dich aber immer
„so lieb, als vorher. Kurz darauf heyrathete unser
„ehemaliger Lehrer, der Pfarrer in Grünfeld. Ich
„errichtete mit seiner braven Frau eine vertraute
„Freundschaft und war oft dort. Mein August
„war sein Freund und Erzieher der Kinder des be-
„nachbarten Edelmanns. Er war auch oft dort.
„Wir sahen uns, lernten uns näher kennen, und —
„wie's nun geht, gewannen uns herzlich lieb; quälten
„uns eine Weile in der Stille, und ehe wir's uns
„versahen, war in einem einsamen vertrauten Stünd-
„chen das liebe Geheimnis unsern Lippen entwischt.
„Wir verstekten unsre Liebe vor unsern Freunden
„nicht — warum hätten wir's auch gesollt? Ein
„Jahr darauf starb der hiesige Pfarrer. Der Guts-
„besitzer kannte und schäzte meinen August, gab ihm
„dies Amt, und er führte mich zum Altar. Da hast
„Du die ganze Geschichte" —

Zum Beschluß gab sie ihrem Manne einen herzlichen, seelenvollen Kuß.

Jettchen erzählte nun auch ihre Geschichte mit aller Aufrichtigkeit. Als sie zu Ende war, fiel die alte Mutter ein:

„Nun Kindchen, weine nicht mehr! Du bleibst bey „uns; vergißt alle das glänzende Elend Deiner „vorherigen Verhältnisse; gewöhnst Dich wieder an „Stille, Ruhe, Häuslichkeit und Eingezogenheit, und „wirst gewiß dadurch so glüklich, als Du noch nicht gewesen bist. O, wenn Einem Gott im Gewühl der „vornehmen Welt noch ein tugendhaftes, reines Herz „erhält —"

„Und tugendhafte, treue Freunde" —

fiel Jettchen ein —

„So endigt sich noch alles wohl!"

beschloß die Alte —

„So endigt sich noch alles wohl!"

wiederholte die ganze Gesellschaft.

Jettchen blieb wirklich im Hause des Pastors, vergaß wirklich nach und nach ihre ehemaligen Verhältnisse, gewöhnte sich wirklich an Stille, Ruhe, Häuslichkeit und Eingezogenheit; ward heiter, ward froh, und blühete wieder auf in Gesundheit und Liebreiz, wie eine Rose vom erquickenden Thau nach heißem Tage.

Der Bruder des Pfarrers war Stadtrichter eines benachbarten Städtchens und Gerichtshalter im Dorfe; sahe Jettchen, sahe sie öfter, gewann sie lieb, erwarb sich Gegenliebe, und — w i e ' s n u n g e h t, mit Hanchen zu reden — sie wurden in Jahr und Tag ein glükliches Paar, und beyde Familien machten, so viel die kleine Entfernung es verstattete, nur Eine aus, verbunden durch Verwandtschaft, aber inniger durch Freundschaft, Liebe, Redlichkeit und Zufriedenheit.

Karl Grosse.

Die Dame vom Schlosse.

(1792.)

(Aus: Des Grafen von Vargas Novellen, Berlin 1792, 2. Theil, S. 1—56. Zugleich erster Druck.)

Die Marquise von Calembour war eine von den jungen Wittwen, die froh sind, dem Joche des Ehestandes noch einmal so leidlich und nur mit einem blauen Auge entronnen zu seyn. Aber alles war darauf zu verwetten, daß ihr Gemahl nicht minder erfreuet gewesen seyn würde, sie ihm aus dieser Welt vorangehen zu sehen. Es war nicht zu leugnen, sie hatte den schönsten Körper von der Welt, einen Mund, der alles sagte, was sie ihm hieß, Augen, die zuweilen noch mehr sprachen, als sie wohl eigentlich wünschen konnte, und einen Busen, der sich noch weit öfter vergaß. Aber die unwiderstehlichsten Reize machen in der Ehe nur um so unglücklicher, wenn sie geben was man missen könnte, und versagen was man genießen möchte. Sie war unerträglich zänkisch, bis zur Narrheit eifersüchtig, und doch in alle Männer verliebt.

Nach dem Tode ihres Gemahls bezog sie ein altes, ihr zugehöriges Schloß. Man nannte sie darnach nur die Dame vom Schloße. Und diese traurige Burg war auch zu gleicher Zeit der Sammelplatz alles Häßlichen und Abgeschmackten aus der ganzen Provinz.

Da war, zum Beispiel, die alte Demoiselle de

Sillery, der alles fehlte, was sonst ein Mädchen hat: Augen, Brust und Mund. Und besaß sie in der That etwas von diesen Stücken, so wurde man zum wenigsten davon nicht das geringste gewahr. Was aber noch schlimmer war, so wußte sie selbst nicht, wo dies alles hingekommen seyn möchte. Wäre es Mode gewesen, kleine graue Augen, einen großen Mund und rothe Haare zu haben, so hätte sie wahrscheinlich nichts dagegen gehabt, daß man dies alles auch an ihr bemerkte; so war aber der Geschmack des Tages ganz anders, und sie hätte sich um alles in der Welt willen nicht von diesem entfernt. Man that ihr daher einen Gefallen damit, wenn man sie für recht, recht blond ansah, und sie konnte nicht aufhören, von himmelblauen Augen und einem rosenrothen Munde zu schwatzen, in der Hoffnung, man würde darauf fallen, sie habe diese Blumen aus ihrem Spiegel her. Doch sie hatte beständig das Unglück, gerade das Gegentheil von dem, was sie im Sinn hatte, glauben zu machen. War sie zärtlich, so sah es aus, als sei sie recht sehr böse; schmollte sie, so bildete man sich ein, sie sei bis zum Sterben verliebt; that sie spröde, so hörte man ganz deutlich die Schäferstunde herannahen; und näherte sich diese nun wirklich, so war man fest überzeugt, man müsse die Belagerung nur aufheben, weil doch keine Hoffnung sei, sie zu gewinnen.

Ein Gegenstück zu diesem holden Geschöpfe, war die Marquise von Montfort, schön und blühend genug, aber darum nicht weniger albern. Noch jung und unerfahren, ein Spiel ihrer Liebhaber. Niemals glaubte sie genug zu thun. Wenn sie alles, alles gegeben hatte, was ein Mädchen nur geben kann, so war sie mit ihrer Freigebigkeit doch noch nicht zufrieden. Sie wußte es, alle Gesellschaften waren voll von ihren Abentheuern; aller Welt war es bekannt, wie oft sie einem ungetreuen Liebhaber nachgereist war; aber sie blieb in einem ähnlichen Falle darum doch nicht zu Hause.

Sie hatte das Sonderbare, an allen Dingen nur das

höchst vortrefliche, oder das höchst erbärmliche zu sehen. Für sie gab es gar keine Mittelstufen auf Erden. Und da es von ihrer Laune abhing, zu welchem Extreme ihre Freunde in diesem oder im nächsten Augenblicke gehörten, so war es ein großes Glück, daß nichts mehr sie aufheitern konnte, als die Kunst, ein nettes Kartenhäuschen zu bauen, oder aus Papier einen wohlgestalteten Haarbeutel zu schnitzen.

Im Uebrigen war alles klein und fein an ihr. Niemals war ihr das Mündchen spitz genug. Es gab nichts als kleine Mienen, kleine Wörtchen, und kleine, kleine liebäugelnde Blicke. Nur ihre Zärtlichkeiten und übrigen Liebkosungen waren recht groß, und hatte man einmal das Unglück, ihr so nahe unter den Wind zu kommen, so that man am klügsten, sich nur sogleich auf gut Glück zu ergeben.

Fräulein Du Barry war unter allen noch die vernünftigste, denn sie hatte weder Empfindungen, noch Meinungen, noch Worte. Deswegen hielt man sie auch für ganz übermäßig gelehrt; ja man hatte sie in Verdacht, daß sie sieben Sprachen vollkommen verstände und spräche. Aber sie hätte mit geringer Mühe und in eben der Vollkommenheit noch hundert andere erlernen können; denn es gehörte zu den verlohrengegangenen Künsten, von ihr mehr als ja, nein und so zu erpressen. Den ganzen Tag über schien sie in irgend einer philosophischen Untersuchung begriffen, und den ganzen Tag über dachte sie an nichts in der Welt weiter, als an Spitzen und Hauben.

Keiner ihrer Neider konnte sie indeß mit Recht beschuldigen, daß sie über diese Menge von Geist gar keinen Körper erhalten hätte; denn ihre großen Blicke und Händedrücke hörten gar nicht auf, dies zu versichern. Zu dieser Aussaat gab der Himmel oft sein gutes Gedeihen, denn alle Menschen machten sich ein Vergnügen daraus, ihr dies alles reichlich wieder zurück zu geben.

Diese drei machten die Hauptgesellschaft der Dame vom Schloße aus. Nach ihnen kann man sich die übrigen

denken. Einige in dieser Kunstkammer aufgestellte Provinzialfräulein, einige verwittwete Edelfrauen, die gern wieder Männer gehabt hätten, und andere, die die ihrigen eben so gern losgewesen wären — alles übrigens sehr gelehrte Damen von vielem Witz.

Man rühmt von den Musen und Grazien, daß sie an ihrem Geschlechte weit weniger Geschmack als an dem unsrigen finden. Auch diese Eigenschaft hatten unsere Damen mit ihnen gemein. Genug artige Herren zogen an diesen Hof, und trugen die Farben seiner Schönen. Nur einige kann ich hier unter ihnen bemerken.

Der *Graf von Belmont* war bei weitem die Krone von allen. Von Jugend auf der großen Kunst geweihet, in recht vielen Worten und schönen Phrasen so wenig als nur möglich zu sagen, hatte er darin eine angenehme Fertigkeit erhalten. Diese Liebenswürdigkeit des Aeußeren wurde aber auch von seinem Inneren nicht Lügen gestraft. Denn er besaß die allgemeinste Menschenliebe und das größte Herz der Welt. In dies schloß er alles, was sich nur irgend zur Schöpfung rechnen konnte; Sonne, Mond und Sterne. Kein Würmchen konnte er anfassen, lediglich aus der Furcht, ihm etwa ein unsichtbares Aermchen oder Beinchen zu zerbrechen, keine Blume ohne Thränen auch an dem schönsten Busen verwelken sehen, und wenn er über den Rasen ging, so ging er so leise, als er nur konnte.

Bewunderungswürdig war es, welche Heldenstärke und Barbarei dieser feinfühlende Mann wieder auf einer andern Seite besaß. Er war in alle Arten des Blutvergießens bis zur Thorheit verliebt, so bald sie ihm nur einigermaßen vom Leibe blieben. Nichts ging ihm über ein Buch, worin alles umkam, was nur Leben und Athem hatte; kein Henker hat jemals eine so tiefe und ausgebreitete Kenntniß aller Martern und Todesqualen, nebst ihrer ganzen Geschichte besessen; und wenn er es mit seinen Erzählungen so weit gebracht hatte, daß die Damen bald roth, bald blaß wurden, wenn die Kinder

sich in die Winkel verkrochen, und einer und der andere etwas mit den Zähnen klapperte, so konnte kein Mensch auf der weiten Erde glücklicher seyn, als dieser weißgepuderte Graf.

Niemand stellte sich hierbei ungeberdiger an und ergötzte sich doch insgeheim köstlicher über diesen herrlichen Scharfsinn, als die Marquise von Montfort. Wenn er ihr einmal einen recht großen Schauder abgejagt hatte, so verklärten sich ihre Blicke im Augenblick, und da es ihm ganz angenehm vorkam, ihr das süße Bekenntniß der Liebe auf eine neue Weise mit Höllenpein abzupressen, so verging kein Tag, daß nicht die gesammte Gesellschaft auf die Folter gespannt wurde. Er war im Uebrigen der Mann, um bei ihr sein gutes Glück so hoch zu treiben, als man nur kann.

Sein geschworner Todtfeind war der alte Herzog von Brouillon, ein rauher Degen, dem das neue Zeitalter gar nicht gefiel, weil es ihn, sammt allen seinen Moden, verlachte. Außerdem ein braver Krieger, stolz auf seinen Stolz, auf seinen Arm, auf seine Schlachten und Ahnen; Widersacher der gepuderten Haare und aller Köpfe, die sie trugen, doch noch galant und verliebt genug. Wußte auch artig zu spaßen, tanzte auch gern und neckte die jungen Blondbärte noch lieber. Seine Venus war die Frau von Calembour selbst.

Ein Graf von Mercier war wieder ganz anderer Natur. Mit einem schönen Körperbau, feurigen Augen, einer lebhaften Einbildungskraft verband er die besten inneren Anlagen zum Genusse. Aber die Philosophie hatte ihn schon in der Jugend verwahrloset. Er hatte zum Unglück Physik und die Naturgeschichte studirt, war auch im Laufe der Gestirne nicht übel bewandert. Aus diesem allen hatte er sich aber eine Zergliederungssucht abgezogen, die am Ende keine Empfindung unangetastet ließ. Alles mußte bis auf seine zartesten Fibern gehörig zerlegt werden, und bevor er nicht die ganze Zusammensetzung desselben inne hatte, bewunderte

er kein Ding. Wenn die Damen auf ihn ihre schönsten Blicke verschossen, dachte er an Scheiben und Feuergewehr, oder auch an die Fortbewegung des Lichts, Witz und Laune erzeugten eine dialektische Idee nach der anderen, und er beging ganz unverzeihliche Fehler, indem er die Schönen oft für Schöpfungen der Mahlerei und Bildhauerkunst ansah, so sehr er auch im Grunde Recht haben mochte.

Sonst war er brav und edel. Er schlug sich mit jedem, der nur irgend dazu Lust bezeigte, so gut für seine Freunde als für seine Meinungen herum. Und es war in der That kein Scherz, mit ihm anzubinden. Denn es war ihm vollkommen gleichgültig, ob er Billard spielte, oder auf einen loßstach. Mit derselben Ruhe und Genauigkeit berechnete er alle Stöße, die Wirkungen des Gegenhaltens und des Zurückprallens, alle Regeln und Effekte der Mechanik bis in ihre kleinsten Nuancen; beim ersten Gange hatte er gewöhnlich schon die ganze Sache vergessen, warum er sich eigentlich schlug, und ehe man es sich versah, war, aus purer Liebe zur Kunst, sein Gegner auf den Sand gesetzt. Man ließ ihn daher in Frieden gehen, wohin er nur wollte, nur verleitete man ihn zuweilen zu einem Spiele, und da alle seine Berechnungen gegen die feinen Finger seiner geübten Gegner nicht Stich halten konnten, so hatte man die Freude, ihn, den vernünftigsten Regeln aller gesunden Mechanik zum Trotz, oft ziemlich rein auszuplündern.

Es läßt sich ohne Mühe errathen, worin nun die Vergnügungen dieser artigen Gesellschaft bestanden. Man war auf dem Lande; ein jeder folgte ganz frei seiner Neigung. Nymphen gabs im Ueberfluß und es fehlte auch nicht an Faunen. Der Eintritt in eine kühle Grotte stand jedem ohne weitere Kosten zu Dienste. In der geschwisterlichsten Harmonie jagte, fischte, lachte, spielte, und badete man sich auch wohl zusammen, man zankte und vertrug sich, kurz es war die große Welt, nur von Herzen langweilig ins Kleine zusammengezogen.

Zu derselbigen Zeit lebten in Paris drei junge Leute zusammen, von gleichen Talenten, von gleichen Vermögensumständen, von gleicher Lust zu liederlichen Streichen, obwohl von etwas verschiedener Geburt. Wegen ihrer brüderlichen Eintracht aber, worin sogleich ihre Seelen zusammenflossen, sobald von einem albernen, verrückten Unternehmen die Rede war, hatte man die letztere vergessen, und bezeichnete sie zusammen, als wenn sie zu Einer Familie gehörten, mit dem ehrenvollen Beinahmen der drei Taugenichtse. Wenn in der Hauptstadt etwas tolles vorfiel, was allgemeines Aufsehen machte, so verfehlte man sehr selten die Hauptpersonen dabei, sobald man nur den Marquis von Brissac, den Graf von Florimont, oder den Chevalier Aspes in Anspruch nahm; und wenn irgend einmal einige junge Herren auf der Straße betrunken von der Wache aufgefischt waren, oder eine allgemeine Ausräumung der Bordelle, der Sauf- und Spielhäuser vorgenommen wurde, so konnte man sichere Rechnung darauf machen, einen und den anderen dieser Herren, oder auch wohl alle drei unter den Delinquenten zu finden. Sie hatten gegen alles Gewöhnliche einen entschiedenen Abscheu, liebten, gleich Heroen, nur das Ungeheuere und Abendtheuerliche, und hatten sich feierlichst verbunden, in keiner Art der Verlegenheit einander sitzen zu lassen.

Alle drei hatten überdem mehr Verstand, als nöthig war, die ganze Welt zu betrügen und zum Besten zu haben. Alle drei hatten nicht weniger Körper und Figur. Und bei dem größten Vorrath von Witz und Laune fehlte es keinem an einem recht bösen Herzen und an einer unauslöschlichen Neigung, sich auf alle Art zu vergnügen. Bisher hatten sie alle Menschen gefoppt. Der Dame vom Schloße war es aufbehalten, die Menschheit an ihnen grausam zu rächen.

Zu ihren Unglück war gerade damals in der Hauptstadt eine allgemeine Ebbe an Gelegenheiten, jene Talente auszuüben oder auch wohl noch zu verfeinern; sie wußten

daher nichts besseres zu thun, als sich auch einmal etwas auf dem Lande umzusehen. Nachdem sie also einige Monate hindurch einige junge Mädchen verführt, einige Hahnreie gemacht, etlichemale derbe Prügel aufgelesen, und sich ein paar mal geschlagen hatten, fiel es ihnen endlich auch ein, der so berüchtigten Dame vom Schloße ihre Aufwartung zu machen. Der Ruf sagte, daß sie ganz artig wäre, und wenigstens war es gewiß, daß sie ein ansehnliches Vermögen besaß. Kaum der Hälfte davon hätte es bedurft, diese drei Helden etwas in Bewegung zu setzen.

Unterweges gelobten sie sich feierlich an, gar nicht eifersüchtig auf einander zu seyn. Wer von ihnen sie erhaschen könnte, sollte sie für sich allein behalten, soviel sich dies bei einer solchen Gelegenheit thun lassen könnte, und nur ihr Vermögen sollte den beiden andern mit angehören. Aber diese letztere Bedingung machte, daß jeder bei sich selbst ganz heimlich beschloß, sich eben nicht sehr nach einer Heirath mit ihr zu drängen, sondern den beiden anderen Freunden auch einmal ein Vergnügen allein zu lassen. Doch diese großmüthigen Entschließungen hielten nicht lange Stich. Denn kaum hatten sie ihre schöne Hand berührt, und ihr den aufrichtigen Wunsch zu erkennen gegeben, die Glückseligkeit ihres ganzen zukünftigen Lebens nur aus ihren Augen lesen zu dürfen, als sich auch alle drei auf einmal von diesem Wunsch wirklich erfüllt fühlten. Ihre feurige Liebe zu einander bewahrte sie nicht vor Eifersucht, und jeder hatte keinen herzlicheren Wunsch, als die beiden andern mit guter Manier aus dem Spiele zu schaffen.

Schon vor geraumer Zeit sah man diese drei Herren als die furchtbarsten Feinde der Langeweile an. Sie durften sich nur blicken lassen, und jedes Herz erheiterte sich. Man kann es sich daher vorstellen, wie sehr sie der Gesellschaft vom Schloße willkommen seyn mußten. Plötzlich verschwand alle Einförmigkeit, und mit ihr aller Ueberdruß. Lustigkeit bemächtigte sich aller Gesichter, und

da alle Ausschweifungen nun ganz öffentlich und ohne allen Anstand vor sich zu gehen begannen, so bekam noch mancher blutjunge Herr Ziegenfüße, der bis dahin seine Unschuld noch in einem erträglichen Rufe erhalten hatte. Die Dame vom Schloße zankte weniger; die Gräfin von Sillery vergaß über die Bemühung, etwas einem Busen ähnliches aus ihrer Schnürbrust hervorzupressen, von verborgenen Reizen zu sprechen; die Marquise von Montfort schnitt ihre Liebkosungen kärglicher zu, da sich nun zu ihnen mehr Liebhaber fanden; und der Fräulein du Barry war auf einmal eine Zunge gewachsen, womit sie zu aller Menschen Verwunderung mehr als zehn Papageien zu plaudern anfing. Die Herren veränderten sich nicht weniger. Statt daß der Graf von Belmont vorher alle Welt auf die Folter gespannt hatte, so kam itzt auch einmal die Reihe an ihn; der Herzog von Broullion fing sich ganz wenig zu pudern an, und der Graf von Mercier ließ sich nicht mehr so ganz offenbar im Spiele betrügen. Was hierbei indeß das wunderbarste noch war, so stimmten sie alle in einem Punct überein, unsere Helden nehmlich aus vollem Halse zu bewundern.

Es wäre das erste Mahl in ihrem Leben gewesen, wenn diese eine so günstige Stimmung unbenutzt gelassen hätten. Und wenn jene vor Freundschaft und Erstaunen über ihre mannichfaltigen Annehmlichkeiten außer sich waren, und sich in Lobeserhebungen erschöpften, machten diese ihnen indeß ihre Geliebten untreu, und pflückten ohne Widerstand alle die schönen Blumen, wonach ihre Nebenbuhler schon ein halb Jahr lang die Hände vergebens ausgestreckt hatten. Nur der Dame vom Schloße war durchaus auf keinem gewöhnlichen Wege etwas anzuhaben, und sie mußten sich endlich entschließen, zu ihrem Bette den Weg eines ernsthaften Antrages zu versuchen.

Aber sie war nicht so leicht zu betrügen, wenn irgend eine beleidigte Laune sich mit in ihr Spiel mischte. Sie war mit den verliebten Abentheuern unserer Helden so ganz in ihrer Nähe gar nicht zufrieden, und nicht willens,

mit den übergebliebenen Resten ihrer Artigkeiten vorlieb zu nehmen. Wäre sogleich im Anfang ihr Herz ernsthaft aufgefordert, so war nichts gewisser, als daß einer oder der andere von ihnen gemächlich hineingeschlüpft wäre. So war aber alles verdorben. Sie war dazu noch boshaft und rachsüchtig, und bald mit sich eins, diese Verachtung ihrer Reize ihnen auf eine entscheidende Art, und, wo möglich, auf ihr ganzes Leben fühlbar zu machen.

Bei den Absichten, die einer nach dem andern, erst ganz verstohlen, endlich aber ganz laut zu erkennen gab, konnte es nicht schwer fallen, hierzu einen artigen Plan zu erfinden. Sie fing daher damit an, daß sie alle drei öffentlich mit einer auffallenden Strenge und Ehrbarkeit behandelte, und jedem einzelnen ins Geheim merken ließ, dieß alles gelte ihm gar nicht, sondern nur seinen beiden Nebenbuhlern. Hierdurch erreichte sie ihre Absichten schon zur Hälfte. Den ihr Geld und ihre Person zuvor gereizt hatte, begann nun auch die Eitelkeit erbärmlich zu kützeln; alle verdoppelten ihre Bemühungen und Aufmerksamkeiten, und indem sie dem Marquis von Brissac ganz früh des Morgens, dem Grafen von Florimont am hellen Mittage, und dem Chevalier Aspes um Mitternacht, ein heimliches und züchtiges Rendezvous nach dem andern gab, war jeder mit seinen hervorstechenden Verdiensten herrlich zufrieden, und wollte innerlich über die vergeblichen Bemühungen der beiden andern vor Lachen zerbersten.

Aspes war unter allen dreien der liederlichste und verschlagenste, und ihn hatte sie ganz besonders in Zucht zu nehmen vor. Schon eine geraume Zeit hindurch war unaufhörlich von einem alten Onkel geredet, dessen Ankunft sie alle Tage zu erwarten, und den sie außerordentlich zu fürchten vorgab. Die Beschreibungen, die sie von ihm machte, waren so schrecklich, daß sich unsere Herren von seinem Besuche auch eben nicht viel gutes versahen. Die Heirathsanträge des Marquis und Grafen hatte sie immer mit seiner nächstbevorstehenden Erscheinung abgefertigt; Aspes aber, der sich mit seinen Absichten immer

noch im Dunkeln hielt, und bei seinen Verbindungen weder ewig noch lange anders als im Worte zu kennen schien, mußte noch anders bezahlt werden.

Bei ihrer gewöhnlichen nächtlichen Unterhaltung ward sie daher einmal immer schwächer und schwächer gegen ihn, sie ließ sich wohl zehnmal von ihm eine ewige Liebe betheuern, sie überließ ihre schöne Hand seinen brennenden Küssen, und als sie endlich ganz matt vom Widerstand wurde, sank sie in seine eröffneten Arme und gab Mund und Busen Preis. Der Chevalier war im Himmel und hörte schon die Sphären singen. Als sie auf einmal erschrocken in die Höhe fuhr, und ihm sagte, „sie höre ein Geräusch; er solle sich nur noch ganz ruhig „verhalten." Sie ging auf einige Augenblicke hinaus, um zu sehen, ob sie Recht gehabt habe; da sie aber weiter nichts bemerkte, so kam sie zurück, und gab ihm zu verstehen, er mögte sich nur ausziehen und in ihr Bette legen, sie wolle ihn diese Nacht als ihren Gemahl vorläufig annehmen. Sie selbst fing bei diesen Worten an sich auszukleiden. Und nie ist ein Befehl schneller befolgt, als dieser von dem armen Aspes. Rock, Weste, Strümpfe, alles war in einem Augenblicke herunter, eben hatte er auch die Beinkleider auf einem Stuhle hingelegt, hatte die Bettdecke schon aufgehoben, und wollte nun in diesen Himmel ganz gemächlich hineinsteigen, als sich urplötzlich ein fürchterliches Getös von Stimmen auf dem Schloßplatze hören ließ, grauenhaft mit dem Schreien von Hunden und dem Gebrülle von Waldhörnern vermischt. Die Thür ward aufgerissen, und man kam in höchster Eile und mit einem solchen Lärme die Treppen herauf, als wenn ein Trupp Dragoner im Schloße einrückte.

Die Marquise weinte indeß bitterlich, rang die Hände nach Vermögen, und schrie: „So wahr ich lebe, „das ist der Onkel, ich bin ein verlohrnes Weib, und „wenn er uns beisammen trifft, hauet er uns alle beide „in Stücken." Der Chevalier, der auf das letztere gar nicht vorbereitet war, und an etwas ganz anderes als

an sein Testament gedacht hatte, fing an mit ihr um die Wette zu zittern, und versicherte ihr in höchster Angst einmal über das andere, er wisse in seinem ganzen Leibe keinen Rath. Endlich fiel der Marquise noch zum Glück das Kamin ein, und als sie ihn eben halb nackt und mit bloßen Füßen hineingelassen, den Schirm vorgesetzt, und die Kleider nebst der verdächtigen Hose versteckt hatte, trat auch der Onkel ins Zimmer.

Dieser Onkel war aber niemand anders, als der Graf von Florimont, den sie auf die lächerlichste Art aufgeputzt, und in diesem Aufzuge zu ihr bestellt hatte, um, wie sie sagte, der Welt glauben zu machen, sie habe von ihm die Erlaubniß zur Heirath erhalten. Der Graf spielte vollkommen, was er vorstellen wollte, und nachdem sie ihm beim ersten Eintritt ganz heimlich zu verstehen gegeben hatte, er müsse seine Stimme verändern, weil sie behorcht werden könnten, begann er ein solches Gebrüll, von allen möglichen Flüchen und Drohungen vermischt, daß seinem Freunde im Kamin immer kläglicher zu Muthe wurde. Man kann sich überhaupt von seiner Lage unmöglich eine ganz deutliche Vorstellung machen. Denn außerdem, daß er gar nicht aufrecht stehen konnte, daß die Nacht kalt, und er ganz nackend dem Luftzuge ausgesetzt war, so hatte man in demselben auch das Feuer nur erst vor wenigen Augenblicken ausgehen lassen, und der Boden war noch so glühend erhitzt, daß er sich kaum enthalten konnte, vor Schmerzen laut aufzuschreien. Er mochte einen Fuß nach dem andern noch so schnell aufheben, er mochte noch so seltsame Stellungen versuchen, alles war vergebens, die Empfindung blieb immer dieselbe, und er half sich endlich einigermaßen nur damit, daß er auf die hervorstehenden Eisen an beiden Seiten des Rostes auftrat, und sich so, mit auseinandergesperrten Füßen, über die ganze Kaminlänge schwebend erhielt. Hierzu kam die Furcht vor dem Onkel, die ihn in eine mehr als angenehme Transpiration versetzte, und hätte er daher nicht von Zeit zu Zeit den

Kopf zwischen den Schirm und das Gesims geklemmt, um Athem zu holen, so wäre er in weniger als fünf Minuten erstickt.

Es war mit dem Onkel vorher abgeredet gewesen, die Visite nur kurz zu machen, und dann für diesmal wieder abzutrollen; er hatte sich aber in seine Rolle so gewaltig vertieft, daß er gar nicht zu lermen aufhören konnte, bis er sich endlich auf keinen neuen Schwur und Fluch mehr besann; dann milderte sich seine grobe Stimme bis zum angenehmen, und es verflossen keine fünf Minuten mehr, als er auch schon neben der erschrocknen Marquise saß, und ganz artig den zahmen Liebhaber spielte. Er schenkte ihr auch nicht eine einzige von den Freiheiten, auf die er in seinem Rocke ein Recht zu haben vermeinte, und indem er eine so günstige Gelegenheit, auf einem oder dem andern Wege seinen Zweck zu erreichen, nicht unbenutzt vorbeizulassen beschloß, zählte der arme Chevalier im Kamin vor Angst die Küsse, das einzige, was er von ihrer leisen Unterredung begriff. In seinem Herzen hatte bald Eifersucht, bald Furcht die Oberhand. Bald wollte er hervorbrechen, bald zerschmolz er wieder in heimlichen Schauern. Endlich stand man wieder auf und ging mit großem Geräusche im Zimmer umher; die Marquise war boshaft genug, einen Stock zu nehmen, und fleißig an den Kaminschirm zu schlagen, indeß Aspes glaubte, der Onkel suche ihn. Er hielt daher den Schirm mit beiden Händen fest und getrauete sich kaum Athem zu holen.

Auf einmal erscholl im Schloßhofe ein noch weit größerer Auflauf, und man kam eben so eilig die Treppe heraufgezogen. Sobald die Dame dies Gepolter sich nähern hörte, fiel sie in Ohnmacht, und hatte nur kaum noch Zeit, dem Grafen zuzuflüstern: „Ach, mein Gott! „das ist der rechte Onkel!“ Sie sprang dann wieder auf, kroch ins Bette, zog die Vorhänge dicht und feste zu, und überließ den Grafen seinen eigenen Betrachtungen.

Diese waren nur kurz; denn die Thür ward ungestüm

aufgerissen, ein Trupp großer Hunde rannte schnuppernd herein, und hinterher trat noch ein Onkel. Dies war der Marquis von Brissac, in einem ähnlichen Aufzuge, und mit einer eben so großen abscheulichen Perrücke. Man muß so etwas gesehen haben, um das Erschrecken dieser beiden Menschen sich vorstellen zu können. Jeder glaubte den rechten vor sich zu sehen, jeder zitterte vor Angst und Verlegenheit an allen Gliedern, und jeder wollte doch seine Rolle nicht fahren lassen. Nachdem ihre erstarrte Stimme wieder etwas aufgethauet war, gingen sie auf einander los, und sagten sich alles, was Angst, die sich hinter Geräusch verbergen will, nur auffinden kann. Der Chevalier steckte indeß halbtodt zuweilen den Kopf hervor, um diese beiden Onkel ins Auge zu fassen, und ihnen noch zu rechter Zeit entwischen zu können; denn er bildete sich steif und fest ein, dies alles gehe auf ihn, und man streite sich nur über die Todesart, die man ihm anthun wolle. Endlich fiel dem Grafen ein, in einem Winkel des Zimmers einen alten Degen gesehen zu haben; er drängte sich schnell bei dem Kamine durch, wo Aspes seinen letzten Augenblick im Todesschweiße erwartete, ergriff das Schwert, und ging wütend auf den Marquis los, indem er sich zu dem guten Einfall Glück wünschte, sich diesen alten Drachen so auf immer vom Halse zu schaffen.

Der Marquis hatte weder Degen noch Stock, und sah sich folglich nach einigen Flüchen und Versicherungen, morgen mit anbrechendem Tage die Marquise und alle ihre Galane in Stücken zu zerhauen, genöthigt das Weite zu suchen. Der Graf, erpicht auf seinen Sieg, lief hinter ihm her, und Aspes, der nur darauf gelauert hatte, warf den Schirm um, und rannte, ohne um die Marquise sich zu bekümmern, im bloßen Hemde, ohne Strümpfe und Schuhe zum Zimmer hinaus und die Treppe hinab. Auf der Hälfte begegnete er dem Grafen, der mit dem Degen in der Hand zurückkam, um nun die Entfernung seines Feindes so gut als nur möglich zu nutzen. Wie

er aber diese Figur auf sich zustürzen sah, hatte er einen solchen Todesschreck, daß er seine Waffen fallen ließ, und noch viel geschwinder als der andere hinabrannte. Sie liefen hierauf in einiger Entfernung neben einander her, jeder glaubte sich von dem andern verfolgt, und beide langten athemlos und halbohnmächtig in ihren Zimmern an.

Der Marquis hatte sich indeß auch auf dem Sopha niedergesetzt, halbweinend auf seinen Unstern zu fluchen, als sich seine Thüre ganz leise eröffnete, und wohlverhüllt die Marquise hereintrat. Nach einigen Spöttereien und Vorwürfen über seine Feigherzigkeit sagte sie ihm: „der Onkel wolle nicht, daß sie ihn heirathe, aber sie „sei entschlossen, aus Liebe für ihn nun das alleräußerste „zu wagen; denn sie rechne in Rücksicht der Folgen auf „seinen Muth. Er solle daher in einer halben Stunde „ganz leise und so unbemerkt als möglich, sich in ein „Zimmer, das sie ihm bezeichnete, verfügen, wo ein „Priester ihrer erwarten und sie trauen werde.“ Hierauf schlich sie sich fort und ging zu den andern beiden, denen sie das nehmliche sagte. Alle dreie waren über diesen unerwarteten Ausgang einer so verdrießlichen Begebenheit herrlich erfreut, und machten sich fertig, die andere Hälfte der Nacht ganz anders als ihre erste zuzubringen. Zur bestimmten Zeit schlichen sie, tief in die Mäntel ihrer Bedienten verhüllt, über den Schloßplatz, begegneten und bemerkten sich alle drei, aber drängten sich so vorsichtig an den Wänden hinweg, daß sie fest überzeugt waren, niemand habe sie gesehen.

Alle Anstalten, die man vorher genau abgeredet hatte, waren vortreflich ausgeführt. Ein jeder fand in dem ihm angezeigten Zimmer die Marquise von Calembour, eng verhüllt, und mit der besondern Eigenschaft, daß die sonst soviel sprach, nun plötzlich verstummt zu seyn schien. Ein jeder hatte, nach geendigter Zeremonie die Ehre, die Marquise in ihr Schlafzimmer zu begleiten, in der Dunkelheit auskleiden zu helfen, und ein jeder nahm nun von

allen den Reizen Besitz, die er so lange mit Schmachten hatte nur ansehen müssen.

Einer von den Onkeln schlief bald neben seiner schönen Hälfte ein, und das war der Marquis von Brissac; Florimont aber war zu vergnügt, um sich dem Schlafe sogleich zu überlassen, und indem er vor innerlicher Freude über die Verwunderung seiner beiden Freunde am nächsten Morgen, im Bette umzukommen gedachte, benutzte seine Gemahlin diese glückliche Stimmung vortreflich; dem Chevalier aber ließ der entsetzliche Catharr, den er bei seiner Lustfahrt im Hemde aufgelesen hatte, keinen Augenblick Ruhe.

Da gegen Morgen seine Gemahlin halb eingeschlafen war, und er nichts besseres zu thun wußte, so begann er eine Untersuchung ihrer geheimen Reize. Es fiel ihm ein, auf dem Busen der Marquise eine Warze bemerkt, und hierauf zu Florimont gesagt zu haben, daß sie küssen, und die Marquise besitzen, Eins wäre. Er beschloß daher, sie doch nun wenigstens nach dem Besitze zu küssen. Wie erstaunte er, als er weder Warze noch Busen fand. Mit geraden Füßen sprang er aus dem Bette, riß die Fensterladen auf, und fand das Tageslicht gerade stark genug, die Gegenstände sehen zu können. Er zog die Vorhänge zurück und erkannte die Gräfin von Sillery, die eben aufwachte, als er sie mit den Fingern berührte, ihre elfenbeinharten Arme ihm um den Hals schlang und sein Gesicht zu ihrem Munde niederzog. Der arme Mann war vor Schreck und Schmerz sprachlos, aber seine gute Fassung verließ ihn auch hier nicht, er hielt den Athem an, küßte sie auf das allerzärtlichste, machte hierauf einen tiefen Bückling, wünschte ihr einen guten Morgen und schlich ganz langsam zum Zimmer hinaus, mit dem Vorsatze, das erste, beste Pferd zu nehmen, und geschwind sich davon zu machen. Eben wie er hinabkam, stiegen zu seinem Erstaunen auch schon beide Onkels zu Pferde.

Dem Grafen war es nicht besser gegangen. Seine Hälfte hatte zuviel, was die des Ritters zu wenig hatte; nur saß die Warze am Kinne des Fräuleins du Barry,

die sich auf dem Busen der Frau von Calembour befinden sollte. Diese Entdeckung war unter ähnlichen Umständen und mit demselben Schrecken gemacht, und Brissac, vom Lärme Florimonts aufgeweckt, befand sich bald in der nehmlichen Lage. Schon auf der Treppe erkannten sich beide Onkel, die in der Eile ihre Kleider nicht hatten wechseln können, gingen vom nehmlichen Instinkt gezogen, stillschweigends in den Stall, sattelten selbst ihre Pferde, und setzten sich auf. In einem Augenblick war auch Aspes fertig, und schloß sich am Zuge an.

So wie sie an die Parkseite kamen, wurden sie auf dem Altane eines Pavillons die Marquise gewahr, die daselbst ihren Thee in höchster Ruhe verzehrte.

„Guten Morgen, meine Herren," rief sie ihnen zu, „sie wollen gewiß einen Morgenritt machen?"

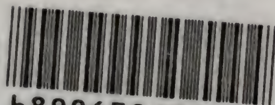
Niemand sagte eine einzige Sylbe zur Antwort, sie nahmen höflichst die Hüte ab, setzten den Pferden die Spornen in die Seite, und jagten im vollen Sprengen den Hügel hinab. So wie sie das Schloß aus dem Gesichte hatten, fing Aspes zu Florimont an: „Guten Morgen, Herr Onkel".

Dieser antwortete maschinenmäßig: „Guten Morgen, „Aspes." Der dritte schlug eine große Lache auf, und sagte: „Ich denke, wir kommen nicht wieder".

Alle drei gingen bald hierauf nach Italien, um über diese Geschichte Gras wachsen zu lassen, denn alle Welt befliß sich, vom Augenblick an, daß sie bekannt wurde, recht oft nach dem Befinden ihrer Gemahlinnen sich zu erkundigen. Aspes setzte der seinigen etwas gewisses zum standesmäßigen Unterhalt aus, und ließ ihr dabei versichern, daß er sie mit eignen Händen erwürgen würde, wenn sie es je wagte, ihm vor Augen zu kommen; Florimont steckte seine in ein Kloster, wo sie denn zu seiner Freude bald starb; nur die Marquise von Brissac hatte ein erträgliches Loos, da sie noch jung und überhaupt artig genug war, so nahm sie ihr Gemahl zu Gnaden an, und ließ sie nach Italien kommen.






89045963089
b89045963089a